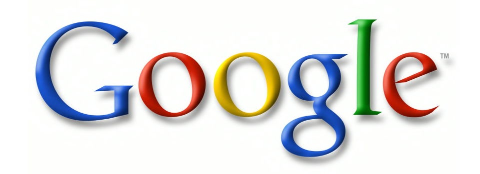
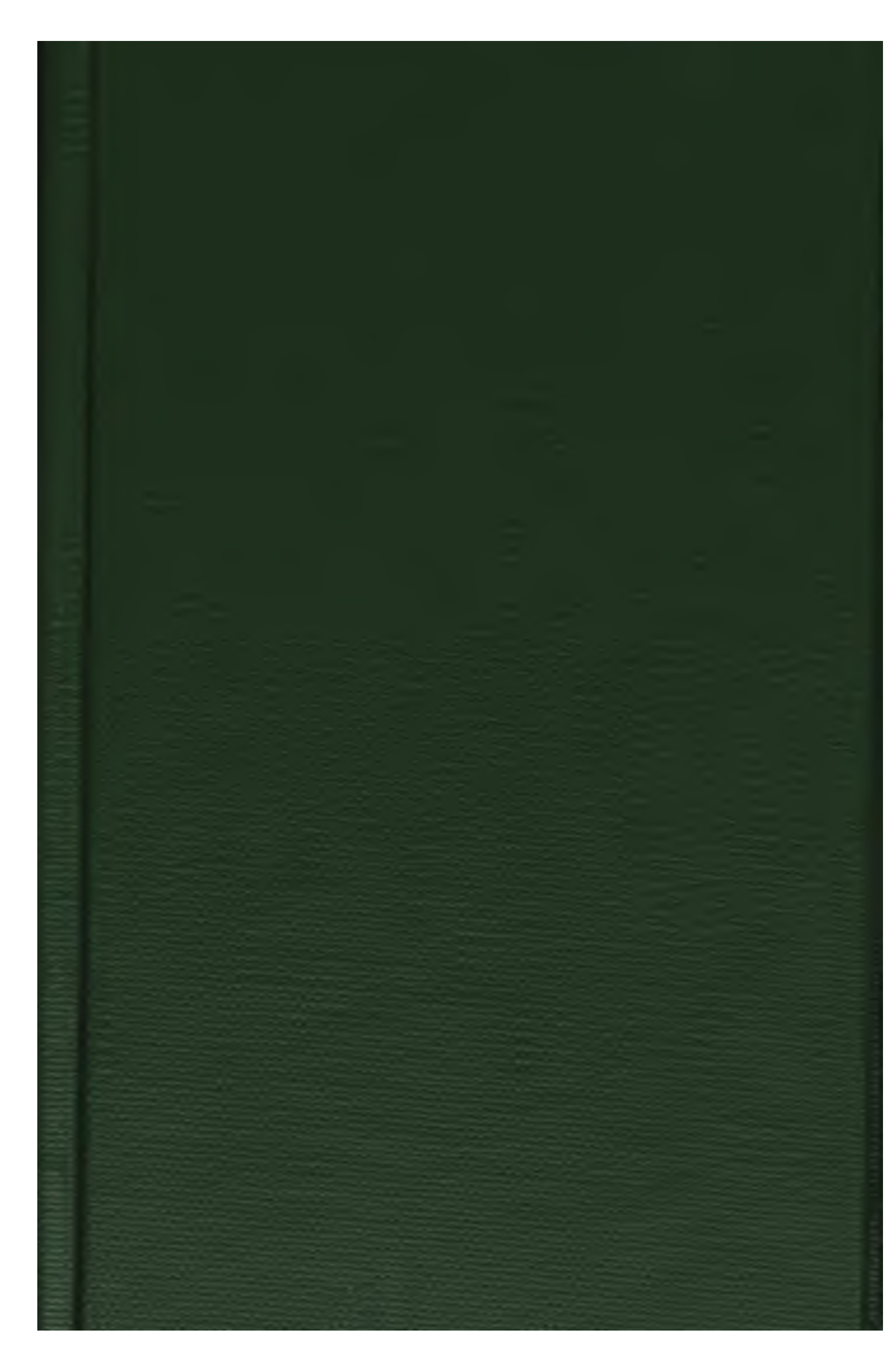

Google





Die Matadore.

Zweiter Theil.

Die Matadore.

Ein Roman der Gegenwart.

Von

Theodor Mundt.

Zweiter Theil.

Der Frühling in Berlin.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1850.

Inhalt des zweiten Theils.

Seite

Drittes Buch.

Drittes Buch.

Der Frühling in Berlin.

Die Matadore.

Zweiter Theil.

Die Matadore.

Ein Roman der Gegenwart.

Von

Theodor Mundt.

Zweiter Theil.

Der Frühling in Berlin.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1850.

Drittes Buch.

Der Frühling in Berlin.

Erstes Capitel.

Unter den Linden.

Rauhe Winterstürme bezeichneten die Märztage des Jahres 1850. Die Kastanienbäume, welche die Berliner Linden bilden, zeigten zwar schon hier und da einen leisen Ansatz junger Knospen, mußten aber diese vorwitzigen Frühlingsversuche bald durch ein hartes Ringen mit Eis und Schnee büßen.

Die Gräfin Sarmland stand am Fenster des Hotel du Nord, wo sie seit ihrer Ankunft in Berlin eine Reihe von Zimmern im ersten Stock bewohnte. Die schöne Frau befand sich in einem ihrer geschmackvollsten Morgenanzüge, der ihre blendende Gestalt wie aus einer rosigen Purpurwolke hervorstrahlen ließ. Sie schien mit einigem Mißvergnügen die tanzenden Schneeflocken zu beobachten, welche bald auf der Straße sich kräuselten, bald auf den im Winde knarrenden Zweigen der kahlen Bäume sich niederließen.

Erstes Capitel.

Unter den Linden.

Rauhe Winterstürme bezeichneten die Märztage des Jahres 1850. Die Kastanienbäume, welche die Berliner Linden bilden, zeigten zwar schon hier und da einen leisen Ansatz junger Knospen, mußten aber diese vorwitzigen Frühlingsversuche bald durch ein hartes Ringen mit Eis und Schnee büßen.

Die Gräfin Sarmland stand am Fenster des Hotel du Nord, wo sie seit ihrer Ankunft in Berlin eine Reihe von Zimmern im ersten Stock bewohnte. Die schöne Frau befand sich in einem ihrer geschmackvollsten Morgenanzüge, der ihre blendende Gestalt wie aus einer rosigen Purpurwolke hervorstrahlen ließ. Sie schien mit einigem Mißvergnügen die tanzenden Schneeflocken zu beobachten, welche bald auf der Straße sich kräuselten, bald auf den im Winde knarrenden Zweigen der kahlen Bäume sich niederließen.

Zuweilen nahm Amelie auch das neben ihr auf dem Fenster liegende goldene Opernglas, und spähte damit dem Fortgang der Zeiger an der ihr gegenüberliegenden Akademieuhr nach. Sie schien etwas zu erwarten und darüber bereits in einiger Ungeduld sich zu befinden.

Dann nahm sie ihr prächtiges Brillant-Armband, in dem eine kleine Uhr sich befand, welche sie ebenfalls über den Stand der Zeit vergleichen wollte. Die Gräfin sah, daß die Uhr stehen geblieben war, gab sich aber nicht die Mühe sie aufzuziehen, sondern warf mit lautem Gähnen das Armband auf den Fauteuil, welcher neben ihr am Fenster stand.

In diesem Augenblick hielt ein Wagen vor der Thür des Hotels, und Amelie griff rasch nach der ihren Hals umkleidenden Lorgnette, um die Aussteigenden zu mustern. Sie erblickte zwei tiefverschleierte Damen, deren hohe Gestalten etwas Auffallendes und Ausgezeichnetes hatten, und die fast gleich groß waren, nur daß die eine derselben um mehrere Jahre jünger erschien.

Mit großer Betroffenheit sah die Gräfin Sarmland diese beide Gestalten ins Haus treten. Das sind Giuditta und Leonore! rief sie mit krampfhafter Hast. Sollten Beide in Berlin sein? Ich habe es

längst gefürchtet und erwartet, und ich täuschte mich nicht, nein wahrhaftig, ich täuschte mich nicht!

In der heftigsten Bewegung rannte sie nach der Thür, um zu lauschen, ob Jemand die Treppe heraufkomme. Dann griff sie mit fliegender Eile nach der Glocke, auf welche ihr draußen auf dem Flur wartender Jäger zu hören hatte. Sie wollte ihm sagen, daß sie für Niemand zu Hause sei, und daß er jeden Besuch unbedingt abweisen solle.

Der Diener zögerte einzutreten und Amelie stampfte vor Ungeduld mit dem Fuße. Leonore werde ich sehen, sobald sie allein kommt! sagte sie mit steigendem Aerger zu sich selbst. Ich werde ihr dazu eine gelegene Stunde bestimmen lassen. Jetzt würde mich ihre Gegenwart außerordentlich geniren, denn ich erwarte jeden Augenblick die Ankunft des Baron Ranzau aus Mecklenburg. Und die ersten Minuten des Wiedersehens mit einem Freunde trübt man sich nicht gern durch solche Affairen!

Während die Gräfin Sarmland noch in dieser Weise mit sich selbst zu Rathe ging, bemerkte sie nicht, daß sich die Thür bereits geöffnet hatte. Der Jäger hatte die junge Gräfin Leonore erkannt, und ließ sie deshalb unangemeldet mit ihrer Begleitung eintreten.

Leonore und Giuditta blieben anfangs bewegungs-

los an der Thür stehen, und schienen zu erwarten, daß die Gräfin Sarmland ihnen mit einem Zeichen des Erkennens und mit einem Ausdruck ihrer Gesinnung entgegenkommen werde. Giuditta hatte beim Eintreten den Schleier an ihrem Hut zurückgeworfen, und beobachtete mit ihrer stolzen, ernsten Ruhe jede Bewegung der Gräfin. Leonore war dagegen tief verschleiert geblieben, betrachtete aber in nicht minder fester Haltung als ihre Freundin das überraschte und vielbezeichnende Mienenspiel ihrer Mutter.

Die Gräfin Sarmland hatte bei ihrem Anblick rasch den Kopf abgewendet, und blickte nach dem Fenster, als wenn sie dort nach irgend einem ganz gleichgültigen Gegenstand auszuschauen habe. Die ängstliche, jedes Gefühl verletzende Pause, welche eingetreten war, dauerte wol einige Sekunden.

Wir wollen nicht länger schweigen, da wir zu reden haben! sagte Giuditta endlich mit einer leisen, fast bittenden Stimme. Ich bringe der Mutter die Tochter wieder.

Giuditta betonte diese letzten Worte mit ebenso viel wunderbarer Zartheit als ernster Dringlichkeit. Ihre Augen leuchteten dabei von einem milden, schwärmerischen Glanz, und man sah ihr an, welches hohe Gewicht sie selbst auf die beiden Namen legte, die

soeben von ihren klangvollen Lippen ausgesprochen worden waren.

Es ist also Leonore, die mir so verschleiert und stumm gegenübersteht? fragte die Gräfin mit einem frostigen und wegwerfenden Accent. Ich bin nicht gewohnt, verschleierte Damen in meinem Salon zu empfangen. Uebrigens weiß ich die Ehre zu schätzen, Signora Giuditta. Ich bitte, daß Sie sich die Mühe geben, sich einen Augenblick bei mir niederzulassen.

Sie rückte bei diesen Worten ein wenig die Sessel, welche das Kanapee umgaben.

Giuditta machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand und sagte dann zu Leonore: Zeige Dich unverschleiert, wie Du in Deinem innersten Wesen bist, Deiner Mutter! Wenn sie Dein Gesicht wiedererkennt, wird sie von Neuem sehen, was Du werth bist, denn Du hast ein unverlierbares Gesicht, und Deine holden Wangen sind der Sitz der Unschuld und der treuen Liebe.

Giuditta entfernte hierauf den Schleier von Leonorens Gesicht und ergriff ihre Hand, um sie in die Mitte des Zimmers und in die Nähe ihrer Mutter zu führen. Leonore entzog sich aber dieser Absicht, und blieb unmittelbar an der Thür stehen, indem sie jede Annäherung mit einer sanften aber ganz entschiedenen Bewegung verweigerte. Ihr

Antlitz war blaß, und schien noch einige leise Spuren von dem Entsetzen an sich zu tragen, mit welchem die letzten Begegnisse in Paris ihr ganzes Wesen erfüllt hatten. Ihr Auge hatte sich jetzt groß und durchdringend gegen ihre Mutter aufgeschlagen. Es lag in diesem eigenthümlichen, gedankenvollen Blick weder etwas Herausforderndes noch etwas Flehendes, sondern ein ruhiger und fester Ausdruck, dem kaum ein Wunsch oder irgend eine Absicht innezuwohnen schien.

Die Gräfin Sarmland schien sich gegen diesen Blick ihrer Tochter in einiger Verlegenheit zu befinden, was jedoch nur dazu diente, ihr Auftreten immer schroffer und abweisender zu machen.

Leonore, sagte sie darauf mit einer schneidenden Stimme, es ist ganz gut, daß Du kommst, denn wir müssen uns doch früher oder später mit einander aussprechen, obwol ich, aufrichtig gestanden, kaum weiß, was wir uns eigentlich noch zu sagen haben könnten. Indeß werde ich Alles hören, was Du zu Deiner Rechtfertigung vorzubringen haben möchtest, und wir werden dann die Sache arrangiren. Gib mir Deine Adresse, wo Du hier abgestiegen bist, und bleibe dort, bis ich Dich rufen lasse. Dein Vater kommt in diesen Tagen nach Berlin, und dann werde ich Dich ihm übergeben. Graf Sarmland wird Dich

mit nach Mecklenburg zurücknehmen, wo Du Deine früheren Studien mit Muße fortsetzen kannst. Ich habe eingesehen, daß es eine Thorheit von mir war, sie Dich zu frühe unterbrechen zu lassen. Jetzt geh', mein Kind, ich habe in diesem Augenblick durchaus keine Zeit. Adieu, ma fille, Adieu Signora! Du siehst, Leonore, ich bin bereit es mild zwischen uns Beiden zu nehmen. Aber nun geh' auch, und küsse mir die Hand!

Sie streckte bei diesen Worten nachlässig ihre linke Hand aus. Leonore blieb unbeweglich und wie erstarrt auf ihrem bisherigen Platz stehen, und würdigte das Anerbieten keiner Beachtung. Giuditta's Gesicht veränderte sich bei diesem Anblick auf eine merkwürdige Weise. Es verlor plötzlich die Weichheit und die Milde, welche bis dahin der Gräfin gegenüber in ihren Zügen vorgeherrscht hatte. Ihre schöne Stirn verfinsterte sich durch eine Wolke des Zorns, die sich in gewaltigen Schlägen zu entladen drohte.

Leonore sagte, immer noch an der Thür stehend, mit einer hinreißenden Würde: Behalte Deine Hand, Mutter, denn Du willst mir nur dadurch Deine Abneigung und Geringschätzung verpfänden. Ich kann Deine Hand nur an die Lippen pressen, wenn sie das Pfand der Achtung ist, die Du mir gerade deshalb

schuldig sein mußt, weil ich Deine Tochter bin. Ich bin nicht hergekommen, um eine mitleidige Versöhnung von Dir zu erlangen, oder um eine feige Rückkehr in ein unwürdiges und rechtloses Verhältniß zu unternehmen!

Siehe da, welche Sprache! versetzte die Gräfin, indem sie wie erwartungsvoll ihre Arme übereinander kreuzte. Ich glaube bereits die Nachahmerin der genialen Sängerin und Philosophin zu hören.

In der Sprache der Natur kannst Du nur elende Nachahmung erblicken! sagte Leonore mit erhöhtem Ton, indem eine flammende Röthe über ihre Wangen schoß. Ich will Dir jetzt sagen, warum ich hergekommen bin.

Aber recht kurz, wenn ich bitten darf, entgegnete die Gräfin Sarmland mit dem gleichgültigsten Ton.

Leonore schien sich jetzt nicht länger halten zu können, ihr Gefühl überwältigte sie, und einige heiße Thränen entstürzten ihren Augen. Sie sah die neben ihr stehende Giuditta fragend an, und diese flüsterte ihr heimlich zu, daß sie fortan schweigen möchte.

Ich werde das Reden für Dich übernehmen, soweit es Noth thut! sagte Giuditta, indem sie zugleich nach ihrem Herzen faßte, als wenn sie die dort aufsteigende Heftigkeit mit Ungeduld noch niederzuhalten strebe.

Meine Tochter bedarf keines Anwalts bei mir! versetzte die Gräfin mit lächelndem Spott. Auch liebe ich die öffentlichen Gerichtsverhandlungen nicht, und das glänzendste Plaidoyer aus dem Munde der Signora würde darum gar nichts bei mir verschlagen.

Es wird auch eines solchen Aufwandes von Kunst zwischen uns nicht bedürfen! entgegnete Giuditta mit einer zitternden und hastigen Bewegung, die bei ihr dem Ausbruch eines Sturmes voranzugehen pflegte. Sie werden aber doch neugierig sein, gnädige Frau, zu erfahren, warum Ihre Tochter, die von Ihnen in Paris im eigentlichsten Sinne des Wortes preisgegeben und verlassen wurde, jetzt wieder vor Ihnen erschienen ist, und sich gewissermaßen von Neuem unter Ihre Befehle zu stellen scheint?

Nein, ich bin durchaus nicht neugierig darauf! erwiderte die Gräfin mit einer triumphirenden Kälte.

Nun, sagte Giuditta, so werden Sie wenigstens überrascht von den geringen Ansprüchen sein, welche Ihre liebenswürdige Tochter an Sie macht. Leonore hielt es für ihre sittliche Pflicht, sich Ihnen noch einmal vorzustellen, damit aus Ihrem eigenen Munde die definitive Entscheidung zwischen Mutter und Tochter erfolge. Denn die Verbrechen einer Mutter gegen ihr Kind zerreißen die ganze Kindesliebe noch

nicht. Der Begriff einer Mutter ist ein untheilbarer Stern. Man betet ihn an, so lange er am Himmel steht, und man gibt ihn nur verloren, wenn er untergegangen ist. Ich sagte zu Leonore: Gehe hin zu deiner Mutter und überzeuge dich erst, ob du sie verloren geben mußt! Gehe hin zu ihr, ohne etwas von ihr zu wollen, ohne sie um etwas zu bitten. Zeige dich ihr blos, damit du ihr in die Augen siehst, und sie dir in dein Herz! Nur einen Moment braucht man, um sich zu finden und um ewig sich zu trennen! In der gewaltsamen Uebereilung, welche deine Mutter in Paris gegen dich beging, konntest du diesen, Himmel und Hölle scheidenden Moment noch nicht acceptiren. Geh, sagte ich zur Leonore, gegen eine Mutter kann man bis zu einem gewissen Grade servil sein, denn man muß sich so lange, als irgend möglich unter die Befehle der Natur stellen. Dies meinte ich, als ich von Leonoren verlangte, daß sie sich noch einmal bereit zeigen sollte, sich dem guten Gesetz, das zwischen Mutter und Tochter besteht, zu unterwerfen. Wir werden zusammen gehen, sagte ich zu ihr, und dann soll deine Mutter das ganze Urtheil sprechen. Ich werde dabei stehen, und werde mit Todesangst auf jeden Hauch von den Lippen deiner Mutter lauschen. Wenn du endlich siehst, daß sie für dich

untergegangen ist, dann ist dein Entschluß auch schon gefaßt. Dann ist deine Liebe frei und dir gehört die ganze Welt nach deinem Willen und deiner Kraft! Du wirst in dir selbst reich und groß werden durch diesen schnöden Verrath, und das Schicksal ist dir dann eine Satisfaction schuldig, auf die du pochen kannst, wie ein guter Engel auf das Reich Gottes!

Giuditta hielt hier inne und betrachtete mit düstern Blicken das kalte und regungslose Wesen der Gräfin Sarmland. Diese hatte sich jetzt in eine erhabene Position geworfen, und stand hoch aufgerichtet in der ganzen Größe ihrer schönen und stolzen Gestalt, indem sie den Kopf seitwärts abgewandt hielt und nur mit flüchtiger Aufmerksamkeit zugehört zu haben schien. Einigemale unterbrach sie sich in dieser Stellung durch ihre Lorgnette, die an einem Perlenbande um ihren Hals hing, und von der sie theils aus einer affektirten Zerstreuung, theils aus Verlegenheit Gebrauch zu machen schien. Sie sah dann bald zum Fenster hinaus, bald richtete sie auf eine merkliche Weise die Gläser so, daß sie dadurch Giuditta gerade bei den bewegtesten Momenten ihrer Rede zu lorgnettiren schien.

Sie müssen mich schon entschuldigen, Signora Giuditta, sagte sie dann mit einer gesuchten Leichtig-

keit der Wendung. Ich habe nicht recht aufmerksam zugehört, wie ich denn überhaupt wenig Sinn für eine Scene dieser Art habe, welche Sie eben an mir zu probiren die Gewogenheit hatten. Ich liebe das Praktische und Ihre Manier ist mir zu sublim. So wie Sie jetzt sprachen, habe ich Sie in Paris oft singen hören, und mir durchaus nichts Bestimmtes und Faßbares dabei vorstellen können. Sie sind indeß eine große Sängerin, Madame, und ich bestreite Ihnen Ihr Verdienst nicht. Leonore mag meinetwegen sich noch eine Zeitlang bei Ihnen aufhalten, und es soll mir angenehm sein, wenn sie bei dieser Gelegenheit etwas von Ihrem Gesange profitirt. Das Mädchen ist nun einmal originell und wunderlich erzogen, ich will es gern eingestehen. Sie dürfen aber auf die Dankbarkeit des Grafen Sarmland rechnen, der nicht verfehlen wird, Ihnen alle Ihre Auslagen wieder zu erstatten und ein den Verhältnissen angemessenes Honorar für den Gesangunterricht hinzuzufügen!

Amelie machte hierauf abermals ein Zeichen des Verabschiedens mit der Hand, und gähnte dann zum Zeichen, daß diese Scene sie ermüdet habe, auf eine sehr hervorragende Weise.

Und soll das unser Abschied sein? fragte Giuditta

mit aufflammender Heftigkeit. Sie schien sich jetzt nicht länger halten zu können und zu wollen. Ihre herrlichen Augen rollten in wilder Bewegung, und die Stimme war noch tiefer und gewaltiger geworden, als man sie sonst im gewöhnlichen Leben von ihr hörte.

Die Gräfin war bei dem auffallenden Ton dieser letzten Worte sichtlich zusammengeschrocken, hielt aber ihre Gleichgültigkeit noch aufrecht und trat an's Fenster, indem sie den Beiden den Rücken zukehrte.

Giuditta war ihr mit raschen Schritten nachgegangen, und ehe die Gräfin sich dessen versah, fühlte sie sich wie von einem elektrischen Druck an der Schulter berührt und zwar auf eine so überraschende und unwiderstehliche Weise, daß sie sich sofort wieder umdrehen mußte. Mit einem leisen Schrei taumelte sie einen Schritt zurück, als sie die Giuditta jetzt dicht vor sich stehen sah, und in dem auffallend veränderten Wesen derselben einen Ausdruck wahrnahm, der ihr vor Angst das Blut aus den Wangen trieb.

Sind Sie rasend, Signora? fragte sie halb stammelnd, halb mit dem Bemühen, wieder einige Festigkeit über sich zu gewinnen.

Ja, ich bin es! rief Giuditta mit einer Stimme, die durch einen heisern Anflug etwas Unheimliches

gewann. Meine Raserei besteht darin, daß ich Vernunft von Ihnen verlange, und daß ich jetzt von Ihnen fordere, Sie sollen sich menschlich, gerecht und würdig benehmen, trotzdem daß Sie eine Gräfin sind und obgleich Sie auf den Höhen dieser verpesteten und naturwidrigen Gesellschaft stehen!

Ich werde meine Bedienten rufen lassen! versetzte die Gräfin mit wutherstickter Stimme.

O über diese elenden Reichen! rief Giuditta mit lautem Hohnlachen. In der Stunde der Gefahr wissen sie nichts als ihre Bedienten, auf die sie sich stützen wollen! Euer Glück und Euere Größe ist eine Bedientenherrschaft, und wenn das Schicksal Euch einst ergreifen wird, werdet Ihr auf nichts vorbereitet sein, als nach der Klingelschnur zu greifen. Aber dann klingelt nur, klingelt, und Euere Bedienten werden alsdann doch nicht im Stande sein, Euer Schicksal die Treppe herunterzuwerfen. Vielleicht treten Euere Bedienten, wenn Ihr sie eines Tages alle zu Euch hereinklingelt, auf einmal als Menschen zu Euch in die Stube, und Ihr seht dann ein, daß Ihr durch diese infame Klingelschnur, welche die Nabelschnur Eueres müßiggängerischen und verderbten Lebens ist, verlernt habt, mit Menschen umzugehen. Damit aber die Klingelschnur nicht auch noch zwischen

Mutter und Tochter tritt, erlaubt mir, Gräfin, sie Euch von der Wand zu schneiden.

Giuditta stürzte bei diesen Worten zu der bezeichneten Stelle hin, und zog unvermerkt einen Dolch aus dem Busen, der ihr unzertrennlicher Begleiter war und ohne den sie niemals auszugehen pflegte. Dann schwang sie sich auf den Fußspitzen in die Höhe, und schnitt mit einer einzigen raschen Bewegung die Schnur bis zur obersten Leiste der Stubenthür ab. Darauf schob sie den Riegel vor die Thür und ließ den Dolch wieder langsam in ihr Kleid zurückgleiten.

Um Gotteswillen, was wollen Sie thun? rief die Gräfin Sarmland, die jetzt ihre ganze Haltung verlor, und sich mit schlotternden Gliedern an ihre Tochter Leonore drängte, deren Hände sie jetzt ergriff, als wollte sie in ihrer Angst und Noth Rettung bei ihr suchen.

Leonore entzog ihr ihre Hände nicht, und sagte, zu Giuditta gewandt, mit bittender Stimme: Laß uns jetzt gehen, Giuditta! Mir wird bange bei Deiner Aufregung. Ich wünschte nicht, daß die Gräfin Sarmland ferner durch uns irgend belästigt werde, und das ist der einzige mir noch erlaubte Wunsch, mit dem ich von ihr scheide.

Leonore entfernte damit leise und zitternd die Hand ihrer Mutter aus der ihrigen, und richtete dann abermals einen flehenden und ängstlichen Blick auf Giuditta, die jetzt in ein grüblerisches Nachdenken versunken zu sein schien.

Ich will der Gräfin Sarmland ja nur ungestörte Gelegenheit verschaffen, von ihrer Tochter Abschied zu nehmen! sagte Giuditta mit einer tief empfundenen Bitterkeit. Dieser Abschied wird und muß sehr feierlich werden, denn die Mutter sieht ihr Kind nicht wieder, das sie bis in den Tod beleidigt hat. Wenn die Mutter ihr Kind beleidigt und von sich stößt, so wächst ihr Kind dadurch an Herrlichkeit und Ansehen. Das Kind wird größer und besser, je kleinlicher und schlechter ihr die Mutter wird. Das Glück einer Tochter, die eine Mutter hat, ist unaussprechlich, aber der Triumph des Kindes ist unermeßlich, wenn es wegen seiner Güte und Liebe von der Mutter verstoßen und hinausgejagt wird. Die ewige Gerechtigkeit baut dem Kinde dann sein Triumphthor, und die Mutter wird vor ihrem Kinde knieen, und sich im Staub vor ihm wälzen, um beim Abschied die Anwartschaft auf die künftige Verzeihung sich zu erbetteln.

Giuditta streckte jetzt ihren Arm aus, um mit einer niederdrückenden Bewegung die Hand der Gräfin

zu fassen. Amelie entzog sich aber mit einer entsetzensvollen Hast dieser Absicht, und flüchtete wieder in die Mitte der Stube, mit der Gebärde einer Verfolgten, die den feindlichen Dränger schon an ihren Fersen fühlt.

Knieen Sie jetzt nieder vor Ihrem göttlichen Kinde, das Sie beleidigt haben! rief Giuditta nun mit größerer Strenge, indem sie ihr ruhig einen Schritt nachging.

Ich kann es nicht! erwiderte die Gräfin, die schon matt zu werden begann, mit schwacher Stimme. Es schien ihr, als wenn die übermächtige Gestalt der Giuditta sich mit aller ihrer Gewalt auf sie lehne und ihr jede Widerstandsfähigkeit hinwegnehme. Das rollende und blitzeschleudernde Auge Giuditta's hatte etwas Niederschmetterndes für sie gewonnen, und sie fühlte, daß ihr der Athem in der Brust vergangen war.

Sie können es nicht! wiederholte Giuditta die Worte der Gräfin, indem sich in die dämonischen Zuckungen ihres Gesichts wieder ein leises spöttisches Lächeln stahl. Sie können es nicht, nämlich Ihr stolzes Knie beugen vor dem, was so hoch über Ihnen steht, vor Ihrer engelgleichen Tochter, vor dieser süßen, in anbetungswürdiger Jugend und Unschuld strahlenden Leonore! Giebt es denn sonst noch Götterbilder, vor denen man heut knieen kann, wenn

nicht vor der gekränkten Ehre und vor der gemißhandelten Jugend? Der Kultus der Gemißhandelten ist ein großer Kultus in unserer Zeit geworden. Knieen Sie nieder und vollbringen Sie darin Ihre erste Sühne, die uns erlauben wird, von Ihnen zu gehen, ohne wieder zu Ihnen zurückzukehren und ohne ferner an Sie zu denken! Knieen Sie, oder so wahr ich Giuditta heiße, ich werfe Ihren gottverfluchten Stolz mit Gewalt in den Staub nieder!

Giuditta umfaßte hierauf mit ihren beiden starken Armen den Leib der Gräfin, um dieselbe auf ihre Knie herabzuziehen. Leonore sprang jedoch jetzt hinzu und bemühte sich, ihre Mutter aus der festen Umschlingung der Giuditta herauszuziehen. In diesem Augenblick war es aber auch der Gräfin selbst gelungen, sich loszumachen. Draußen vom Korridor her hatte sich eine laute Stimme vernehmen lassen, welche plötzlich die Aufmerksamkeit der Gräfin fesselte. Giuditta beobachtete mit scharfem Auge ihre Bewegungen und suchte ihr den Weg zur Thür zu vertreten. Aber Amelie hatte dieselbe schon mit einem raschen Sprung erreicht und in demselben Moment auch den Riegel zurückgeschoben. Gleichzeitig wurde aber von draußen stark an die Thür geklopft, und noch ehe ein Bescheid abgewartet wurde, ward rasch

geöffnet. Es trat ein Herr in das Zimmer, welchem die Gräfin mit lauten Freudenbezeugungen entgegenflog.

Um Gotteswillen, kommen Sie herein, Baron Ranzau, rief sie mit einer schmetternden Stimme aus, welche bewies, daß sie jetzt allen ihren Muth wiedergewonnen. Sie überließ sich dabei, im Drange des Moments Alles vergessend, einer leidenschaftlichen Bewillkommnung dieser Person, die sie unter andern Umständen wahrscheinlich vorsichtiger an den Tag gelegt hätte. In dem Gefühl aber, daß sie jetzt der stürmischen und unheimlichen Scene, welche ihr Giuditta bereitet, glücklich entronnen sei, warf sie sich fast jubelnd an den Hals des Barons, und zog denselben unter den dankbarsten Liebkosungen in die Mitte des Zimmers.

Der Baron von Ranzau gebärdete sich dabei mit der drolligen Naivetät, die wir schon bei einer früheren Gelegenheit dieser Erzählung an ihm bemerkt zu haben uns erinnern. Wir haben ihn seit jener abenteuerlichen Winternacht in Mecklenburg nicht wieder gesehen, und sein über die Maßen blühendes Aussehen bewies, daß ihm die damaligen Fährlichkeiten durchaus nicht schädlich geworden waren.

Die Gräfin hatte den Baron Ranzau zum Sopha geführt und sich nahe zu ihm gesetzt. Wie es schien,

wollte sie mit Absicht noch einige Augenblicke lang die Anwesenheit Leonorens und Giuditta's gänzlich ignoriren. Indeß verrieth sie durch die keineswegs mehr kunstvolle Unordnung, in der ihr reizender Morgenanzug sich befand, daß so eben etwas Außerordentliches mit ihr vorgegangen sein mußte. Ihr schönes glänzendes Haar, welches den bewunderns-würdigsten Bestand ihrer Reize bildete, hatte sich beim Ringen mit der Giuditta über den Nacken aufgelöst. Auch hatten einige bedeutende Verschiebungen ihres Gewandes stattgefunden, welche, ohne daß die Gräfin es bemerkte, den erstaunten Blicken des Baron Ranzau sofort einen merkwürdigen Anhaltpunkt der Betrachtung darzubieten schienen.

Der Baron, der noch gar nicht zu Worte gekommen war, starrte überhaupt mit den Zeichen der größten Verblüfftheit Alles an, was er um sich her sah. Er konnte sichtlich nicht begreifen, warum Leonore, die er auf der Stelle erkannt hatte, in einer so fremden und zurückhaltenden Weise sich entfernt hielt, und noch weniger wußte er, was er aus der ernsten und imponirenden Gestalt der Giuditta machen solle, welche bei seinem Eintritt sofort den langen Schleier über ihr Gesicht gezogen hatte. Er wollte jetzt wieder aufstehen, um diesen beiden Damen ebenfalls seine

Ehrerbietung zu bezeigen, aber die Gräfin Sarmland zog ihn mit einem unwiderstehlichen Händedruck wieder auf den Sessel zurück. Auch das machte ihn betroffen, daß die Gräfin heut ihr Verhältniß zu ihm auf eine so unumwundene und, wie ihm schien, unvorsichtige Weise an den Tag legte, da es ihn bedünken wollte, daß sie seit jener grauenvollen Nacht in Mecklenburg Ursache genug zur Einhaltung einer strengen und verhüllten Taktik habe.

Leonore sagte ganz leise zu Giuditta: Laß uns nun gehen, denn worauf warten wir noch? Ich bitte Dich bei Allem, was Dir heilig ist, schenke uns jetzt den Frieden, den wir verdient haben, und laß uns still und unbemerkt von hinnen gehen!

Das wäre freilich ganz in der Ordnung, entgegnete Giuditta halblaut, daß sich das Recht zuletzt wie der Dieb in der Nacht davonschleichen muß! Es ist wahr, ich habe mich zu sehr meiner innersten Natur hingegeben. Es war eine Rechtsphantasie, die mir fast den Verstand berückt und mich zu einer Rasenden fortgerissen hätte. Du hast Recht, der Wirklichkeit gegenüber fange ich mich nachgerade an zu schämen; und es wird das Beste sein, daß wir uns nun ganz sacht fortzustehlen suchen, denn wir sind ja doch eigentlich hier die Verbrecher!

Baron Ranzau machte die Gräfin Sarmland durch eine Handbewegung darauf aufmerksam, daß die Damen gehen wollten, aber die Gräfin beachtete auch jetzt seine dringenden Zeichen nicht, sondern fuhr, mit dem Rücken gegen Leonore und Giuditta gewendet, fort, ihm alles Mögliche vorzusprechen und ihn über die gleichgültigsten Dinge auszufragen.

Aber mein Gott, Baron, sagte sie jetzt mit dem kichernden Lachen eines jungen Mädchens, was sind Sie dick geworden, seitdem wir uns nicht gesehen haben! Wie der Anblick der Berge das Heimathsgefühl des Schweizers beflügelt, so erinnert mich Ihre Taille, Baron, an unser stämmiges und kraftvolles Mecklenburg!

Es freut mich, daß Sie in Paris nicht stolzer geworden sind, Gräfin! erwiderte Ranzau mit seinem halb gutmüthigen, halb blöden Lächeln, wobei er in dem weitgeöffneten Munde seine schönen weißen Zähne zeigte. Ich fürchtete schon, daß wir Mecklenburger nicht mehr in so gutem Ansehen bei Ihnen stehen würden wie früher!

In diesem Augenblick hörte man das leise Gehen der Thür, und als sich die Gräfin jetzt hastig umkehrte, sah sie eben das Gewand ihrer Tochter in der Thürspalte verschwinden. Mit einer wilden Bewegung

sprang sie dann auf und warf die Thür so heftig hinter ihnen zu, daß die Fensterscheiben klirrten und verschiedene Gegenstände im Zimmer umherflogen.

Dann kehrte sie mit triumphirender Miene zu dem Baron Ranzau zurück und setzte sich zu ihm auf das Sopha, indem sie endlich der nicht länger zu zügelnden Neugierde ihres Freundes durch eine vertrauliche Mittheilung über das Vorgefallene zu genügen suchte.

Zweites Capitel.

Zufällige Leute.

Als Giuditta und Leonore unten vor der Thür des Hotels anlangten, sagte Giuditta: Laß uns den Wagen zurücksenden, und zu Fuß durch die Straßen laufen! Ich bedarf der Luft, um wieder athmen zu lernen, denn das Wesen dieser Frau hat mir die Brust wie mit eisernen Klammern zusammengeschnürt!

Leonore nickte ihr stillschweigend zu und hing sich dann mit inniger Zuversicht an den Arm der Giuditta fest.

Die Mittagssonne war mit einigen hellen Strahlen durchgedrungen und beleuchtete die Berliner Linden mit einem augenblicklichen Frühlingsschimmer. Wie schön und heiter ist diese Stadt! sagte Giuditta, indem sie ihren Spaziergang in der Richtung nach dem Brandenburgerthor antraten. Die Breite der Straßen hat etwas Verlockendes für die Phantasie, und man

sucht das Volk, welches seine Residenz auf den Straßen und Plätzen haben muß. Ich sehe aber lauter zufällige Leute hier auf der Straße, soviel uns auch noch seit unserm Aufenthalt in Berlin begegnet sind.

Leonore mußte bei diesem Ausdruck der Giuditta unwillkürlich lachen, obwol ihre Seele durch die unter so beispiellosen Umständen erfolgte Trennung von ihrer Mutter so zerschmettert und niedergeschlagen war, daß sie es in dem Augenblick, wo sie die Treppe des Hotel du Nord hinunterstieg, für unmöglich hielt, jemals wieder ihres Lebens froh werden zu können.

Du lachst über meinen Ausdruck? sagte Giuditta, die auch das Bedürfniß fühlte, sich alle Eindrücke der Scene, welche sie mit der Gräfin Sarmland gehabt, hinwegzusprechen.

Ja, fuhr sie mit einer leisen Rückkehr ihres Humors fort, die Berliner, welche ich bis jetzt gesehen habe, kommen mir alle wie zufällige Leute vor. Ich meine damit, daß sie uns ebenso gut anderswo begegnen könnten, und wir würden gar nicht verwundert sein, sie in London, Paris, Hamburg, Leipzig oder meinetwegen am Cap der guten Hoffnung anzutreffen. Siehst Du es ihnen denn nicht auf den ersten Blick an, daß dies

lauter gebildete Allerweltsmenschen sind, welche bei ihrer Geschicklichkeit und ihrem Talent, das ihnen schon auf den bedeutenden Stirnen geschrieben steht, überall hinpassen und überall zu Hause sein werden, und darum eigentlich bei sich selbst kein rechtes Vaterland haben. Die Preußen mögen gute Berliner sein, aber ich glaube nicht, daß die Berliner alle gute Preußen sind. Es sind berlinische Kosmopoliten, die keine andere Religion als ihre sogenannte Bildung haben, und deren sprichwörtlich gewordene Intelligenz über alle Länder und Meere der Welt reicht. Wenn ich König von Preußen wäre, ich würde meinen Thron nicht eher für gesichert halten, als bis ich den Kosmopolitismus der Berliner bezwungen und ihnen das specifische Etwas eingeimpft hätte, das den Londoner zum Londoner, den Pariser zum Pariser und den Hamburger zum Hamburger macht!

Du sprichst heut gar nicht als Republikanerin! bemerkte Leonore lächelnd, indem ihr schönes Auge zu den Schaufenstern der Kunstläden emporflog, an denen sie in diesem Augenblick vorübergingen. Sie machte ihre Freundin darauf aufmerksam, daß dort lauter Bildnisse der Notabilitäten der französischen Republik hingen. Louis Blanc, Proudhon, Ledru Rollin, Cavaignac, Lamartine, Louis Napoleon schienen die

beliebtesten und gesuchtesten Portraits, die sich überall ausgestellt zeigten.

Giuditta begrüßte mit einem raschen, feuerstrahlenden Blick ihre Bekannten und Freunde, welche ihr in diesen Bildern entgegentraten, und sagte dann: Auch großmüthig ist man in Berlin, man findet unsere Helden in allen Kunstläden, und wenn die Berliner nach Paris kommen, finden sie höchstens Madame Sonntag oder Meyerbeer an den Schaufenstern aushängen, sonst aber gar nichts, was in Paris auf Berlin zurückweisen könnte. Das monarchische Berlin scheint doch noch immer aus dem republikanischen Paris seine Illusionen und seine Bedürfnisse zu ziehen. Dies ist ein Kontrast, den man ergötzlich nennen kann, und ich glaube, wir werden uns hier ungemein gut amusiren, Leonore.

Aber wer mögen jene Herren sein, deren schon so viele mit Mappen unter dem Arm an uns vorübergeeilt sind? fuhr Giuditta fort, indem sie mit einiger Gemächlichkeit die Vorübergehenden zu mustern begann. Es war die Zeit, in welcher sich der Spaziergang unter den Linden einigermaßen zu beleben pflegte, obwol Giuditta das kleine Getümmel, welches zu herrschen anfing, sehr dürftig finden wollte. Sie meinte in ihrer originellen Weise, auch beim Berliner

Straßenlärm komme ihr Alles wie bestellt vor, als ob sich einige Leute vorgenommen hätten, lebende Bilder auf der Straße darzustellen.

Vielleicht trug der üble Humor, in welchem sich die geniale Giuditta befand, Einiges dazu bei, ihr diese ungünstigen Vorstellungen über Alles, was sie in Berlin sah, einzuflößen und sie nur etwas Künstliches und Gemachtes in den vorübertreibenden Erscheinungen erblicken zu lassen. Sie fühlte sich zugleich belästigt von einigen Herren, welche ihnen von dem Augenblick an, wo sie aus dem Hotel heraustraten, unermüdlich nachgingen, und nicht nur jede Bewegung der beiden Damen beobachteten, sondern auch unmittelbar hinter ihnen in einem sehr schlechten und lächerlichen Französisch (da sie gehört hatten, daß man sich in dieser Sprache ausdrückte) ihre Glossen über die ihnen fremdartige und auffallende Gestalt der Giuditta machten. Unter diesen that sich besonders ein junger Mann hervor, der von einem großen schwarzen Bernhardiner Hund begleitet war und sich mit einer nicht geringen Zudringlichkeit in ihrer Nähe hielt. Er hatte die von Giuditta etwas laut gethane Frage gehört und war so dreist, sich jetzt mit einer Antwort deshalb an sie zu wenden, indem er ihr sagte, daß diese Herren mit den Mappen unter dem

Arm Abgeordnete aus den Kammern wären, die jetzt, wo eben eine Sitzung beendet sei, mit großer Eilfertigkeit wahrscheinlich ihrem Mittagstisch entgegengingen. Das konstitutionelle Redenhalten, setzte er witzelnd hinzu, dient wenigstens dazu, hungrig zu machen, obwol es dem Volke selbst den Appetit nach der politischen Freiheit schon ziemlich verdorben hat!

Giuditta maß ihn mit einem flüchtigen und gleichgültigen Blick, in dem wenig Ermunterndes zu fernern Mittheilungen für ihn lag, und dann sagte sie leise zu der sich ängstlich an sie schmiegenden Leonore: Die Leute scheinen hier ebenso zudringlich gegen Andere als mißvergnügt über sich selbst. Wir haben also schon etwas von dem konstitutionellen Berlin gesehen und zugleich bemerkt, wie man sich sogar auf der Straße gegen Fremde über die eigenen Volksvertreter lustig macht. Man hat mir immer gesagt, daß jeder Deutsche ein geborener Kritiker ist. Die Berliner scheinen mir aber geborene Selbstmörder zu sein, die Alles, was sie sind und haben, an ihrem witzelnden Behagen sterben lassen. Darum sind sie auch von der Republik noch so weit entfernt, die nur da gedeiht, wo die Menschen noch Ernst genug besitzen, um etwas Bestimmtes zu glauben und jeden Augenblick ihr Leben dafür einzusetzen.

Der Herr mit dem großen Hund folgt noch immer dicht hinter uns, flüsterte Leonore mit steigender Bangigkeit der Giuditta zu.

Das ist der erste große Unterschied, der uns zwischen Berlin und Paris aufstößt, fuhr Giuditta in harmloser Weise fort. In Paris belästigt man keine fremde Dame auf der Straße mit einer Anrede, und noch weniger theilt man ihr spöttische Bemerkungen über die eigenen Institutionen des Landes mit. Ein Pariser Commis und selbst ein Mann der Blouse haben darin noch immer etwas von einem Ritter und von einem patriotischen Bürger an sich. Und diesen Berliner Herrn, der uns beständig verfolgt, sollte man wenigstens nach dem schönen prächtigen Hund, den er bei sich führt, für einen anständigen Mann halten. Ich liebe die Hunde sehr, und habe sonst immer ein günstiges Vorurtheil für einen Menschen, der einen schönen Hund hält!

Sie waren jetzt zu der Ecke der Friedrichsstraße gelangt, und der junge Mann, der es noch immer für angemessen hielt, seine Absichten fortzusetzen, drängte sich jetzt dicht an Giuditta heran, und fragte sie in ganz trockenem Ton, ob es den Damen nicht gefällig sei, die berühmte Conditorei von Kranzler kennen zu lernen, vor der sie sich eben befänden, und

sich dort von ihm mit einem Glase Eis bedienen zu lassen, denn das Eis sei dort besser als man es in Paris oder Italien irgend auftreiben könne!

In Giuditta's Gesicht stieg jetzt eine hohe Röthe des Zorns und der Entrüstung empor. Ohne ihn anzusehen oder sich zu ihm hinzuwenden, sagte sie mit ihrer tiefen festen Stimme: Wenn ich bis jetzt Ihre lächerlichen Bemühungen unbemerkt hingehen ließ, so geschah es, weil Ihr Hund mir Vertrauen einflößte, und weil ich hoffte, nöthigenfalls seine Hülfe gegen Ihre Zudringlichkeit requiriren zu können. Jetzt ersparen Sie uns und sich die Unannehmlichkeit, zwischen dem Hund und seinem Herrn eine Entscheidung herbeiführen zu müssen.

Der scharfe und wegwerfende Ausdruck, welcher in diesen Worten der Giuditta lag, schien sofort eine schreckenerregende Wirkung auf den Besitzer des Hundes auszuüben. Nachdem er noch einmal versucht hatte, spöttisch zu lächeln und seinem Gesicht den Ausdruck einer höhnischen Ironie zu geben, zog er es vor seinen Hut ein wenig zu lüften, und mit der Aeußerung, daß er durchaus nicht habe lästig fallen wollen, zurückzutreten.

Er wandte sich dann zu einigen anderen Herren, die zu ihm zu gehören schienen und ebenfalls in

einiger Entfernung gefolgt waren. Ich hielt sie für eine Sängerin von der italienischen Oper der Königstadt! sagte er so laut, daß alle Vorübergehenden auf dem Trottoir darauf aufmerksam werden mußten. Sie hat aber Geist, weiß Gott, sie hat Geist, und spricht ein Französisch, wie ich es in Paris nur in den ersten Salons gehört habe! Wir müssen durchaus erfahren, wo sie wohnt.

Es ist auch möglich, daß sie die Frau des türkischen Gesandten ist, die eben angekommen sein soll, bemerkte ein Anderer aus der Gruppe, die sich jetzt auf dem Trottoir gebildet hatte. Viele andere schlechte Späße wurden in demselben Augenblick hinter den Damen laut, die sich erst wenige Schritte weiter entfernt hatten.

Man läßt uns Spießruthen laufen! sagte Giuditta, die so viel deutsch verstand, daß sie Alles auffassen konnte. Es ist heut ein schlechter Tag für uns, meine theuere Leonore, und es gibt solche Tage, wo immer Alles zusammenkommt, um uns herabzudrücken, um uns zu entwürdigen, um uns mit giftigen Stacheln einzuschärfen, daß wir nichts als verirrte Fremdlinge in der Welt sind und daß wir nicht das Recht haben, nach unserer innersten Natur etwas zu sein und etwas zu fordern. Erst wirft man uns heut auf die Straße hinab, und kaum sind wir unten

angekommen, so jagt man uns wie vogelfreie Leute mit Spott und Hohn vor sich her!

Leonore hatte diese weltverachtenden Seufzer ihrer Freundin jetzt fast überhört, denn ihre Aufmerksamkeit wurde in diesem Augenblick durch einen ganz andern Gegenstand in Anspruch genommen. Es war ihr nämlich, als sie jetzt an dem Kranzler'schen Laden vorübergingen, so vorgekommen, als wenn sie an einem der Fenster desselben ihren Vater erblickt hätte. Auf die Gefahr hin, etwas Auffallendes zu thun, wandte sie sich noch einmal nach dem Fenster um, und überzeugte sich jetzt, wie sie glaubte, mit unfehlbarer Gewißheit, daß sie Niemand anders als ihren Vater dort erblickt habe, der eben mit dem größten Eifer beschäftigt war, Eis zu essen.

Leonore machte Giuditta auf ihre Entdeckung aufmerksam und wollte, ihrem natürlichen Gefühl folgend, sofort die Stufen hinaufspringen, um in das Haus einzutreten und sich ihrem Vater zu zeigen. Giuditta hielt sie noch mit einem Druck ihrer Hand zurück und sagte: Um Gotteswillen, Leonore, Du kannst Dich geirrt haben, und wir begebenuns dann in die unangenehmste Verlegenheit, denn jene Narren, die sich hier mit uns beschäftigt haben, werden nicht säumen, ebenfalls in dies Café einzutreten.

Leonore blieb hingegen bei der Versicherung, daß sie sich in der Person ihres Vaters nicht getäuscht haben könne, und zog jetzt die noch immer widerstrebende Giuditta mit sich fort. Nachdem sie das richtige Zimmer gefunden hatten, konnte kein Zweifel mehr übrig sein, daß es in der That Graf Sarmland war, der sich hier in der Kranzler'schen Conditorei in stiller Beschaulichkeit niedergelassen hatte.

Der alte Herr erkannte seine Tochter sogleich und schien nicht besonders verwundert über ihre plötzliche Erscheinung zu sein. Du suchst mich wol, Leonore? sagte er lakonisch, nachdem er sie mit einem herzlichen Handschlag begrüßt und ihr und ihrer Begleiterin zwei Plätze an dem kleinen Marmortisch angewiesen hatte.

Giuditta warf sich erschöpft in den Divan zurück und verhüllte ihr Gesicht durch den Schleier, den sie lang über den Hut herunterzog. Leonore aber, die beim Wiedersehen ihres Vaters eine lebhafte Freude empfunden, hielt seine Hand liebkosend in der ihrigen und betrachtete ihn mit zärtlicher Aufmerksamkeit.

Deine Mutter schickt Dich doch, mich aufzusuchen? fragte Graf Sarmland von Neuem. Und ich bin wirklich verwundert, daß Du mich in dem großen Gewühl von Straßen und Menschen so glücklich auf-

gefunden hast. Wie in aller Welt wußtest Du nur, daß ich gerade hier in dieser Conditorei sein mußte?

Ich wußte es ganz und gar nicht, entgegnete Leonore, indem sie ihren Vater erstaunt anblickte. Ich sah Dich hier am Fenster sitzen und ahnte gar nicht, daß ich das Glück haben könnte, Dich hier in Berlin anwesend zu finden. Ach mein Vater, Du wirst Dich meiner annehmen und mich nicht von Dir stoßen, wie es die Mutter gethan hat.

Deine Mutter schrieb mir aus Paris, daß sie hierher kommen wollte, und daß Du noch in einer Pariser Pension zu Deiner Ausbildung eine Zeitlang zurückbleiben würdest! sagte Graf Sarmland, indem er seiner Gewohnheit nach wieder unbeweglich vor sich hinstarrte.

Ich begab mich sogleich um die festgesetzte Zeit nach Berlin, fuhr er nach einer Pause fort. Hier fiel mir erst ein, daß sie mir nicht angegeben hatte, wo sie absteigen würde, und so irre ich jetzt schon mehrere Tage lang umher und frage in allen Hotels und Maisons garnies vergeblich nach der Gräfin Sarmland. Als ich Dich jetzt sah, mein Kind, dachte ich im ersten Augenblick der Freude daran, daß sie Dich nach mir ausgesandt haben könnte.

Nein, flüsterte Leonore leise, in solcher Gemein=

schaft stehe ich mit meiner Mutter nicht mehr. Sie hat sich in jeder Weise, die nur trennen und scheiden kann, von mir getrennt und geschieden, und ich wäre schon der Verzweiflung preisgegeben, wenn sich nicht meine Freundin, Signora Giuditta, meiner in Paris erbarmt und mich in ihrer beispiellosen Güte hierher geleitet hätte!

Giuditta schrack bei Nennung ihres Namens zusammen und erwachte wie aus einem tiefen Traum. Der Graf Sarmland machte ihr jedoch nur eine stumme Verbeugung und betrachtete sie mit einer flüchtigen Neugierde, indem er bald wieder in sein grüblerisches Nachsinnen versank. Giuditta begann sich jetzt über dies eigenthümliche Wesen des alten Herrn zu belustigen, und mit ihrem Scharfblick, dem nichts entging, errieth sie sogleich, daß der Graf wahrscheinlich von einer heftigen Eifersucht gefoltert werde, und seine Gemahlin im Verdacht einer absichtlichen Verheimlichung ihres hiesigen Aufenthalts habe.

Wir haben den Aufenthalt Ihrer Frau Gemahlin sogleich erfahren, Herr Graf, sagte sie lächelnd, indem ihre rasch wechselnde Stimmung bereits wieder in eine ihr nicht selten eigene Schelmerei umschlug. Hätten Sie, wie wir, einige Tage im Berliner Frem-

denblatt zurückgeblättert, so würden Sie in den Besitz der von Ihnen so stark ersehnten Adresse gelangt sein. Ich freue mich aber, in dem guten Deutschland noch das alte Sprichwort bestätigt zu finden, daß die Liebe blind ist. Ihre Frau wohnt einige Schritte von hier, im Hotel du Nord, und befindet sich eben, wie ich glaube, in sehr guter Gesellschaft, die sie der Ihrer Tochter bei weitem vorgezogen hat.

Der Graf sprang bei diesen Worten, wie von einem elektrischen Schlage getroffen, in die Höhe und griff nach seinem Hut. Wer ist bei ihr? fragte er noch mit einer zitternden Stimme seine Tochter, die mit Erstaunen sah, daß er ohne weitere Rücksicht auf sie fortzustürzen im Begriff schien.

Baron Ranzau ist so eben angekommen, antwortete Leonore in ihrer ganzen Arglosigkeit auf die Frage ihres Vaters.

Diese Nachricht schien den alten Grafen völlig niederzuwerfen, und betäubte selbst augenblicklich den Zorn, der schon in den Adern seiner hohen weißen Stirn zu arbeiten angefangen hatte. Mit einem tiefen Seufzer warf er sich wieder in den Stuhl zurück, und stellte den Hut neben sich auf das Fensterbrett.

Ich habe diesen Baron, sagte er leise zu seiner

Tochter, seit jener schauderhaften Winternacht nicht wiedergesehn, wo er sich todt anstellte und mir, der ich seine Leiche mit anfassen und durch den Schnee schleppen mußte, ein solches Grausen in alle Glieder jagte, daß ich seitdem nicht ohne Entsetzen an ihn habe denken können. Wenn er bei meiner Frau ist, so will ich ihm und mir noch einige Frist gönnen, denn das ist ein ausnehmend gefährlicher Mensch, mit dem ich nur im äußersten Nothfall wieder anbinden werde. In demselben Augenblick, wo er damals aus seinem Scheintod wiedererwacht war, verdächtigte er mich sogar als Demokraten und Republikaner, obwol ich nicht läugnen will, daß ich damals zu nachsichtig gegen Deinen tollen Vetter Roman war, der, beiläufig gesagt, jetzt wieder hier sein muß, denn ich sah ihn gestern Abend im Parterre des Opernhauses mit seinen beiden andern Spießgesellen, die ich ebenfalls nie aus meinem Gedächtniß verlieren werde.

Giuditta warf Leonoren einen betroffenen Blick über das seltsame Wesen des Grafen zu und schien ungewiß, ob sie ihm den regelmäßigen Gebrauch seiner geistigen Fähigkeiten zuschreiben dürfe. Leonore flüsterte ihr mit einer verstohlenen Thräne im Auge zu, daß ihr Vater gut und brav sei, und daß sie ihn

über Alles liebe, weshalb sie bitte, ihn nicht nach dem ungünstigen Anschein seiner zerstreuten Momente zu beurtheilen.

Giuditta sah ihr mit einem schmerzlichen Lächeln in die Augen und sagte: Armes Kind, Dein Vater wird Dir mit dem besten Willen nicht wiedergeben können, was Dir Deine Mutter mit dem schlechtesten Willen genommen hat! Laß uns jetzt gehen, und uns unser Glück wieder zusammen versuchen. Dein Vaterhaus soll künftig unsere aus freier Brust entstandene Liebe und unser darauf begründetes Zusammenleben sein. Wir wollen uns ein starkes und sicheres Haus, eine Veste gegen die ganze Welt, aus unserer Freundschaft bauen. Jetzt aber frage Deinen Vater, ob er uns nicht eine Equipage verschaffen kann, denn ich habe mir heut schon die Füße wund gelaufen, wenn auch nicht körperlich, so doch geistig, und die Straße kommt mir wie ein Tanzsaal in der Morgendämmerung vor, wo die Tänzer todmüde durcheinander zu taumeln scheinen!

Sie sprang hiermit auf und schickte sich zum Fortgehen an, während Leonore ihren Vater nach seinem Wagen fragte, ohne den er, wie sie wußte, sich niemals in Berlin zu befinden pflegte. Der Graf deutete schweigend mit den Fingern nach der

gegenüber befindlichen Ecke der Friedrichsstraße, wo Leonore in der That die ihr wohlbekannte Equipage mit den schönen schwarzen Pferden halten sah. Sie war kindlich genug, sich einen Augenblick lang über das Wiedersehen dieser Pferde aus dem berühmten Marstall von Sarmland zu freuen.

Der Graf wurde jetzt plötzlich aufmerksam genug, um der Giuditta und seiner Tochter den Arm zu bieten und sie über die Straße zu seinem Wagen hinzugeleiten. Er selbst entschuldigte sich, daß er die Damen allein fahren lassen müsse, denn er wolle wieder in die Conditorei zurückkehren, um seine Lektüre der französischen Zeitungen zu beendigen, die er seit einiger Zeit mit der größten Regelmäßigkeit lese.

Leonore unterdrückte ihr Erstaunen über diese neue Richtung ihres Vaters, die seinen bisherigen Gewohnheiten gänzlich widersprach. Sie bat ihn, indem er ihr beim Einsteigen behilflich war, nur noch leise, daß er sie nicht vergessen und sich recht bald nach ihr umsehen möge. Der Graf trug seinem Kammerdiener auf, sich genau die Wohnung zu merken, wohin er mit den Damen fahren würde. Dann grüßte er unter vielen Entschuldigungen, daß sein Gedächtniß von Tag zu Tag schlechter werde,

nochmals mit aller Höflichkeit die Giuditta, und entfernte sich darauf.

Als der Wagen abfuhr, bemerkte Giuditta wieder mit einigem Schrecken den schwarzen Bernhardiner Hund, der an den Rädern vorbeisprang.

Drittes Capitel.

Frau Berthier.

Fritz Lerche hatte seit seiner Ankunft in Berlin eine sehr interessante Bekanntschaft gemacht, die ihn auf die angenehmste Weise hier beschäftigte.

Nachdem er vor einigen Tagen in Gesellschaft seiner Freunde Roman und Malounin in Berlin angekommen, trennte er sich von seinen Gefährten, um sich eine seinen Bedürfnissen und Einkünften entsprechende Wohnung in einer der entlegeneren Straßen der preußischen Hauptstadt zu suchen. Die beiden Andern, welche über nicht unbedeutende Geldmittel zu verfügen schienen, hatten diesmal eine gemeinschaftliche Wohnung in einem in der Markgrafenstraße gelegenen Hotel garni bezogen. Fritz Lerche aber folgte wieder dem Hange seines poetischen Cynismus, der ihn am liebsten in die Straßen der Vorstädte trieb, um sich dort unter Umgebungen, die ihn an das Treiben der

eleganten und vornehmen Welt gar nicht erinnerten, einer volksthümlichen Einsiedelei, wie er es nannte, überlassen zu können.

Nach langem und behaglichem Umherschlendern war er in eine Straße der Oranienburger Vorstadt gekommen, wo er an einem großen, neuen, einer Kaserne ähnlichen Hause ein kleines, über der Hausthür befindliches Schild bemerkte, auf welchem die Worte: »Berthier, bottier de Paris« mit blauer Schrift im rothen Grunde aufgezeichnet standen. Daneben hing ein geschriebener Zettel, der ein kleines möblirtes Zimmer im dritten Stockwerk des Hauses den Vorübergehenden anbot. Lerche mußte über die Seltsamkeit lächeln, daß ein Schuhmacher der Berliner Vorstadt, wo fast nur Fabrikarbeiter und Proletarier wohnten, seine Dienste in französischer Sprache anzukündigen wagte, und er beschloß, wenn der Schuhmacher zugleich der Vermiether des Zimmers sein sollte, dasselbe ohne jede weitere Rücksicht zu übernehmen.

Die Leichtigkeit seines Körpers half ihm die Höhe der drei Treppen rasch überwinden, und nachdem er oben an einer sehr lahm herunterhängenden und kaum hörbaren Klingel zu wiederholten Malen gezogen, ward ihm von einer jungen Frau geöffnet, die in

einer schlichten, aber ungemein saubern und fast zierlichen Tracht sich darstellte, und mit einem Anstande, der ihm sogleich an einer Frau in diesen Verhältnissen auffiel, nach seinem Begehren fragte.

Lerche machte sich den Spaß, seine Erkundigung sofort an die Sprache des Schuhmacherschildes anzuknüpfen, und auf Französisch sein Begehren dahin zu formuliren, daß er an Herrn Berthier, bottier de Paris à Berlin, Grüße von Herrn Berthier, bottier de Berlin à Paris, der, wie alle deutschen Schuhmacher, in der Rue St. Antoine in Paris wohne, und woher er eben komme, zu bestellen habe. Er fügte ferner in französischer Sprache hinzu, daß Herr Berthier in Paris, der immer für ihn gearbeitet, ihm seinen Vetter Berthier in Berlin angelegentlich und auf das Dringendste empfohlen habe.

Die junge Frau erröthete zuerst wie in einem leisen Erschrecken, als sie sich Französisch angeredet sah, hörte ihm jedoch mit der größten Aufmerksamkeit zu, und sagte dann mit ebenso vieler Bescheidenheit als Würde: Er möge es nicht übel nehmen, wenn sie ihm eine deutsche Antwort gebe, denn da sie aus seiner Aussprache des Französischen zu entnehmen geglaubt, daß er ein Deutscher sei, so hoffe sie, daß es ihm, als einem Landsmann, nicht auf ihr schlechtes

Französisch ankommen werde. Den Schuhmacher Berthier in der Rue St. Antoine kenne sie allerdings, und ihr Mann habe in diesem Geschäft früher einige Jahre gearbeitet. — Jetzt aber ist er todt! fügte sie leise und mit einem zuckenden Niederschlag der Augen hinzu, indem sie sich zugleich anschickte, wieder in ihr Zimmer zurückzutreten. Sie schien dies weniger zu thun, um Lerche mit seinen ferneren Fragen abzuweisen, als vielmehr um einem nahen Ausbruch des Schmerzes zuvorzukommen.

Fritz Lerche erstaunte mehr und mehr über das ebenso anmuthige als ausgezeichnete Wesen dieser einfachen Frau, die in ihrem Anzuge durchaus ihrem Stande gemäß sich darstellte und doch auch in ihrer äußeren Erscheinung einen so außerordentlichen Eindruck machte, daß sich Lerche, ein sonst ziemlich scharfer Kenner der Menschen und ihrer Verhältnisse, noch keine Rechenschaft darüber zu geben vermochte.

Er bemerkte jetzt auch, wie sie allerdings in Trauer gekleidet war, und schloß daraus, daß sie ihren Mann erst seit Kurzem verloren haben müsse. Es that ihm leid, daß er durch einen unzeitigen Scherz, der vielleicht sogar einen frivolen Anstrich hatte gewinnen können, den, wie es schien, noch so regen Schmerz der jungen Frau angestachelt. Er beschloß, da sie

ohnehin die Thür vor ihm aufgelassen, ihr in das Zimmer hinein nachzugehen und sich ihr in einer freundlichen und achtungsvollen Weise, wozu ihr ganzes Wesen ihn aufforderte, abermals zu nähern.

Als er in das Zimmer trat, fühlte er sich von dem Geist der Ordnung und Nettigkeit, der in demselben bei aller Dürftigkeit der Einrichtung herrschte, auf das Höchste überrascht. Bei der größern Helle des Lichts, die in dem Zimmer war, hatte er jetzt erst Gelegenheit, das wohlgebildete Aeußere dieser Frau zu betrachten. Sie hatte sich an das Fenster auf einen Stuhl gesetzt und schien, indem sie ihr Gesicht abkehrte, eine in ihr entstandene Bewegung verbergen zu wollen.

Sie mochte ungefähr in einem Alter von dreißig Jahren stehen, wenn nicht die stärker ausgearbeiteten Züge, welche den Frauen des Handwerkerstandes leicht eigen sind, über die Zahl ihrer Jahre täuschten. Das Gesicht war schön und ausdrucksvoll, und das glänzende schwarze Haar, welches den Kopf umfloß, schien ihm mit ungemein sorgfältiger und kunstvoller Hand und in einer ganz modernen Form zurechtgelegt. Die Bescheidenheit ihres Trauer-Anzuges hinderte jedoch nicht, ihre kräftige und blühende Gestalt zu ihrem Vortheil heraustreten zu lassen. Zugleich lag in ihrer

ganzen Art eine gebildete und feinbegränzte Haltung, die sich mit den etwas derben Formen auf eine anziehende und zugleich vertrauenerregende Weise verband. Lerche fand, daß der Typus, der in ihrer Erscheinung ausgeprägt lag, nicht ganz deutsch sei, obwol er auf der andern Seite nicht zweifeln konnte, daß sie eine Deutsche und vielleicht auch eine Berlinerin von Geburt sei, denn für die Wahrnehmung der nationalen Eigenthümlichkeiten hatte sich Lerche immer einen scharfen Takt zugetraut, der ihn auch in der That selten täuschte.

Es fiel ihm jetzt ein, daß sie wahrscheinlich mit ihrem Manne einige Zeit in Paris gelebt habe, denn ihre Weise, sich darzustellen und sich anzukleiden, erinnerte ihn plötzlich auf das Bestimmteste an die schönen und tüchtigen Frauengestalten der französischen Handwerker, wie man sie in Paris in den Magazinen und Läden arbeiten, verkaufen und dem Comptoir vorstehen sieht.

Nachdem er hinter sich die Thür hatte zufallen lassen, trat er näher zu ihr hervor, und fragte sie mit dem rücksichtsvollen und gemessenen Ton, wie man ihn einer fremden Dame gegenüber zu beobachten pflegt, ob das meublirte Zimmer hier in ihrem Stockwerk zu vermiethen sei?

Sie nickte blos mit dem Kopfe und zeigte schweigend auf eine halbgeöffnete Thür, durch welche man in ein unmittelbar an dieses Zimmer gränzendes, noch kleineres Gemach hineinblicken konnte.

Es hatte jedoch für Fritz Lerche noch wenig Interesse, sich sogleich darin umzusehen, und ohne sich über die Angemessenheit desselben für seine Bedürfnisse vergewissert und nach dem Preis gefragt zu haben, erklärte er sogleich, daß er das Zimmer miethen wolle, und noch am heutigen Abend zu beziehen wünsche.

Sie schien es dagegen auffallend zu finden, daß er sich so rasch entschieden, und das in Rede stehende Zimmer nicht vorher besichtigt habe. Nachdem sie ihm aus ihren Augen einen scharfen, prüfenden Seitenblick zugeworfen, sagte sie mit einer festen und scharfen Stimme: Das kleine Zimmer, welches ich ablassen kann, hat einige Mängel, die es vielleicht nicht ganz nach Ihrer Bequemlichkeit erscheinen lassen werden. Es ist sehr schlecht meublirt, und ich hatte mehr gedacht, daß es vielleicht ein unbemittelter junger Mann, dem mit einem wohlfeilen Quartier bei anständigen und rechtlichen Leuten gedient ist, miethen würde. Ich habe auch schon einen Werkführer aus der Borsig'schen Fabrik in Vorschlag, der noch heut deshalb herkommen wollte.

Ich bitte gleichwol, mir das Zimmer zu überlassen, da ich doch jedenfalls zuerst gekommen bin! erwiderte Lerche, dem diese Weigerung der Frau, an ihn sogleich zu vermiethen, außerordentlich gefiel. Ich sehe schon durch die Thürspalte, daß das kleine Zimmer für mich vollkommen ausreicht, und obwol ich gewohnt bin, meine Miethe stets im Voraus zu bezahlen, was mehr ein moralisches Mißtrauensvotum ist, das ich der siebartigen Beschaffenheit meiner eigenen Taschen ausstelle, so habe ich doch sonst ganz und gar nichts von einem großen Herren an mir, und könnte im eigentlichsten Sinne des Wortes für den unbemittelten jungen Mann gelten, den Sie sich als das Ideal Ihres Miethers vorgestellt haben. Auch ist ein Werkführer der Borsig'schen Fabrik ein bei weitem vornehmerer Mann als ich, denn ich bin nichts als ein altwerdender Student und muß daher mit jedem Jahrgang nothwendig weniger werden.

Sie hörte ihn ruhig und mit sinnender Aufmerksamkeit an, stand dann rasch auf und öffnete die Thür, welche in das von ihm begehrte Zimmer führte. Er trat jetzt hinein und war geneigt, es überraschend schön und von auserlesenem Comfort zu finden.

Ich werde hier besser wohnen, als ich selbst in Paris und London gewohnt habe! sagte er zu der

auf der Schwelle stehen gebliebenen Frau. Hier steht ja sogar ein Sopha, auf dessen rothem Ueberzug man den Traum eines rothen Republikaners träumen kann. Ich fürchte, das Zimmer ist fast zu luxuriös für mich ausgestattet, denn meine Verhältnisse erlauben mir nicht, mich zu verwöhnen. Auch ist diese Aussicht, die man auf den Stettiner Eisenbahnhof und über eine hübsche Strecke der Bahn gewinnt, ganz vortrefflich zu nennen. Vielleicht werde ich hier noch sogar fleißig und arbeitsam, denn wenn ich den schönen kleinen Tisch am Fenster betrachte, so möchte ich mich gleich davor setzen und schreiben, und die großen Entwürfe, mit denen mein kleiner Geist sich seit lange beschäftigt, hier zu ihrer Vollendung rufen!

Dann ist die Stube gar nicht für Sie brauchbar! sagte die Frau jetzt mit einer raschen und entschiedenen Wendung. Hier nebenan wird den ganzen Tag über viel geklopft und gehämmert, wie das unser Geschäft mit sich bringt, und da würde Jemand, der den Tag über viel zu Hause ist und sich mit schriftlichen Arbeiten beschäftigt, doch gar zu sehr gestört werden.

Wer arbeitet denn? fragte Lerche. Halten Sie Gesellen, welche die Geschäfte ihres Mannes fortsetzen?

Sie schwieg und kehrte in das Zimmer zurück,

wohin ihr Lerche, dessen Interesse für sie mit jedem Augenblick gestiegen war, folgte. Er sah sich jetzt erst genauer auch in diesem Zimmer um, und bemerkte an dem einen Fenster einen Tisch, auf dem sich alle für die Schuhmacherarbeit nöthigen Geräthschaften befanden. Die junge Frau war seinen Blicken mit den ihrigen gefolgt, und er glaubte zu bemerken, daß ihre Augen von einer gewissen Freude blitzten, als er die blanken und sauber gehaltenen Werkzeuge musterte, und mit seiner Betrachtung bei einem höchst zierlichen Damenstiefel verweilte, der eben in der Arbeit begriffen zu sein schien.

Er näherte sich jetzt dem Tisch und sie ging ihm einen Schritt nach, wie es schien, in einer gespannten Erwartung, was er beginnen wolle.

Fritz Lerche nahm den kleinen halbvollendeten Stiefel in die Hand und betrachtete ihn mit der sinnigen und gemüthlichen Aufmerksamkeit, die überhaupt in seinem Wesen und in seinen ungemein gutartigen Augen lag.

Dies ist eine vortreffliche Arbeit, sagte er, und der schöne, höchst anständige Fuß, der damit bedient wird, könnte sich nicht besser aufgefaßt und gewürdigt sehen, als durch diese Schuhplastik, die jedem Artisten der Füße Ehre machen würde.

Er sah der jungen Frau dabei scharf in die Augen, denn er ahnte bereits, was es für eine Bewandniß mit dieser Fortsetzung des Geschäftes ihres Mannes haben möchte.

Ihre blassen, etwas in's Gelbliche scheinenden Wangen hatten sich bei seinen Bemerkungen mit einer heißen Purpurröthe überdeckt. Nach einer Pause sagte sie mit innigem Selbstgefühl: Ja, wir haben in Paris arbeiten gelernt, und wir fanden hier wenigstens einen kleinen Kreis guter Herrschaften, die unsern Fleiß und unsere Geschicklichkeit in Anspruch nahmen, obwol wir uns nicht in einem Prachtladen, sondern nur au troisième in der Vorstadt niederlassen konnten.

Ihr Mann war ein geborner Franzose, der Sie vielleicht auf seiner Wanderschaft in Berlin kennen lernte, und Sie folgten ihm dann als seine Frau nach Paris? sagte Fritz Lerche mit leiser Betonung, indem er den Stiefel in ihre Hand zurücklegte, welche sie in einer Art von Zerstreuung darnach ausgestreckt hatte.

Es ist so, wie Sie sagen, mein Herr! erwiderte sie, indem sie ihn betroffen anblickte.

In Paris lernten auch Sie die Arbeit Ihres Mannes, wie es in dem ausgezeichneten französischen

Handwerksstande sehr gebräuchlich ist? fuhr Lerche fort. Als intelligente Berlinerin gaben Sie dem werkthätigen Charakter und der artistischen Geschicklichkeit der Pariserinnen nichts nach, und brachten es bald zu einer Leistung in Ihrem Fache, welche hinsichtlich der Gediegenheit den Vergleich mit den Arbeiten Ihres Mannes aushielt und noch den Vortheil der geschickten, weiblichen Hand hinzufügte.

Sie sah ihn mit wachsendem Erstaunen an und sagte dann athemlos: Woher wissen Sie das Alles? Dann fügte Sie mit einer gewissen Naivetät hinzu: Es ist aber ganz richtig, was Sie sagen. Berthier kam vor acht Jahren nach Berlin, wo er bei meiner Mutter wohnte, die eine arme Wäscherin war, während ich für Geld außer dem Hause nähte. Er erbte ein kleines Kapital von einem Verwandten in Paris, und ich folgte ihm als seine Frau dorthin, wo ich auch das Arbeiten von ihm lernte. Wir kehrten aber nach einigen Jahren wieder nach Berlin zurück, weil ich dummes Ding das Heimweh hatte.

Ein Berliner ist immer aus lauter Heimweh zusammengesetzt! sagte Fritz Lerche, indem sie jetzt mit einem stillen Anflug von Verlegenheit innehielt, da es ihr schien, als ob sie aus ihrer frühern Zurückhaltung zu rasch in diese Mittheilsamkeit gegen ihn übergegangen wäre.

Und wann starb Ihr Mann? fuhr Lerche in seinem zutraulichen Tone fort, der etwas Vertrauenerregendes für sie haben mußte.

Vor vierzehn Tagen, antwortete sie leise, aber mit einer festen Haltung. Es ging uns hier recht gut, denn sobald wir uns eingerichtet hatten, fanden wir auch schöne Arbeit vollauf und ich war glücklich, daß ich ihm helfen durfte. Aber er kränkelte seit unserer Rückkehr nach Berlin, seine Brust war nicht die stärkste, und durch vieles Nachtarbeiten zog er sich den Tod zu. Er war so brav, und meine ganze Seele ist fortwährend bei ihm. Doch mußte ich den Kopf oben behalten, um für mein kleines Kind zu arbeiten. Es ist meines Berthiers Ebenbild, und Gott hat es mir gegeben, um das Leben lieb zu behalten. Ach Gott, so lange die noch bestellt gewesene Arbeit reichte, machte ich sie fertig und lieferte sie ab, indem ich mich dabei zu weitern Bestellungen empfahl. Ich empfinde aber schon Todesangst darüber, daß man nichts weiter bei mir bestellen wird, denn einer Frau traut man einmal nichts zu, und die Gewohnheiten der reichen Leute sind durch keine Bitten der Armen zu beugen.

Sie richtete bei diesen Worten ihre edle schlanke Gestalt mit einer Bewegung in die Höhe, als wollte

sie dadurch ausdrücken, daß es ihr nie an Muth gebrechen solle, in aller Trübsal thatkräftig auszuharren.

In diesem Augenblick öffnete sich die Stubenthür, und ein kleines Mädchen, das ungefähr sechs Jahre alt zu sein schien, trat mit einer gewissen Hast herein. Ohne in ihrer Eilfertigkeit die Anwesenheit des Fremden zu bemerken, stürzte sie sogleich auf ihre Mutter zu, und sagte mit einer vom Weinen halb erstickten Stimme: Die Frau Baronin hat mir kein Geld gegeben! Die Kamaschenstiefel, die ich gebracht, wären sehr gut, und sie würde weiter arbeiten lassen. Aber von dem Gelde hat sie nichts gesagt, und ich getraute mir nicht, ihr zu sagen, daß meine Mutter heut nicht Mittagbrot kochen könne, wenn sie nicht sogleich bezahle.

Da hast Du auch sehr wohl daran gethan, Johanne! sagte Frau Berthier in sichtlicher Verlegenheit, indem ihr Gesicht von einer dunkeln Gluth überflossen wurde. Sie drückte dabei das kleine Mädchen an ihre Knie, und strich ihm mit beiden Händen sanft das schwarze lockige Haar über die Schläfen. Damit schien sie ihm zugleich bemerklich zu machen, daß noch Jemand in der Stube sei, und die Kleine bekam jetzt einen fürchterlichen Schreck, indem sie den dicht hinter

ihr stehenden Fritz Lerche wahrnahm, der ihr freundlich die Hand darbot.

Es war ein allerliebstes Mädchen, das auch weit über ihre Jahre hinaus schon entwickelt und verständig schien. Ihr schwarzes Trauerkleidchen, welches die kleinen blühenden Glieder umfloß, brachte einen rührenden Kontrast in ihre Jugend. Ihr anmuthig gebildetes Gesicht schien aber von Natur ernst und nachdenklich, und sie entzog sich jetzt mit einer etwas trotzigen Wendung den Liebkosungen, mit welchen sich Fritz Lerche bereits ihre kleine Gunst zu erwerben strebte. Es schien sie noch zu ärgern, daß sie so ungeschickt gewesen war, die Verlegenheiten des mütterlichen Haushalts vor einem Fremden ausgeplaudert zu haben.

Frau Berthier entschuldigte die Kleine wegen ihres unartigen Benehmens, und Lerche entgegnete, daß sie jetzt um so mehr verpflichtet sei, nur ihm und keinem andern das Zimmer zu überlassen, als er nur dadurch Gelegenheit finden könne, sich durch fortgesetzten Umgang die Gunst der kleinen Johanne zu erwerben. Zugleich bat er, ihm zu gestatten, daß er sofort die Miethe im Voraus bezahlen dürfe.

Das Zimmer kostet drei Thaler monatlich, sagte Frau Berthier jetzt nach einigem Zögern, und mit

einem schmerzlichen Seitenblick auf ihr Kind. Lerche verstand in diesem Blick die ganze Situation, in der sich die arme treffliche Frau befand, die vielleicht bei dem Begräbniß ihres Mannes ihre letzten Mittel aufgebraucht, und nun schon auf den Einzelkampf mit den Bedürfnissen jedes Tages angewiesen war. Er nannte es in seiner Weise immer den Guerillakrieg der Noth, welchen die armen Leute mit jeder Stunde und Tageszeit besonders und in langsam aufreibenden Gefechten zu führen haben, indem Morgen, Mittag und Abend jedesmal eine erneuerte Anstrengung verlangen, mit den daran haftenden Bedürfnissen sich auseinanderzusetzen. Er kannte diesen Krieg aus den eigenen Feldzügen, die er darin bestanden.

Sie haben ein so schönes Zimmer viel zu billig angesetzt, Frau Berthier! sagte er darauf, wagte jedoch nicht mehr als die verlangte Summe auf den Tisch zu legen, bei deren Aufzählung sich in seinem Gesicht eine gewisse Verschämtheit ausdrückte.

Wissen Sie noch etwas, Frau Berthier, sagte er dann nach einigem Besinnen, ich wünschte wol meinen Mittagstisch hier bei Ihnen einnehmen zu können. Ich gehe nicht gern in den Mittagsstunden aus, und Sie würden mir dadurch einen außerordentlichen Dienst erweisen, denn ich ersparte dann viel Zeit und

zugleich die nach abgestandenem Essen riechende Langeweile einer Berliner Speisewirthschaft, wenigstens von dem Range, wie ich armer Teufel sie doch nur besuchen könnte. Ich würde mir dann erlauben, auch hierauf einstweilen sechs Thaler auf Abschlag zu erlegen.

Sie sah ihn jetzt forschend und mit ruhig prüfenden Blicken an. Ihr weiblicher Scharfsinn schien dem innern Gang seiner Gedanken gefolgt zu sein, und sie errieth, welche uneigennützigen Absichten mit seinen Anerbietungen verbunden waren. Sie wußte nicht gleich, wie sie sich darüber entscheiden solle. In ihrer bittern Verlegenheit begann sie die drei Papierthaler, welche er bereits aufgezählt, zusammenzunehmen, und er sah, wie ihre Hand dabei hin und her zitterte.

Sie dürfen nicht fürchten, Frau Berthier, daß Sie sich irgend Umstände mit mir zu machen haben, fuhr Lerche fort. Darin gehöre ich entschieden zu den Konservativen, daß ich jedesmal esse, was die Kelle gibt, und unter den vielen frommen Sprüchen meines Vaters habe ich mir diesen immer am besten gemerkt. Sie müssen wissen, daß mein Vater Landprediger in der Altmark war, und daß wir alle Tage unserer zwölf Kinder um den Tisch herum saßen. Wie die Heuschrecken sogen wir uns an die dürren

Einkünfte unseres armen Vaters fest, lernten aber dabei den Stoff achten, mit dem wir die Souverainetät unseres Magens täglich zu vereinbaren hatten. Ich gewann dadurch einen konstitutionell gelehrigen Appetit, für den eine gesunde Rindfleischsuppe schon ein Völkerideal ist und das in einer prinzipiellen Kartoffelfütterung schon alle Menschenrechte befriedigt sieht.

Die junge Frau, die noch immer in einem zweifelhaften Nachsinnen begriffen schien, mußte jetzt über die seltsamen Aeußerungen Lerche's lächeln. Er nahm dies für ein günstiges Zeichen ihrer Zustimmung, und griff nun abermals in seine Rocktasche, in der er auf eine ziemlich nachlässige Weise zwischen Schnupftuch, Brillenfutteral, seinem Paß und einigen andern Papieren auch das Geld, welches er gerade vorräthig hatte, zu tragen pflegte.

In diesem Augenblick schien ihm jedoch einzufallen, daß er die sechs Thaler, von denen er gesprochen hatte, wahrscheinlich gar nicht mehr besaß, da er bei seiner Ankunft in Berlin mit seinen geringen Geldmitteln fast zu Ende gewesen war. Erröthend und hastig, da ihm dies in dem gegenwärtigen Augenblick gerade sehr unangenehm gewesen wäre, untersuchte er jetzt seine Tasche und konnte sich nicht enthalten,

laut zu lachen, als er darauf noch drei Fünfthalerscheine, die er nun mit einer gewissen Behutsamkeit an den äußersten Zipfeln anfaßte, hervorzog.

Lerche wußte aber sogleich, wie dies Wunder zusammenhing, denn Niemand anders als sein Freund Roman konnte ihm bei ihrer letzten Trennung dies Geld in die Tasche geschoben haben. Es lag dies gewissermaßen in der stillschweigenden Uebereinkunft beider Freunde, und der sonst so leichtsinnige und rücksichtslose Roman bewies darin stets zur rechten Zeit, und so oft er nur konnte, eine eben so liebenswürdige als zarte Sorgfalt für seinen in beständigen Finanzerschütterungen lebenden Freund Lerche. Roman zeigte freilich dabei auch wieder, mit welcher Nachlässigkeit er selbst das Geld behandelte, indem er dasselbe jedesmal, ohne etwas zu sagen, in die sehr unsichere Tasche des Fritz Lerche ablagerte, besonders freilich deshalb, damit diesem, der nichts wieder zahlen konnte, dadurch keine drückenden Verpflichtungen auferlegt werden sollten.

Lerche nahm jetzt das noch bei sich aufgefundene Geld und legte es ebenfalls auf den Tisch. Ich will Ihnen etwas sagen, Frau Berthier, sagte er dann mit einem treuherzigen und fast ängstlich bittenden Ausdruck. Nehmen Sie das ganze Geld, so viel es

da ist, und wenn es aufgebraucht ist für meinen Mittagstisch, dann sagen Sie es mir wieder. Sie werden mir einen ungeheuren Gefallen erweisen, wenn Sie mich von der Sorge für diese elenden Geldlappen befreien. Ich kann das Zeug nun einmal nicht ordentlich bei mir beherbergen, und gerathe darum alle Augenblicke in Verlegenheit damit. Und nun thun Sie mir den einzigen Gefallen und denken Sie an unser Mittagsessen, denn es wird bald Zeit dazu sein, und in meinem Magen sieht es bereits so aus, als wie auf einem von zwölf Predigerkindern abgeweideten Dorf in der Altmark. Kochen Sie darauf los, Frau Berthier, ich und die kleine Johanne haben barbarischen Hunger. Ich werde unterdessen noch einmal fortgehen, und meine Reisetasche mit meinen kleinen Habseligkeiten herbestellen.

Frau Berthier wollte noch etwas erwidern, als sich in diesem Augenblick die Thür öffnete und ein Mann, der das Ansehen eines Lohnbedienten hatte, ins Zimmer trat. Er fragte, ob er hier bei Frau Elisabeth Berthier recht sei, und gab dann auf einem Zettel die Adresse einer Dame ab, bei der sich Frau Berthier heut gegen Abend einfinden solle, um ihr das Maß auf ein Paar Schuhe abzunehmen. Er fügte hinzu, daß sie durch den französischen Ober

kellner, der ein Freund ihres Mannes war, empfohlen worden sei.

Elisabeth versprach mit unverkennbarer Freudigkeit, um die bestimmte Stunde zu kommen. Nachdem sich der Lohnbediente wieder entfernt hatte, betrachtete sie noch sinnend den Zettel, welchen ihr derselbe eingehändigt. Lerche sah ihr über die Schulter und las mit frohem Erstaunen: „Signora Giuditta, British Hotel Nr. 24.“

So ist sie bereits angekommen, rief er lebhaft aus, und mit ihr auch Leonore Sarmland, die herrliche Tochter der scheußlichen Mutter! O Frau Elisabeth Berthier, wir bekommen da ein vortreffliches Stück Arbeit ins Haus; den wunderbar schönen Fuß der unvergleichlichen und großen Sängerin Giuditta! Nun, wir wollen hier recht fleißig zusammen sein. Auf Wiedersehen. In zwei Stunden bin ich wieder hier. Und dann muß das Mittagbrot auf dem Tisch stehn!

Damit entfernte er sich rasch, ehe noch die arme, sich seltsam bewegt fühlende Elisabeth ihrer Betroffenheit und ihrem Erstaunen über alles Glückliche und Ueberraschende, was ihr am heutigen Morgen begegnet war, hatte einen Ausdruck geben können.

Viertes Capitel.

Der Spazierritt nach Charlottenburg.

Roman von Roth behielt bei dem lebhaften und unausgesetzten Verkehr, welchen er in Berlin mit den Häuptern der dortigen Volkspartei führte, doch noch Zeit genug übrig, sich in seiner lustigen und stets aufgelegten Weise allen Anziehungen des Lebens zu widmen, und keine seiner sonstigen Verbindungen und Absichten zu versäumen. So hatte er heut von der Gräfin Sarmland, die er in Berlin bereits mehrere Male wieder besucht, die Erlaubniß erhalten, sie auf einem Spazierritt zu begleiten, der um 2 Uhr nach Charlottenburg unternommen werden sollte, und wo Roman zugleich mit dem Baron von Ranzau zu den Ehrenkavalieren der Gräfin bestimmt waren.

Roman hatte eben auf eine möglichst pikante Weise seinen Anzug zu diesem fashionablen Ausritt vollendet, als Fritz Lerche zu ihm ins Zimmer trat,

um seine Reisetasche, die er so lange hier niedergelegt, in Empfang zu nehmen und seinem Freunde zugleich mitzutheilen, durch welchen eigenthümlichen Zufall er jetzt die Gewißheit erlangt, daß sich Signora Giuditta und Leonore ebenfalls schon in Berlin befänden, und in welchem Hotel sie abgestiegen wären. Die Bemühungen Romans waren bisher ganz erfolglos deshalb geblieben, weil die Gräfin Sarmland hartnäckig jede Auskunft darüber verweigerte und auch nicht zugestand, daß sie ihre Tochter bereits in Berlin wiedergesehen habe.

Roman ging bei diesen Nachrichten Lerche's unruhig im Zimmer auf und nieder und sagte dann: So ärgert es mich, daß ich mich bereits mit der Sarmland und dem einfältigen Ranzau zu einem Spazierritt engagirt habe! In diesem Augenblick fühle ich es in der That, daß mich mein Herz zu den beiden Frauen hintreibt, von denen wir uns in Paris unter so drangvollen Umständen getrennt haben!

Dein Herz? wiederholte Fritz Lerche mit lautem Lachen, indem er sich an das Fenster stellte, und das fröhliche Getümmel, welches unten auf dem sonnenbeschienenen Gensd'armen-Markt herrschte, überschaute. — Dein Herz, lieber Roman, fuhr er fort, glich immer dem lustigen Marktgetümmel da unten, wo

das schöne bunte Federvieh doch nur zusammengebracht wird, um des Baldigsten abgeschlachtet und aufgefressen zu werden. Wohl dem Menschen, dessen Leidenschaften immer auf einem so praktischen Boden sich bewegten, als die Deinigen. Und wie kommt ein Mann der Volkspartei plötzlich zu einem solchen Anachronismus, von seinem Herzen zu sprechen?

Hier in Berlin kann man zu allem Möglichen kommen, entgegnete Roman, indem er sich die Sporen anlegte, und dann die Elastizität seiner Reitpeitsche mit einigen freundschaftlichen Schwenkungen auf dem Rücken Lerche's erprobte. Dieser reichte ihm gutmüthig die Hand und sagte: Die Manieren eines großen Herrn stehen Dir nicht so schlecht, und ich traue Dir zu, daß Du mich in alter Feudalzeit ganz anständig durchgegerbt haben würdest! Aber sage mir blos, alter Freund, wie Du es zu vereinigen gedenkst, hier auf dem Boden der berliner Volkspartei zu stehen, und gleichzeitig mit einer mecklenburgischen Gräfin und einem mecklenburgischen Baron in altfashionabler Parade spazieren zu reiten?

Dieser prinzipielle Widerspruch wird allerdings nur thatsächlich zu lösen sein, erwiderte Roman lächelnd, indem er sich plötzlich in sein klubrednerisches Pathos versetzte. Die demokratische Partei, fuhr er

fort, ist aber hier nicht mehr so kleinstädtisch bornirt, als wir es in den Bewegungen des Jahres 1848 wol öfter gesehen und uns eingestanden haben. Sollte aber mein heutiger Spazierritt nach Charlottenburg wirklich Aufsehen bei der Partei machen, so werde ich mich darüber heut Abend in der Friedrichstädtischen Halle verantworten, wo ich überhaupt, wenn die Konstabler es zulassen, über den glorreichen Ausfall der sozialistischen Wahlen in Paris sprechen werde! Du kommst doch dorthin, Fritz?

Du weißt, ich stehe mit der Partei nicht mehr so recht auf dem Visitenfuß, entgegnete Lerche. Ich habe mich mit ihr über den passiven Widerstand entzweit, und wir begrüßen und besuchen uns seitdem nicht mehr. Gieb Acht, der berliner passive Widerstand wird jetzt, wie früher die französische Revolution, die Reise durch die Welt machen. Für mich war die Revolution ein Drama, und wer den Charakter nicht halten kann, muß sich lieber als Pfuscher bekennen und sogleich von der Bühne abtreten.

So sprichst Du als poetischer Idealist, sagte Roman mit einigem Eifer. Der passive Widerstand war die November-Weisheit der berliner Volkspartei, durch welche sie den ersten Grad zu einer staatsmännischen Reife erlangte, indem sie der gewaltthätigen Reaktion

nichts als die kindliche Diplomatie des Volksbewußtseins gegenüberstellte. Die Partei schreitet in dieser großen Taktik mit einer unermüdlichen Konsequenz fort, wo sie es für ihren Vortheil erachtet. So hat sie jetzt beschlossen, den herannahenden Tag des 18. März diesmal ohne alle und jede Feier und Demonstration hingehen zu lassen. Dies ist gewiß die größte und bewundernswürdigste Selbstentsagung, welche die Partei der Revolution und des Volkes nur über sich zu gewinnen vermochte. Ein Volk, das sich dermaßen selbst überwinden kann, wird auch dereinst die Krone der Selbstüberwindung und den vollständigen Triumph seiner Freiheit davontragen!

Amen, Amen, rief Fritz Lerche lachend. Wenn mir die berliner Demokraten nicht mehr gefallen, so will ich doch nicht vergessen, daß ich selbst in der Invalidenstraße wohne, und zwar auf Numero 48, was doch immer eine ominöse Zahl bleibt. In der That, dort bin ich hingezogen und suche mich recht bald einmal auf, lieber Roman. Du wirst mich da in einer höchst interessanten Gesellschaft antreffen, denn ich habe eine junge und liebenswürdige Wirthin gefunden, die das merkwürdigste Frauen- und Charakterbild ist, das ich bisher in meinem, um vornehm zu reden, vielbewegten Leben kennen gelernt habe.

Du weißt, ich liebe die Chambre-garnie vermiethende Bourgeoisie nicht! rief Roman achselzuckend, indem er sich zum Fenster hinauslegte, um nach dem Reitpferd, auf dessen Vorführung er jeden Augenblick wartete, auszuschauen.

Er konnte dasselbe noch immer nicht wahrnehmen und wandte sich ungeduldig wieder in das Zimmer zurück.

Siehst Du, Lerche, fuhr er fort, das Proletariat befindet sich schon deshalb in einer gesunderen, natürlicheren und ehrwürdigeren Lage, weil es nicht Chambre garnie vermiethet. Der konstitutionelle Bourgeois, welcher der freien Jugend seine schlechtmeublirten Zimmer vermiethet, und mit seinen ängstlich herausgesuchten Dreier- und Pfennig-Profitchen an jedem Milchtopf und jeder Tasse Kaffee das moralische Vertrauen aller Chambregarnisten untergräbt, er trägt die eigentliche Schuld an der ganzen inneren Corruption unseres großen Volkes.

Beide Freunde mußten jetzt herzlich über diesen drolligen Einfall zusammen lachen.

Du scheinst Dich eher mit den Aristokraten als mit der Bourgeoisie versöhnen zu wollen, sagte Fritz Lerche, indem er mit einer etwas ironischen Gebärde auf den eleganten Reitanzug Romans hinwies.

Du weißt, ich liebe schöne Pferde, entgegnete Roman, und die Gräfin, welche in diesen Tagen die besten Exemplare aus ihres Gatten Marstall hat herkommen lassen, war so gütig, mir den Gebrauch ihres berühmten Cambyses für heut anzubieten. Ich bin überhaupt der Meinung, daß wir der Aristokratie alle ihre Künste und Vortheile ablernen müssen, um in demselben Augenblick, wo wir sie einst todtgeschlagen haben werden, in den Besitz ihrer bessern Eigenschaften einzurücken. Denn das mache ich mir besonders aus, daß die Reitkunst in unserer Demokratie nicht vernachlässigt wird.

Stifte doch eine eigene Fraktion des berittenen Socialismus, lieber Freund, sagte Lerche. Die Eisenbahnen scheinen uns doch nicht dermaßen in die wahre Zukunft der Gesellschaft hineinzubefördern, als dies schon Saint-Simon, der Stammvater des Socialismus, ahnen wollte. Die Eisenbahnen haben sich vielmehr immer entschiedener als das eigentliche Transportmittel der militairischen Reaktion bewiesen. Die Welt ist dadurch wie mit einem System von fliegenden Belagerungszuständen umgürtet worden. Ich stimme daher ebenfalls für die Rehabilitation des Pferdes und glaube, daß man die Zeit wieder als wohldressirten Klepper behandeln muß, auf dem man

allmälig und mit Kunst zum Ziele reitet. Auch scheint in der Natur des Pferdes eine versöhnende Kraft zu liegen, die auch so rasch Dein Verhältniß zu der Gräfin Sarmland wieder eingerückt hat, denn es ist noch nicht so lange her, daß wir auf ihre Denunziation aus Paris ausgewiesen wurden.

Gerade darin beruht der Grund, weshalb ich wieder mit ihr angeknüpft habe! erwiderte Roman mit etwas geheimnißvollem Ton. Ich muß noch näher dahinter zu kommen suchen, wie weit ihre Verbindungen mit der Reaktion reichen, denn mit der Reaktion ist es jetzt wieder so weit gekommen, daß vornehme und intriguante Frauen dabei hauptsächlich ihre Hände im Spiele haben werden. Es ist mir dies um so wichtiger, da sie auch mit dem Fürsten Tolschakoff noch immer in einem lebhaften Verkehr steht. Dieser Fürst mit seiner weströstlichen Spürnase scheint jetzt auf längere Zeit Berlin zu seiner Station genommen zu haben, und Rußland ist und bleibt doch der Meister und Mittler der Zustände, in denen wir bereits wieder bis über die Ohren stecken. Das Interesse der Partei erfordert es daher, daß ich mich in diesen Verbindungen erhalte. Die Gräfin ist unternehmend und klug, aber sie hat ihre schwachen Stunden, in denen ihr Herz alle ihre Geheimnisse

ausschwitzt. Und auf den Fuß solcher pythischen Offenbarungen suche ich wieder mit ihr zu kommen. Deshalb meine erneuerten Anstrengungen bei ihr. Und sie scheint mir wieder entgegenzukommen, wie die heutige Einladung, sie zu begleiten, beweist.

Da kommt wahrscheinlich Dein Cambyses! sagte Fritz Lerche, der sich während dieser in gewichtigem Ton zum Besten gegebenen Auseinandersetzungen seines Freundes zum Fenster hinausgelegt hatte.

Roman sah eilig nach und fand zu seiner Freude diese Vermuthung bestätigt, worauf sich beide Freunde von einander verabschiedeten. Lerche übergab seine Reisetasche, um derentwillen er gekommen war, einem kleinen Jungen, den er schon zuvor auf dem Gens-d'armenmarkt dazu angeworben hatte. Roman dagegen stieg hinab, um sich auf das prächtige schlanke Pferd zu schwingen, das ihm vorgeführt wurde, und das bald in ihm den geschickten und haltungsvollen Reiter erkannte.

Roman hatte die Gräfin aus ihrem Hotel abzuholen, und als er vor der Thür desselben anlangte, fand er sie bereits im Begriff, ihr Lieblingspferd Esther zu besteigen, einen Goldfuchs von der feinsten und seltensten Bildung, von einer wunderbaren Durchsichtigkeit des Geäders, und von einer leichten Eleganz

der Füße, wie man es kaum noch gesehen hatte. Baron Ranzau hatte eine Vorliebe für die Apfelschimmel, die in Mecklenburg in seiner Familie erblich genannt wurde, denn kein Ranzau pflegte anders als auf einem solchen Thier zu reiten. Demgemäß stellte er sich auch jetzt wieder auf einem Thier dieser Art dar, welches an Schönheit und Zartheit der Farbe zu den auserlesensten gehörte.

Fünftes Capitel.

Ein Unglücksfall.

Die Gräfin Sarmland war heut in ihrer glänzendsten Laune, und alle Wolken des Mißmuths, welche in den letzten Tagen aus mancherlei Ursachen ihre schöne Stirn überschattet hatten, waren zerstreut. Das Gefühl der Sicherheit und unnachahmlichen Eleganz, mit der sie auf ihrem Pferde die Linden herunterritt, machte sie in diesem Augenblick so glücklich und für alle anderen Gedanken unzugänglich. Der heiterste Frühlingssonnenschein begünstigte den Spazierritt, und die große Menschenmenge, welche sich die Linden entlang und zum Brandenburger Thor hinausbewegte, bot heut einen sehr bewegten, und an manchen bemerkenswerthen Gestalten reichen Anblick dar. Es konnte nicht fehlen, daß auch die Gräfin, die in der Mitte ihrer Begleiter als eine Erscheinung von sel-

tenem und auffallendem Glanze hervorstrahlte, vielfach beachtet wurde.

Amelie kam sich so zufrieden und so jugendlich vor, wie sie sich kaum gefühlt hatte, als sie in ihrer schönen Equipage durch die elysäischen Felder in Paris dahingefahren war. Sie warf dem zu ihrer Rechten reitenden Roman dafür einen ungemein dankbaren Blick zu, denn er hatte sie beredet, die Reitpferde aus Sarmland kommen zu lassen, und der seit längerer Zeit von ihr vernachlässigten Kunst, in der sie sonst eine berühmte Meisterin war, sich wieder zuzuwenden. Amelie hatte, als sie diesen auf die schmeichelhafteste Weise an sie gebrachten Ueberredungen wich, gleichwol nicht gedacht, daß sie noch so vortrefflich und so vortheilhaft zu Pferde sitzen würde, als sie sich dies jetzt eingestehen mußte und als es ihr in der That gelang. In heimlicher hypochondrischer Betrachtung hatte sie sich gesagt, daß sich für diese Art der fashionablen Repräsentation, denn etwas Anderes sah sie im Reiten nicht, ihre Gestalt in etwas zu umfänglicher Art auseinander gelegt hatte. Jetzt aber von ihrem herrlichen Pferde getragen, fühlte sie, daß auch zum Schlanksein nichts als der feste Entschluß einer klugen Frau gehöre, so wie die Jugend ihrer Meinung nach doch am Ende von dem abhänge, der sie wirklich

haben wolle und der nicht anders als in ihren Formen und Gewohnheiten sich darzustellen entschlossen sei.

So erschien sie sich eben auch auf ihrer Esther so unendlich leicht und schlank, als der Prinz Karl in diesem Augenblick in einem offenen Wagen an ihr vorüberfuhr, und mit einer sehr freundlich beeiferten Bewegung seiner Hand die Gräfin grüßte. Die Wache des Brandenburger Thores trat in's Gewehr, und die Trommel wirbelte los, um den Prinzen zu begrüßen. Die Gräfin, die schon öfter Gelegenheit gehabt hatte, bei hohen gesellschaftlichen Anlässen von dem Prinzen bemerkt zu werden, verneigte sich auf ihrem Pferde mit einem ebenso ehrerbietigen als bewunderungswürdigen Anstand. Der Gruß des Prinzen, in dessen Form sie eine Auszeichnung für sich zu erkennen glaubte, trug noch dazu bei, das Entzücken ihrer Stimmung zu erhöhen. Doch sah sie mit Schrecken und Bestürzung, daß Roman den Hut nicht abgenommen hatte, und dadurch um so mehr aufgefallen war, weil ihr anderer Begleiter, Baron Ranzau, im Gegensatz des Guten fast zu viel gethan, indem er in der Aufregung, die sich seiner bemächtigt, den Hut noch immer tief unten am Steigbügel hielt, bis wohin er ihn hinabgeschwenkt hatte.

Die drei Reiter begaben sich jetzt zum Branden-

burger Thor hinaus, und schlugen den schönen, breiten Chausseeweg nach Charlottenburg ein, zu dessen beiden Seiten die sehr anmuthig gruppirten Bäume heut schon in einem vollen grünen Laubschmuck prangten. Die Gräfin ritt noch einige Augenblicke schweigend neben Roman her und sagte dann mit einem schneidenden Ton: Ich hatte es Ihnen doch nicht zugetraut, Roman, daß Sie mich in eine solche Verlegenheit setzen würden. Ich will sonst gar nicht von Ihren politischen Grundsätzen und Wühlereien reden, die mir an sich außerordentlich gleichgiltig sind. Aber wenn Sie einmal als Kavalier in meiner Begleitung sich befinden, dürfen Sie nicht in einen so unerhörten Widerspruch mit meiner eigenen Stellung und mit den Verpflichtungen meines Standes und meiner Person treten. Wenn Sie als Parteimann — um dies Wort von unsterblicher Lächerlichkeit auch einmal zu gebrauchen — den Prinzen nicht grüßen wollten, so mußten Sie ihn als mein Kavalier grüßen, und diese Versäumniß muß ich Ihnen zum bittern Vorwurf machen.

Ich bin darüber nicht ganz Ihrer Meinung, gnädigste Frau Cousine, versetzte Roman in seiner gutmüthigen und leichten Weise. Meine politische Stellung nöthigt mich, wenigstens in gewissen Fällen

und an gewissen Orten den Kavalier dem Parteimann unterordnen zu müssen. Wenn auch die Zeit längst gekommen ist, wo unsere Volkspartei ihren Standpunkt nicht mehr konsequent wahren kann, sondern noch ein ferneres Diplomatisiren mit der Gewalt sich gefallen lassen muß, so gibt es doch Situationen, in denen man die noch bestehenden Vorurtheile der Partei zu schonen hat. Am Brandenburger Thor konnte ich nicht grüßen, weil ich in diesem Augenblick gerade viele bekannte Anhänger der Volkspartei in meiner Nähe sah. Wäre es weiter unten am großen Stern gewesen, so würde ich mit Vergnügen, jedoch lediglich in der Absicht Ihnen zu gefallen, meinen Hut gezogen haben.

Ich bitte Sie um Gotteswillen, erwiderte die Gräfin, immer heftiger werdend — sprechen Sie nur in meiner Gegenwart nicht mehr dies gräuliche und abgeschmackte Wort: Volkspartei, aus. Sie haben mir ohnedies schon die ganze Stimmung verdorben, und ich werde vorschlagen, sobald wir auf dieser Allee bis zum großen Stern gelangt sind, alsdann umzukehren. Fi donc mit Ihrer diplomatisirenden Volkspartei! Es ist, als wenn man das Schwein zum Kammerherrn erziehen wollte!

Die Gräfin Sarmland machte hier wieder, wie

öfter, von dem alten Vorrechte ihres Standes, nämlich dem eines zeitweiligen Cynismus, einen sehr glücklichen Gebrauch, denn Baron Ranzau, der sich bisher ganz schweigsam verhalten, wollte sich jetzt über diese Bemerkungen vor Lachen ausschütten. Er rang sich von seiner etwas schwer beweglichen Zunge ein mehrmaliges: Unvergleichlich! hervor, und sah dabei die Gräfin mit seinen großen blauen Augen auf eine ebenso hingebungsvolle als zärtlich dankbare Weise an. Denn er nahm das Bonmot der Gräfin zugleich als eine vernichtende Zurechtweisung für Roman auf, den er seit den Abenteuern der Februarnacht für seinen unversöhnlichen Feind hielt. Nur weil er gewohnt war, den Launen und Absichten seiner Gebieterin unbedingt auch dann zu folgen, wenn ihm dieselben unerklärlich schienen, hatte er sich in stiller Geduld die Wiederaufnahme Romans in die Gesellschaft der Gräfin gefallen lassen.

Er stieß jetzt immer noch ein wieherndes Lachen von ungeheurer Tragweite aus, welches die Chaussee hinunter erschallte. Dann schien er sich so ermuthigt zu fühlen, daß er sich jetzt aus eigenem Antriebe in das Gespräch mischte, indem er ausrief: Wie kann man auch, Herr von Roth, an die berliner Volkspartei denken, wenn man auf einem guten mecklen-

burgischen Pferde von ächter Race sitzen darf! Wenn sie uns noch öfter solche standeswidrige Gedanken zum Besten geben werden, so muß ich fast fürchten, daß Sie des Pferdes nicht würdig sind, auf dem Sie zu sitzen die Ehre haben!

Roman lenkte ihm blos einen drohenden und verachtungsvollen Blick zu, der unter andern Umständen völlig hingereicht hätte, um den Baron in sein früheres Schweigen wieder zurückzuwerfen. Ranzau aber glaubte sich heut den besonderen Dank der Gräfin zu erwerben, wenn er den begonnenen Kampf mit noch stärkeren Waffen fortsetzte. Vielleicht hoffte er dadurch seinen Gegner, von dem er nicht sicher war, ob er nicht auch wieder sein Nebenbuhler werden möchte, für immer aus dem Felde zu schlagen.

Er sagte deshalb, indem er mit seiner Reitpeitsche keck einige Zweige zerhieb, welche sich über den Hals seines Pferdes von einem Baum herabbogen: Wie mir eine edle und würdige Politik immer mit einer guten Pferdezucht auf einer und derselben Stufe gestanden, so habe ich auch die sogenannten Parteimänner und Parteiführer nie anders als die Roßtäuscher behandeln und ansehen können! Man muß den Pferdehandel kennen wie ich, um zu wissen was ein Roßtäuscher und zugleich was ein volksthümlicher

Parteimann ist. Der Betrug gehört da mit zum Geschäft und es gilt, die niederträchtigsten Fehler und Krankheiten so zu verstecken, daß das Thier ganz gesund und preiswürdig aussieht, während es vor geheimer Lungensucht sich vielleicht kaum zu lassen weiß. Wenn ich mit einem Roßtäuscher zu thun habe, denke ich immer an einen Demokraten, und wenn ich mit einem Demokraten zu thun habe, denke ich immer an einen Pferdehändler oder Roßtäuscher. Dadurch habe ich mich schon vor manchem Leid und Bereuen bewahrt.

Die Gräfin schien an diesem Aufschwung, welchen der Baron plötzlich nahm, Vergnügen zu finden, und bewegte ihr schönes Haupt dazu mit einem wohlgefälligen Nicken, während sie gleichzeitig ihre Esther zu einem stärkeren Trabe in Bewegung setzte. Sie hatte dabei ohne Zweifel die diplomatische Absicht, dem Roman die augenblickliche Entgegnung auf diesen Angriff zu erschweren, und somit dem Baron einen einstweiligen Vortheil gegen den stärkeren Gegner zuzuwenden.

Roman trieb ebenfalls sein Pferd zu gleichem Trabe an, schrie aber zugleich der Gräfin mit überlauter Stimme zu: Der Baron Ranzau ist allerdings jetzt ein ganz verteufelter Kerl! Wissen Sie, daß

Ihr Herr Gemahl ihn vollkommen fürchtet, und darum noch immer nicht bei Ihnen gewesen ist, lediglich aus Furcht, mit dem Baron in Ihren Zimmern zusammenzutreffen?

Diese Hinweisung schien genügend, um die Gräfin sofort in die größte Betroffenheit zu versetzen. Sie hielt ihre Esther, die eben am Traben Geschmack gefunden hatte, durch einen krampfhaften Griff am Zügel still und sagte dann: Wie, Graf Sarmland ist hier in Berlin, und das muß ich von Ihnen zuerst erfahren? So sagen Sie mir um alle Welt, wo ist er und warum kommt er nicht zu mir, da ich ihn doch gebeten habe, sich hierher nach Berlin zu begeben, um mit mir über eine wichtige finanzielle Familienangelegenheit zu konferiren?

Roman schwieg mit affektirter Nachdenklichkeit, und gab dann plötzlich seinem Pferde wieder die Sporen, so daß Cambyses mit einer Heftigkeit davon rannte, welche auch für die Esther ebenso sehr wie für den Apfelschimmel Ranzau's etwas Hinreißendes hatte, und diese Thiere wider den Willen ihrer Reiter zu einem gleichen Ausgreifen verlockte.

Nach einigen Minuten ließ jedoch Roman sein Pferd wieder ganz langsam laufen, und dann sagte er mit ernster und gewichtiger Miene zu der Gräfin:

Verzeihen Sie, daß ich noch zögerte, die vertrauliche Frage, mit der Sie mich beehrt haben, zu beantworten. Wir standen gerade an jenem Karpfenteich, der mir in diesem Augenblick so unaussprechlich wehmüthige Betrachtungen aufdrängt, daß ich rasch davon galoppiren mußte. Dieser Teich wimmelte sonst von lustigen und harmlosen Goldfischchen, mit denen die Kinder allnachmittäglich ihren Zwieback und ihre Semmeln theilten. Da kaufte sich die Reaktion einige Hechte, und ließ dieselben in den so volksthümlich gewordenen Goldfischteich nieder. Gestern entdeckten die Wärter zum allgemeinen Entsetzen, daß es keine Goldfische mehr in dem Teiche gab, und daß sie von diesen eingesetzten Hechten sammt und sonders aufgefressen worden waren. Sie können sich denken, daß man diese nichtswürdige Frevelthat jetzt der Volkspartei in die Schuhe schiebt, um das Volk zu verdächtigen, als wenn es kein Gefühl, keine Bildung und durchaus keine sittliche Achtung für öffentliche Anstalten habe. Man kennt dies Gerede, welches immer gegen die Idee der Volkssouverainetät gerichtet wird, und die Reaktion hat diesmal in der That keinen ihrer schlechtesten Trümpfe durch diese Hechte ausgespielt. Ich hoffe, daß die Parteipresse sich dieser Angelegenheit bemächtigen wird, und dann werde ich

ebenfalls mit einer sehr kühnen Kombination darüber hervortreten. Ich bin fest überzeugt, daß auch die russisch-österreichische Intrigue dabei im Spiele ist. Dieses alles bedenkend, trieb mich an jener Stelle ein inneres dämonisches Grauen, daß ich meinem Cambyses unwillkürlich die Sporen in die Weichen setzen mußte!

Die Gräfin sah sehr wohl, daß Roman ihr nur in seiner bekannten Weise etwas vorschwatzen wollte, um sie zu necken, und die Antwort auf ihre dringend gemeinte Frage hinzuzögern. Indeß schien ihr viel daran gelegen, über die Anwesenheit ihres Gemahls, die ihr in der That bis dahin unbekannt geblieben, eine nähere Erkundigung einzuziehen. Sie warf daher jetzt dem Vetter Roman einen vielbedeutenden bittenden Blick zu, der ihn unter Androhung ihres Zornes auf ihre erste Frage zurückzubringen suchte.

Roman ritt jetzt langsamsten Schritt und sagte: Ich traf Ihren Herrn Gemahl zufällig vor einigen Tagen in einem Tabacksladen unter den Linden, wo wir uns Beide Cigarren kauften. Der Herr Graf nahm unsere Wiederbegegnung sehr freundlich auf und gab mir Rath beim Ankauf einer Sorte, die er erst seit einiger Zeit raucht und deren Eigenschaften er mir mit seinem großen, meisterhaften Verständniß aller Details auseinandergesetzt.

So kommen Sie endlich zur Sache! fuhr die Gräfin ungeduldig heraus, indem sie mit Heftigkeit den Griff ihrer Reitpeitsche auf den Sattelknopf stieß.

Ich erzähle deshalb mit einigem Umschweif, entgegnete Roman lächelnd, weil ich Ihnen gern mit besonderer Vorsicht den eigenthümlichen Zustand beschreiben möchte, in dem ich den Herrn Grafen angetroffen habe. Der Graf Sarmland kam mir ernster und gedankenvoller vor als jemals, und da wir uns seit einiger Zeit in der That näher getreten sind, und uns nicht nur von Herzen lieb haben, sondern auch in vielen wichtigen Fragen mit einander zu sympathisiren angefangen haben, so fühlte ich die Verpflichtung in mir, ihm durch meine ganze Theilnahme sein Gemüth erleichtern zu helfen. Ich zog ihn deshalb in das vertraute Hinterzimmer des Tabackshändlers Meister zurück, in dem die Elite seiner Kunden sich zu gewissen Tageszeiten zu versammeln pflegt, und wo man auch bei einem auserlesenen Glase Wein ein Kennerwort über Politik und über Alles, worauf es sonst gerade ankommt, sprechen kann. Denn Sie müssen wissen, Gräfin, daß dieser Tabacksladen unter den Linden das merkwürdigste Institut ist, das in den Geheimnissen von Berlin die erste Stelle einnimmt.

Wenn ich nur wüßte, unterbrach ihn die Gräfin wieder, warum Sie ganz gegen Ihre sonstige leichtfertige Gewohnheit mich mit einer künstlichen Weitschweifigkeit bedienen, zu der meine einfache und natürliche Frage nicht den mindesten Anlaß bieten konnte?

Hören Sie nur weiter, theuerste Frau Gräfin, wie ich Ihren Herrn Gemahl fand! fuhr Roman mit einer ganz ruhigen Wendung fort. Kaum saß ich mit ihm ganz allein in dem Familienzimmer des Herrn Meister, der uns eine Flasche Champagner in einer wahrhaftig nicht für Jedermann zugänglichen Qualität hatte kommen lassen, als mir der Herr Graf, nachdem er kaum von dem Schaum des ersten Glases genippt, mit einem lauten Seufzer in die Arme sank, und so lange bitter und inniglich an mir weinte, bis ich meinen Bart von einem Strom fluthender Thränen ganz durchzogen fühlte.

Aber mein Gott, rief die Gräfin, sichtlich unruhig werdend, sagte Ihnen denn Graf Sarmland nicht, worüber er sich zu beklagen hätte, oder was ihm sonst begegnet war?

Er theilte mir nur mit, fuhr Roman fort, daß er sich in der peinlichsten und zweifelhaftesten Stimmung von der Welt befinde. Die Frau Gräfin habe

ihm eine falsche Adresse nach Mecklenburg geschrieben, unter der er Sie hier durchaus nicht aufzufinden vermocht, bis er jetzt durch einen Zufall erfahren, daß Sie im Hotel du Nord wohnten.

Aber gerechter Himmel, rief die Gräfin, das war keine falsche Adresse. Ich schrieb ihm, daß ich, wie immer, im Hotel de Petersbourg absteigen würde, wo ich aber bei meiner Ankunft keine Aufnahme fand, weil die für mich passenden Zimmer im ersten Stocke bereits besetzt waren. Ich zog daher mein jetziges, kaum fünfzig Schritte davon entferntes Hotel vor und glaubte, daß mich Graf Sarmland gleichwol mit Leichtigkeit auffinden müsse. Er durfte ja nur den Bedienten in den Linden-Hotels umhersenden. Seine Verworrenheit und Unbeholfenheit ist aber gränzenlos, und ich fürchte fast, daß die Konfusion, die ihn seit einigen Jahren, namentlich beim Beginn des Frühjahrs, beschleicht, einen krankhaften Charakter annehmen wird.

Urtheilen Sie nicht zu streng, gnädigste Frau Cousine, über meinen armen, verehrungswürdigen Vetter Sarmland, entgegnete Roman mit großem Ernst. Von dieser Frühjahrskonfusion habe ich durchaus keine Spuren bei ihm wahrnehmen können, sondern ich fand ihn vielmehr vollkommen und scharf

unterrichtet über alle Fragen des Tages, besonders aber über die brennende Frage Ranzau.

Was wollen Sie damit sagen? fragte die Gräfin mit einem strengen Verweis in ihrem Ton, wie in ihren zornsprühenden Blicken.

Der Baron fuhr auf seinem Pferde mit einem sichtlichen Schrecken zusammen.

Graf Sarmland fürchtet sich, wie ich schon die Ehre gehabt, Ihnen zu sagen, mit dem Baron Ranzau zufällig bei Ihnen zusammenzutreffen! nahm Roman wieder das Wort. Baron Ranzau, fuhr er fort, versteht die Kunst, sich in Momenten der Gefahr todt anzustellen, und davor empfindet Graf Sarmland ein unendliches Grauen, dem er sich nicht zum zweiten Male preisgegeben sehen möchte. Er sagte mir, daß er das, was man in Mecklenburg Baron Ranzau nenne, zwar kaum für ein lebendes Ding ansehen und achten könne, daß er sich aber zu sehr darüber ärgern müsse, wenn ein geborner Strohkopf noch die Prätention machen wolle, für wirklich gestorben zu gelten, und sich dabei so gräßlich natürlich zu geberden, als wenn er wirklich ein Recht darauf hätte, eine Leiche zu sein. Graf Sarmland fügte hinzu, wie ihm in seinem ganzen Leben noch nichts so schmerzhaft gewesen sei, als an dem Geschmack der Frau Gräfin irre werden zu müssen!

Brechen wir diese Unterhaltung lieber ab, sie ist widerwärtig! rief die Gräfin jetzt rasch und mit Heftigkeit aus. Sie werden heut nicht müde, Roman, mir die unangenehmsten Dinge zu sagen und zu thun. Ich bereue es wahrhaftig, daß ich Ihren angestrengten Bemühungen nachgegeben, und mich wieder mit Ihnen eingelassen habe! Lassen Sie uns jetzt umkehren, meine Herren!

Roman entschuldigte sich hierauf mit sehr angelegentlichem Eifer und bat sie, die Berichterstattung einfacher Thatsachen, zu der sie ihn selbst durch ihren Befehl veranlaßt, nicht seine Person entgelten lassen zu wollen. Er wagte sogar sich dabei auf das Zeugniß des Baron Ranzau zu berufen, den er aufforderte zu bestätigen, ob er bei seiner ganzen Mittheilung die Gränzen der Objektivität überschritten, und nach irgend einer Seite hin indiskret geworden wäre?

Baron Ranzau biß sich auf die Lippen, ohne eine Sylbe zu erwidern, und ergab sich dann einem düstern Hinstarren, in dem er zu überlegen schien, wie er sich bei der ohne Zweifel von Roman auf ihn abgezielten Beschimpfung verhalten solle. Die Gräfin forderte ihn jedoch jetzt auf, sein Pferd nach der Stadt umzulenken, indem sie zugleich mit der Hand zum Himmel hinaufzeigte, wo sich seit einigen Minuten

die Anzeichen des Wetters auf eine drohende Weise verändert hatten. Es schien ein Unwetter im Anzuge zu sein, und der wetterkundige Blick des Barons erkannte die starkgefüllten Hagelwolken, deren Entladung man bereits jeden Augenblick erwarten konnte.

Die Gesellschaft trat deshalb mit großer Eile den Rückweg nach der Stadt an. Das heraufsteigende Wetter, dem man sich zu entziehen suchte, begünstigte die Schweigsamkeit der Unterhaltung, zu der sich die Gräfin Sarmland und der Baron Ranzau ohnehin in ihrer durchaus getrübten Stimmung aufgelegt fühlten. Roman sah mit Fröhlichkeit und Schadenfreude dem wachsenden Sturm zu, der bald so stark wurde, daß er die Gräfin nicht nur besorgt um ihre neue glänzende Toilette machte, sondern ihr auch bei dem bereits beginnenden Herabfallen gewaltiger Hagelkörner Angst für ihre schönen und wahrhaft von ihr geliebten Pferde einflößte.

Das stürmische Wetter schlug mit unaufhaltsamem Jähzorn die jungen Blüthen des Thiergartens ab, und führte den Staub in hohen Wirbelsäulen die Chaussee hinunter. Ungeachtet des heftigen Widerstandes, welchen der Wind und die immer stärker herunterfallenden Schlossen dem Lauf der Thiere

entgegenstellten, war doch das Brandenburger Thor in Zeit von einer Viertelstunde wieder erreicht. Es stürzte jedoch jetzt ein so fürchterlicher Regen in den stärksten Wassermassen vom Himmel herunter, daß auch das Erreichen des Thores, auf welches die Gräfin immer hingewiesen hatte, keine Zuflucht zu gewähren vermochte. Unter den Hallen des Thors, in welche überdies der Regen nicht minder hereinschlug, konnte man nicht bleiben, da hier eine Zugluft ging, die jeden Aufenthalt unerträglich machte.

Roman schlug der Gräfin vor, hier abzusteigen und einen Wagen anzunehmen, den er sich anheischig machen wolle, ihr in einigen Minuten herbeizuschaffen, worauf die Bedienten alsdann die Pferde nach Hause geleiten könnten. Aber so gut erdacht auch dieser Rath schien, so schlug es doch die Gräfin sowol in ihrer Mißstimmung gegen Roman, wie in der durch das Wetter über sie gekommenen Verwirrung aus, darauf einzugehen. Sie fühlte sich vor Durchnässung und Erschöpfung einer Ohnmacht nahe, und gab fast ohne Besinnung dem Pferde von Neuem die Sporen, welches nun pfeilschnell und mit einer Besorgniß erregenden Geschwindigkeit über den Pariser Platz dahinflog. Roman und Ranzau vermochten kaum dem durch Regen und Wind überreizten Thiere zu folgen,

welches im vollen Lauf und zuweilen in höchst bedenklichen Sprüngen mit seiner Reiterin die Linden hinunterrannte. Plötzlich stürzte das Pferd auf seinen zartgebauten Vorderfüßen zusammen, und die Gräfin, die schon längst das Gleichgewicht verloren hatte, flog über den Hals des Thieres hinweg auf das Pflaster, auf das sie in der gewaltsamsten Weise mit dem Gesicht niederschlug. Sie stieß nur einen leisen Schrei aus, und Roman, der zuerst von seinem Pferde herabgekommen war, fand sie bereits ohnmächtig und von ihrem Blute überflossen, als er sie in seinen Armen aufhob.

Es war gerade vor den Thüren des British Hotel, wo dieses schreckenerregende Ereigniß sich zutrug. Der Zufall wollte, daß Giuditta und Leonore sich oben am Fenster befanden und gerade in demselben Augenblick, um den Ungestüm des Wetters zu betrachten, auf die Straße hinabschauten. Leonore erkannte ihre Mutter sogleich und eilte, von Entsetzen getrieben, die Treppe hinunter, um der ohne Zweifel stark Verwundeten ihren Beistand zu bringen. Giuditta folgte ihr nach, blieb jedoch auf der Treppe stehen, da sie die Gräfin bereits unten in das Haus bringen hörte. Roman, der eine außerordentliche Körperstärke und Gewandheit besaß,

trug die Gräfin fast ganz allein die Treppe hinauf, und ihr Jäger hatte nur das Geleit der Füße zu übernehmen. Baron Ranzau war zur schleunigsten Herbeischaffung eines Arztes von Roman angewiesen worden.

Sechstes Capitel.

Die Verwundete.

Die Gräfin Sarmland verharrte noch immer in einer tiefen Ohnmacht, welche ihr die Erschütterung des Falls und eine, wie es schien, nicht unbedeutende Verwundung, die sie mitten im Gesicht und gerade an Mund und Nase davongetragen, zugezogen hatte. Leonore war in lauten Thränen ausgebrochen, und wollte sich, von ihrer schmerzlichen Empfindung überwältigt, über die Mutter hinabbeugen, wurde aber von Roman, der die Gräfin jetzt glücklich die erste Treppe hinaufgebracht hatte, mit einem bittenden Blick zurückgewiesen.

Da sich im ersten Stockwerk des Hauses, in dem Signora Giuditta eine Reihe von Zimmern in Beschlag genommen hatte, kein bereit stehendes Zimmer mehr fand, in dem die Verwundete eine entsprechende Aufnahme erhalten konnte, so bot Giuditta ihre eigene

Wohnung dar und deutete dem Roman das Gemach an, in das sie die Gräfin geführt zu sehen wünschte. Es stand in demselben ein zurechtgelegtes Bett, auf welches Roman die Gräfin mit der vorsichtigsten Bewegung niederließ. Nichtsdestoweniger erwachte die Gräfin in diesem Augenblick, und war standhaft genug, die Wehklagen, welche ihr der Schmerz eben entpressen wollte, zu unterdrücken, als sie die Gestalten erkannte, welche ihr Lager umgaben und die ihr in diesem Moment keineswegs wünschenswerth zu sein schienen.

Man wasche mir doch das Blut ab! rief sie jetzt, indem sie ihre Stimme zur Strenge und Festigkeit zwang. — Das rieselt mir ja wie heiße Lava den ganzen Leib herunter. Oder wollt Ihr mich verbrennen — und mich erwürgen zu gleicher Zeit? Denn ich kann keine Luft mehr bekommen und in die Brust habt Ihr mir tausend Nadeln gebohrt! Ich sehe hier alle meine Feinde um mich.

Leonore, die es sich nicht nehmen lassen wollte, ihrer Mutter alle erforderlichen Dienste zu erweisen, war schon herangetreten, um ihr das Blut vom Gesicht zu waschen und die Wunden vorläufig mit Umschlägen von kaltem Wasser zu lindern. Sie erschrack über die Größe und den Umfang der dadurch

bloßgelegten Verletzung, die den wesentlichsten Theil ihres Gesichts mit einer gräßlichen Zerstörung bedrohte. Zugleich bemerkte sie, daß ihre Mutter bereits im Wundfieber zu phantasiren anfing, obwol Alles, was sie sagte, ihrem natürlichen Gedankengang sehr entsprach.

Ich will Dich nicht, sagte die Gräfin jetzt zu ihrer Tochter, indem sie den hülfreich beschäftigten Arm derselben von sich zurückstieß. Das sind alles Sachen, welche die Domestiken besser vollziehen können als Du, die doch kein Herz für ihre Mutter hat. Sage mir blos noch, bei wem ich hier bin, und dann geh', wo Dich mein Auge nicht mehr erblickt. In Deinen Augen sitzen heuchlerische Thränen, die nachher zu Skorpionen werden wollen, um, wenn ich schlafe, heimlich zu mir ins Bett zu kriechen. Ich befehle mein Hotel, und will hier keine Hülfe und keine Liebe in Anspruch nehmen. Liebe ist mir gräulich. Fort nach meinem Hotel!

Giuditta und Roman hatten sich in den Hintergrund des Zimmers zurückgezogen, während Leonore, ohne sich von den abweisenden Worten ihrer Mutter zurückschrecken zu lassen, jetzt dazu überging, dieselbe zu entkleiden, und ihr den engen Reitanzug, in dem sie sich bis dahin noch befunden, herunter zu ziehen.

Ich will Dir etwas sagen, begann die Gräfin wieder, die von allen diesen unablässigen Bemühungen doch einige Erleichterung zu empfinden schien. Du bist recht gut, und wir wollen uns auch wieder zusammen vertragen. Aber die Bande, die da hinten im Zimmer sich auf- und niedertreibt, wirf die Treppe hinunter, damit sie eben so schwer fallen, als ich gefallen bin! Sie sind Schuld an meinem Unglück, und haben der Esther den Fuß vorgehalten, daß sie stürzen mußte.

Jetzt erschien ein Arzt, durch Baron Ranzau herbeigeführt, und schickte sich an, von dem gefährlichen Zustand der Leidenden genaue Kenntniß zu nehmen. Giuditta gab dem Roman einen Wink, ihr in das anstoßende Zimmer zu folgen. Leonore blieb bei den Untersuchungen des Arztes gegenwärtig und versah alle dabei zu leistende Hülfe mit einer gewissen schwärmerischen Begeisterung, indem sie glaubte, dem Dienste ihrer Mutter sich um so eifriger widmen zu müssen, je weniger dieselbe ihre Bemühungen als ein Zeichen der Liebe annehmen wollte.

Giuditta war in ihr Wohnzimmer zurückgegangen und warf sich dort erschöpft in einen Lehnsessel, der am Fenster stand. Roman nahm auf ihr Geheiß ihr gegenüber Platz, und bewunderte einige Secunden

lang still die herrliche, etwas in sich versinkende Gestalt, die in diesem Augenblick von einer düstern und schmerzlichen Stimmung beherrscht zu werden schien.

Erzählen Sie mir doch etwas Näheres von dem traurigen Hergang! sagte sie, indem sie nach einer Pause des Nachsinnens ihre wunderbaren, gedankenvollen Augen gegen ihn aufschlug.

Es läßt sich nicht das Geringste davon erzählen! entgegnete Roman. Die Sache kam so plötzlich wie dieser Regen und dieser Hagel, der uns in ungeordneter Flucht in die Stadt zurücktrieb. Das Unglück war jedoch nicht ein bloßes Naturereigniß, sondern es hatte seine moralische Seite. Die Gräfin Sarmland war verstimmt gegen mich, weil ich auf unserm Spazierritt ihren Freund Ranzau nicht ganz auf der Höhe eines menschlichen Exemplares behandelte. Deshalb nahm sie aus Depit meinen Rath nicht an, den einzig praktischen, von dem durch das Unwetter geängstigten Thier abzusteigen und mich nach einem Wagen auszusenden.

Diese Frau erleidet eine große Strafe, da sie der Liebe ihrer Tochter ausgeliefert worden ist! sagte Giuditta mit einem schneidenden Ton. Der Zufall demonstrirt zuweilen mit dem Griffel des Schicksals.

Ihre Auffassung ist immer schön und groß, Signora! versetzte Roman, indem er in den Ton der Huldigung für die Sängerin überzugehen suchte. Aber in der Kunstwelt scheint mir eine solche Auffassung mehr angewandt, als im heutigen Leben der Menschen. Es ist dies heutzutage durchaus kein Geschlecht mehr, welches für ein großes Schicksal gemacht ist. Glauben Sie mir, Signora, die Menschen werden heut nur Spießruthen gejagt, durch die Sackgasse ihrer eigenen Ideen. So paradox dies klingt, so bestätigt es sich doch durch die ganze Geschichte seit dem Jahre 1848, oder, wenn Sie wollen, seit dem ersten historischen Ereigniß des Sündenfalls in Adams Paradiese. Jede Idee, die wir heutzutage haben, versetzt uns zugleich einen Staupenschlag, an dem wir eine Zeitlang genug haben. Schwarzweiß, Schwarzgelb, Schwarzrothgold sind gar keine Farben zur Bezeichnung unserer heutigen Geschichtskämpfe. Das Geschlecht der Braununndblauen sollte man die heutigen Menschen benennen, denn dazu werden wir von unsern eigenen Ideen tagtäglich geprügelt, und zwar auf die unwürdigste Weise von der Welt!

Auf Giuditta's ernstes Gesicht kehrte einen Augenblick lang ein strahlendes Lächeln zurück, das einem

Sonnenschimmer glich, der durch eine Wetterwolke geht. Sie bringen also die Ideen der Zeit mit dem Hautsystem in Verbindung? sagte sie mit einem Anflug ihrer liebenswürdigen Schalkhaftigkeit. Ich fürchte, daß Sie nur allzusehr darin Recht haben werden! Seitdem Sie aber wieder in Berlin sind, muß sich Ihre Haut doch bedeutend erholt haben, denn es scheint mir nicht, als wenn hier noch allzuviel Ideen auf dem Stapel lägen! Und je weniger Ideen, je weniger Prügel, müßte es nach Ihrer eigenen Theorie heißen?

Ganz gewiß! entgegnete Roman aus vollem Halse lachend. Die Welt der Ideen ist heut eine ganz gemeine Prügelei geworden. Und doch muß man sich durchschlagen, es hilft Alles nichts. Ich selbst habe mich nur dadurch zum Parteiführer aufgeschwungen, daß ich einen tüchtigen Plumpsack führen kann, aber ich bin durchaus überzeugt, daß mein handfester Plumpsack dereinst von dem Morgenroth der Zukunft durchleuchtet und verklärt werden wird, und das Licht derselben schon in sich trägt! Ich spiele also eigentlich nur mit Frau Aurora Plumpsack, wenn Sie meinen Standpunkt ganz genau wissen wollen, und meine Partei jauchzt mir darüber ihren hoffnungsvollen Beifall zu.

Giuditta schien sich durch dieses Gespräch mehr und mehr erheitert zu fühlen und ihr Gesicht, das seit ihrem Aufenthalt in Berlin einen merkwürdigen Zug des Kränkelns und der Verstimmung angenommen, gewann auf einige Minuten wieder seinen frühern lebhaften Glanz. Indeß wich das flüchtige Roth bald wieder dem bleichen und gelblichen Schimmer, der das sonst so kräftige und ächte Kolorit von Stirn und Wangen umfloß. Die herrlichen und großen Formen dieses Gesichts hatten aber dadurch gewissermaßen nur eine Umschleierung gewonnen, welche den Eindruck ihrer Schönheit durch einen geheimnißvollen Reiz erhöhte.

Jetzt trat die kleine Esmeralda, Giuditta's Tochter, ins Zimmer und näherte sich, nach einer kurzen Begrüßung mit Roman, den sie wiedererkannte, ihrer Mutter, um ihr leise etwas ins Ohr zu flüstern.

Sprich nur recht laut, mein Kind, sagte Giuditta, denn Geheimnisse darf man sich nie vor Andern erzählen. Sobald man erst weiß, daß ein Geheimniß existirt, ist es auch schon verrathen. Darum lieber gleich heraus mit der Sprache!

Esmeralda sagte darauf eilig und mit einem scharfen Seitenblick nach Roman: Du wirst Besuch

bekommen, Mama! Ich sah nebenan zum Fenster hinaus, als eben ein Wagen vorfuhr und Herr Meyerbeer ausstieg, der in Paris immer so oft zu Dir kam. Ich wollte Dich nur davon benachrichtigen, im Fall Du Dich verläugnen lassen willst, da Dir Dein armer Hals doch nicht erlaubt, heut so viel zu sprechen.

Die kleine Klugheit verräth die ganze Diplomatie ihrer Mutter! sagte Giuditta, indem sie rasch aufstand. — Lasse ich mich denn jemals vor meinen Freunden verläugnen? Bringe mir geschwind mein großes Shawl, Esmeralda. Denn mich friert in der innersten Seele, und wenn ich mir den Hals recht warm bekleide, erlaubst Du mir vielleicht noch, den großen Maestro, meinen alten Freund, zu sprechen?

Esmeralda hatte mit der ihr eigenen Schnelligkeit das Verlangte herbeigeschafft, und Roman half der Sängerin das türkische Tuch um die Schulter legen, worauf er sich von ihr beurlaubte, um über das Befinden der Gräfin Sarmland weitere Erkundigungen einzuziehen. Esmeralda ging an seiner Hand mit ihm und hoffte bei dieser Gelegenheit auch in das Zimmer zu gelangen, wo ihre Freundin Leonore sich befand.

Ein Bedienter hatte inzwischen den Besuch des General-Musikdirektors Meyerbeer angemeldet, und nachdem Giuditta denselben mit einem verbindlichen Ausdruck angenommen, trat der berühmte Komponist selbst in das Zimmer.

Siebentes Capitel.

Meyerbeer und Giuditta.

Der Besuch Meyerbeer's bei der Giuditta bewegte sich anfangs nur in gewöhnlichen Höflichkeitsformen und Redewendungen, obwol Giuditta dieselben zu Anfang mit einer glühenden Bewunderung für die neueste Musik des Meisters zu durchbrechen suchte. Meyerbeer bedurfte aber zur Einleitung aller seiner Gespräche der regelmäßigen Taktik der Höflichkeit, wobei er eine ebenso gründliche Ausführung aller nur möglichen Harmonieen und eine ebenso künstlerische Behandlung aller etwaigen Disharmonieen gab, als er dies nur immer auf dem Grund und Boden seiner musikalischen Kompositionen that.

Die kleine, stets wie mit einer gewissen Vorsicht sich einführende, und immer wie zum Hören vornüber gebeugte Gestalt des gefeierten Komponisten hatte kaum in einem Sessel gegenüber der Giuditta Platz

genommen, als er auch schon mit den verbindlichsten und liebenswürdigsten Wendungen eine Reihe von Hinderungsgründen anführte, die ihn abgehalten hätten, der Signora auf der Stelle seinen Besuch zu machen, sobald er nur ihren alle anderen Gedanken zurückdrängenden Namen in dem Fremdenblatt gelesen. Diese Abhaltungen hätten zwar nur in den ersten Berliner Aufführungen des „Propheten" ihren Grund gehabt, aber wenn sie als seine alte Freundin auch wisse, wie bescheiden er von allen seinen Arbeiten und Versuchen denke, so hätte ihm doch die hiesige Besetzung und Einstudirung in der That viele Schwierigkeiten dargeboten, obgleich er die große Bereitwilligkeit und Unterstützung des Generalintendanten Herrn von Küstner nicht genugsam rühmen könne. Er wundere sich aber, daß Signora Giuditta ihm gar kein freiwilliges Lebenszeichen gegeben, da sie schon seit mehreren Tagen in Berlin sei, und doch wissen könne, wie es für ihn nichts Ehrenderes und Beglückenderes gebe, als ihre Bekanntschaft zu erneuern.

Giuditta sagte hierauf: Hören Sie nur an meiner Stimme, mit der ich spreche, wie krank ich bin, Herr Meyerbeer! Das vermaledeite Berliner Klima, dessen Bekanntschaft ich zum ersten Mal mache, hat sich wie ein erdrückender Alp um meinen Hals gelegt.

Mit Ihrem tonmeisterlichen Ohr werden Sie das besser hören können, als jeder Arzt, welche Mißklänge mir hier durch meinen ganzen Organismus pfeifen. Das geht immer Husu, Hizi, Sisi durch alle meine Athemwerkzeuge und in jedem Winkel meiner Stimme, so daß ich fast daran verzweifeln muß, jemals wieder einen gesunden Ton singen zu können.

Signora Giuditta fühlt sich krank in Berlin? fragte Meyerbeer mit dem innigsten und herzlichsten Ton, indem er sie zugleich mit großer durchdringender Aufmerksamkeit betrachtete. Es schien ihr, als wenn er die volle Richtigkeit ihrer Angaben bezweifele und ihr einen Plan dabei zutraue, durch den sie die Absichten, die sich vielleicht mit seinem Besuch verbanden, von vornherein kreuzen wolle.

Giuditta war jedoch keiner Diplomatie fähig, da sie immer den Muth hatte, sich selbst zu vertreten, und auch etwas darauf hielt, ihre persönlichen Neigungen zu bezwingen, wo dieselben mit einem klar von ihr erkannten Zwecke im Widerspruch standen.

Und Sie erzeugen mir die Ehre, mich mitten in diesem abscheulichen und beispiellosen Wetter aufzusuchen, Herr Meyerbeer? sagte Giuditta, auf diesen Formalismus aus Verlegenheit zurückkommend, denn sie fühlte, daß der Alles fein abwägende Maestro

sich noch in einer gewissen Absicht davon zurückhielt, auf ein bestimmtes Thema überzugehen.

In der That, fügte sie lächelnd hinzu, indem sie in das Schneegestöber hinausblickte, welches jetzt plötzlich an das Fenster schlug — es ist ein ächt Meyerbeerscher Musikeffekt, durch das Unangenehme hindurch das Angenehmste und Schönste zu bewirken, und mitten in den Schlossen des Unwetters uns die friedliche Stirn des genialen Künstlers erblicken zu lassen.

Ihre Berliner Krankheit hat Ihnen wenigstens den liebenswürdigen Humor gelassen, dem ich in Paris stets meine genußvollsten Stunden verdankte! entgegnete der artige und bescheidene Komponist, der die ihm persönlich gezollte Anerkennung stets von sich hinwegzukomplimentiren wußte. — Aber darf ich fragen, Signora Giuditta, fuhr er mit einer harmlosen Wendung fort, ob das Gerücht begründet ist, daß Sie der italienischen Oper der Königstadt abgeschrieben haben, und ungeachtet Ihrer Ankunft in Berlin jetzt nicht dort singen wollen, während man dies Theater bereits um das beispiellose Glück beneidete, Sie zu einem Gastspiel gewonnen zu haben?

Ich mußte wol, entgegnete Giuditta, weil ich in der That, was Sie mir nicht glauben zu wollen

scheinen, durch und durch krank geworden bin. Auch empfand ich, aufrichtig gestanden, keine Lust mehr, in Berlin zu singen, nachdem ich einige Male über die Straßen gegangen war. Die Leute sehen mir hier zu klug und gelehrt aus, und machen gewiß aus jedem Ton, den man singt, ein anatomisches Präparat, so daß ich die Paar südlichen Vögel, die ich noch in meiner Brust habe, lieber nicht herauslassen möchte, um sie noch am Leben zu behalten. Es war eine Thorheit von mir, in Berlin singen zu wollen, und ich muß jetzt wenigstens dafür bezahlen, indem die Direktion eine Entschädigungssumme beansprucht.

Diese Unannehmlichkeiten würden sich leicht lösen lassen, versetzte der Komponist, wenn Sie sich, meine theuerste Signora, entschließen könnten, einen Vorschlag, den ich Ihnen zu machen habe, in gütige Erwägung zu ziehen.

Einem Vorschlag von Meyerbeer, versetzte Giuditta, ist man entweder so glücklich zu gehorchen, oder man ist so unglücklich ihn nicht benutzen zu können.

Ich mache mich anheischig, fuhr der Maestro fort, Ihre Schwierigkeiten mit der Königstädtischen Bühne, die ich vollkommen begreife, auszugleichen und in befriedigende Ordnung zu bringen. Ich glaube äußern zu dürfen, daß es Allerhöchsten Orts sehr gut aufge-

nommen werden würde, wenn sich Signora Giuditta zu einigen Gastrollen auf dem königlichen Theater verstehen wollte. Dadurch würden sich die Ansprüche der Königstädtischen Direktion leicht beheben lassen.

Madame Garcia ist ja hier, versetzte Giuditta mit einiger Lebhaftigkeit, und man hat mir immer gesagt, daß sie in Berlin eine außerordentliche Popularität besitze, wozu sie es freilich in Paris nicht recht hat bringen können. Was verlangen Sie, das ich hier neben Madame Viardot-Garcia singen soll?

Sie wissen, begann Meyerbeer mit sehr ruhiger und besonnener Entwickelung, wie hoch ich die Verdienste und das Genie der Madame Garcia schätze, aber ich bin keineswegs der Meinung, daß es nicht neben ihrer Auffassung der Fides im Propheten noch eine andere geben könne, welche z. B. auf solche Mittel sich stützte, wie sie die unvergleichliche Persönlichkeit der Signora Giuditta, ein Stimmmaterial, welches zum zweiten Mal nicht mehr so vorhanden ist, und eine Originalität des Geistes, der zugleich alle Plastik zu Gebote steht, darbieten. Madame Garcia ist aber mit ihrer diesmaligen Saison in Berlin nicht zufrieden, und sie wünscht ihre Gastspiele früher abzubrechen, als es eigentlich verabredet war. Sie kann gewisse Verstimmungen, die sie hier beschlichen

haben, nicht überwinden. Ihrer bekannten Gutmüthigkeit wird dies gewiß leid thun, obwol ich weiß, daß Sie die Garcia unbegreiflicher Weise nicht lieben.

Das ist ja nur mein Fehler, entgegnete Giuditta schnell. Es widerstrebt mir auch blos das Eine an ihr, daß sie Sängerin ist. Durch den Zwang der Musik, den ihr Genius sich auferlegt hat, ist die Disharmonie ihrer Erscheinung bis zum Unerträglichen für mich gesteigert worden. Sie leistet mit ihrer Person fast dasselbe, was ein Mensch ohne Arme leistet, der gleichwol Schreibmeister geworden ist. Ihre Natur weist sie auf das Eckige, Bizarre und Disharmonische an, und sie verwendet ein ganzes Leben darauf, mit der Melodie Geschäfte zu machen.

Als Sängerin, fuhr Giuditta fort, wird sie mich nie von dem Gedanken losbringen, daß sie in einem falschen Material arbeitet, auf das sie kein Anrecht hat, und das ihr nur durch die Traditionen einer berühmten musikalischen Familie aufgezwungen worden ist. Aus einer Person, die keinen einzigen gesunden und natürlichen Ton in Brust und Kehle hat, mußte gleichwol eine Sängerin gemacht werden, wie sehr auch die große Malibran von dieser grotesken Unmöglichkeit abrieth. So sieht die geniale Pauline heut immer

ich will. Man wird daher sagen, daß mich der elende Neid treibt, wenn ich eine Garcia scharf und nach meinen innersten Gedanken beurtheile. Aber zu dem unsterblichen Maestro darf man wol Bekenntnisse machen. Und nun sagen Sie mir im Ernst und ehrlich, Meyerbeer, ob Sie jemals von der Garcia eine Totalschöpfung, ein Ganzes gesehen haben? Sind es denn nicht, bei allem vielgerühmten Geist dieser Person, immer nur partielle Wirkungen, die sie erreicht? Ist nicht unter ihren Mitteln viel faules Holz, das im Dunkeln und bei Nacht leuchtet, das uns aber doch nur auf kurze Zeit einreden kann, ewiges Feuer von einem lebengebenden Gestirn zu sein?

Meyerbeer hütete sich wol, alle diese stürmischen Fragen zu beantworten, und dadurch in die, wie es schien, an Gründen unerschöpfliche Kritik der Giuditta sich selbst zu verwickeln. Er suchte vielmehr dies ihm bedenklich scheinende Fahrwasser zu verlassen und zu der einzig praktischen Spitze des Gesprächs zurückzukehren.

Ich muß Ihnen sagen, begann er nach einiger Ueberlegung, daß die von Ihnen so geistreich angeregten Zweifel ganz über meinen Horizont hinausliegen. Ein armer Komponist, wie ich, darf nur das rein Praktische ansehen. Ich verehre die Garcia, wie

Sie wissen, aber in allen den Stücken, worin die Garcia von der großen Giuditta übertroffen wird, bin ich der Feind der Garcia. Denn in der Kunst sehe ich nur die Wirkung. Daß die Garcia mit ihren Mitteln und trotz derselben bedeutend gewirkt hat, werden Sie nicht läugnen können. Jetzt ist es an der Giuditta zu zeigen, welche Verschönerung die Fides Ihrem Geiste und Ihrer unbeschreiblich großen Stimme zu danken haben wird. Ich kann Ihnen sagen, daß man bei Hofe die schmeichelhaftesten Erwartungen von Ihnen hegt. Madame Garcia verläßt uns schon in der nächsten Woche. Beiläufig gesagt, fand man sie diesmal etwas zu republikanisch.

Zu republikanisch? wiederholte die Giuditta mit lautem Lachen. Und soll ich denn zur Strafe meiner Sünden hier als die Moderirte eintreten, ich, die Giuditta? Was bin denn ich, göttlicher Maestro?

Weiß Jemand besser als ich, was Sie sind? entgegnete Meyerbeer, indem er ihr wie zur Begütigung die weiße schmale Hand küßte. Alle Teufel und alle Engel der Republik tragen Sie in sich. Aber man sieht es Ihnen auf den ersten Blick an, daß Sie auch als Republikanerin nur eine Idealistin sind. Ihr mächtiger Geist lebt in der Welt der Ideen, und in diesen wird man Sie hier nicht stören, wenn Sie

dabei recht fleißig auf der königlichen Bühne singen und meine Fides übernehmen wollen, die Sie ja in Paris schon zu meinem wahren Entzücken auswendig wußten. —

Es ist wahr, versetzte Giuditta mit freudiger Erregtheit, Sie waren so gütig, mir in Paris diese Partie theilweise einzustudiren', obwol ich damals nicht daran zu denken schien, daß ich diese Rolle jemals öffentlich singen würde. Und jetzt, wo die Gelegenheit dazu kommen will, setzt sich meine Natur dagegen. Die anregende Unterhaltung mit Ihnen ließ mich einen Augenblick lang mein Leiden vergessen, aber es meldet sich schon wieder durch ein unerträgliches Brennen und Stechen in meinem Halse. Wenn ich mich morgen besser befinde, theile ich Ihnen sofort meinen bestimmten Entschluß mit. Ihre Musik zu singen, macht mir jedesmal einen großen Effekt für mein ganzes inneres Leben, und es kommt mir dann vor, als wenn ich wirklich auf der Zinne der Zeit stehe! Sie sind der Komponist der Thatsache, Herr Meyerbeer, denn Sie arbeiten mit Ihren ungeheuern Mitteln immer nur auf die reale Wirkung hin, wie sie bei dem heutigen Publikum möglich ist. Ach, Sie sind ein fürchterlicher Kenner des heutigen Publikums, ein unerbittlicher, möcht' ich sagen, und wenn man

Ihre Musik mit rechtem Verständniß singen gelernt hat, wird man derselbe Kenner und Verächter des Publikums.

Ich bin mir ganz und gar nichts davon bewußt, sagte Meyerbeer mit seinem feinsinnigen Lächeln. Wie sollte ich denn das Publikum verachten, da mein höchstes Streben nur darauf gerichtet ist, ihm genug zu thun und die Endzwecke meiner Kunst bei ihm zu erreichen. Ich bin überhaupt weit weniger berechnet, als man mir gewöhnlich nachsagt. Ich komponire, nachdem ich mir alle Ideen klar gemacht habe, und dann sehe ich zu, daß es auch klingt. Das ist mein ganzes Geheimniß, und es existirt auch in der Musik kein anderes Geheimniß, als daß man dem Ton das vollste Leben gibt und ihm keines seiner Rechte vorenthält. Voilà tout, Signora Giuditta!

Sie wirken durch große und gewaltsame Massen, und sind dabei naiv und anspruchslos wie ein Kind, wenn man Sie über Ihre Kunst hört, versetzte Giuditta. Ich würde Sie mit Thorwaldsen vergleichen, der auch mit der Kühnheit eines Gottes und mit der Naivetät eines Kindes den Schöpfertrieb in seinen Händen walten ließ. Aber Sie sind nicht so unschuldig, wie Thorwaldsen war, wenn Sie sich auch ganz so anzustellen wissen. Das Kunstwerk der heutigen

Zeit ist überhaupt nicht mehr unschuldig, und darum ist es auch kein reines Kunstwerk mehr. Das Kunstwerk der Zeit ist die große Mäusefalle geworden, worin man recht viel Speck braucht, um recht viele Mäuse fangen zu können. Das Publikum saugt heut an dem fetten Speck besser, als wenn man es an die Brüste einer jungen Göttin legte. Wenn das Publikum einmal wieder Volk geworden sein wird, wird es seinen gemeinen Appetit wieder verlieren. Jetzt speit es sich noch nach jeder olympischen Nahrung. Sie aber, großer Maestro, verstehen selbst die schlechten Triebe der Zeit in den Bahnen der Kunst zu erhalten. Ihre Feinde wollen Ihnen nachsagen, daß Sie die Kunst verderbt haben. Man wird Ihnen aber einst allgemein zugestehen müssen, daß Sie die Kunst in dieser Zeit gerettet haben, indem Sie Wege für sie erfanden, auf denen die Kunst mit dem Verderben Hand in Hand gehen konnte und doch in dieser gefährlichen Verbindung ihre göttliche Eigenart als Kunst zu behaupten wußte, sowie ein schöner Strom durch einen andern häßlichen hindurchfließt, und in dieser Vermischung der verschiedenen Gewässer doch seine schöne und ursprüngliche Farbe zu bewahren weiß!

Meyerbeer erhob sich jetzt von seinem Sitz und

sagte mit einer tiefen Verbeugung: Ich würde mir ein Gewissen daraus machen müssen und zugleich gegen meinen eigenen Vortheil fehlen, wenn ich noch länger Ursache wäre, daß Sie sich anstrengen! Erlauben Sie mir also, mich Ihnen jetzt zu empfehlen und Ihnen für Ihre lieben und geistvollen Worte meinen verbindlichsten Dank zu sagen. Schonen Sie sich recht, meine theuerste Signora, denn je rascher Sie wieder besser werden, um so eher darf ich auf Ihr Auftreten als Fides rechnen. Denn alle andern Präliminarien darüber betrachte ich zwischen uns so gut wie abgemacht. Jeder Wunsch, den Sie deshalb nur hegen könnten, wird Ihnen erfüllt werden. Damit ich aber um so eher dies beneidenswerthe Ziel für mich erreiche, gestatten Sie mir, daß ich aus reinem Egoismus den geheimen Rath Schönlein zu Ihnen bemühe. Der Hals ist doch immer eine bedenkliche Sache, und wir müssen Alles dazu thun, daß er wieder in seine ganze, uns Alle beglückende Machtvollkommenheit eingesetzt werde.

Giuditta nahm das Anerbieten an und schüttelte ihrem berühmten Gönner zum Dank für seine besorgte Zuvorkommenheit recht herzlich die Hand. In diesem Augenblick, wo Meyerbeer sich eben entfernen wollte, wurde von draußen sehr heftig die Thür aufgerissen,

und ein Mann, der alle Zeichen einer großen Aufregung an sich trug, stürzte in die Mitte des Zimmers mit einem solchen Ungestüm vor, daß er Herrn Meyerbeer fast umgerannt hätte. Dieser flüchtete sich ängstlich an die Seite, während Giuditta in ihrer Ueberraschung einen lauten gellenden Schrei ausstieß. Nachdem sie jedoch den Eingedrungenen genauer betrachtet, erkannte sie in ihm mit Erstaunen den alten Grafen Sarmland, Leonorens Vater, dessen eigenthümliche Persönlichkeit ihr seit der neulichen Begegnung mit ihm noch in gutem Gedächtniß geblieben war.

Sie suchen gewiß Ihre Frau, Herr Graf? sagte Giuditta mit einem milden Ton, indem sie ihm jetzt ruhig und gefaßt entgegentrat und ihn dadurch ebenfalls zu einer ruhigen Haltung veranlaßte.

Um Gotteswillen, sagen Sie mir, wo sie ist! rief der alte Graf mit dem Ausdruck der tiefsten Bestürzung, die in seinen Mienen und Gebärden lag. — So eben, fügte er stotternd hinzu, begegnete mir der Baron Ranzau auf der Straße und, während wir sonst gar nicht zusammen sprechen, schreit er mir auf zehn Schritte zu, daß die Gräfin Sarmland mit ihrem Pferde gestürzt sei und hier in British Hotel in äußerster Lebensgefahr liege!

Es wird wol nicht so schlimm werden, versetzte Giuditta sanft, indem sie zugleich mit einem lächelnden Blick Herrn Meyerbeer noch einmal grüßte, der jetzt die friedlichere Gelegenheit benutzte, um seine Entfernung zu bewerkstelligen.

Giuditta geleitete den Grafen durch das anstoßende Zimmer zu dem Gemach, in dem sich die Gräfin auf ihrem Schmerzenslager befand.

Achtes Capitel.

Das Paradies.

Als Giuditta mit dem Grafen Sarmland in das Zimmer der Leidenden eintrat, hatte sich der Arzt eben entfernt, der eine genaue Untersuchung der verletzten Theile vorgenommen und die erste Anordnung dafür getroffen hatte. Es hatte sich erwiesen, daß die Gräfin Sarmland sich durch den unglücklichen Sturz die gefährlichsten Verwundungen zugefügt, indem ihr nicht nur Nase und Mund auf eine beispiellose Weise zerschlagen waren, sondern auch der rechte Fuß gebrochen worden war. Ihre Schmerzen schienen außerordentlich zu sein, doch war jetzt nach Auflegung der ersten Verbände eine Betäubung eingetreten, die der Kranken wenigstens die Wohlthat eines Halbschlummers gönnte.

Roman und Leonore, welche sich inzwischen in die Hülfeleistungen und Pflege der Kranken getheilt zu

haben schienen, kamen den Eintretenden mit dem Bedeuten entgegen, daß der Zustand der Gräfin jetzt keine Unterbrechung ihrer Ruhe gestatte. Der alte Herr, der plötzlich von den größten Sorgen um seine Gemahlin ergriffen, erklärte jedoch mit einer unabweisbaren Entschiedenheit, daß er im Zimmer bleiben und jedenfalls das Hotel nicht eher verlassen werde, als bis er es mit seiner Frau zugleich wieder verlassen könne.

Roman zog ihn jedoch mit einer raschen Bewegung wieder in das Nebenzimmer zurück, und setzte ihm hier auf die eindringlichste Weise auseinander, was es mit den Verwundungen der Gräfin Sarmland für eine Bewandtniß habe, und wie dieselben eine weitaussehende Kur unter der größten Schonung und Sorgsamkeit erforderten. Die Gräfin selbst habe sich bereits, obwol anfänglich unter großem Widerstreben, darein gefunden, so lange der Gast der Signora Giuditta zu bleiben und in dem Bett ihrer Tochter, welches sie gegenwärtig einnehme, ihre Genesung abzuwarten. Dieser Entschluß sei jedoch leicht zu fassen gewesen, da an die Möglichkeit, sie in ihre eigene Wohnung zurückzubringen, gar nicht zu denken war. Für den alten Herrn lasse sich jedoch kein Raum in der Nähe der Gräfin mehr auftreiben, und er möge des-

halb für heut wenigstens ruhig nach Hause zurückkehren, bis er morgen seine Gemahlin selbst sprechen könne.

Graf Sarmland hörte die Erörterungen Roman's, dem er offenbar jetzt eine gewisse achtungsvolle Rücksicht bewies, mit der größten Aufmerksamkeit an, und äußerte dann, daß er gleichwol das Haus nicht wieder verlassen könne, wo seine Gemahlin leide. Er werde sich deshalb in dem Hotel ein besonderes Zimmer miethen, das doch wol noch aufzutreiben sein werde.

Roman benachrichtigte ihn, daß auch dazu keine Aussicht sei, da er selbst schon diesen Gedanken für sich gehabt, um bei den bedenklichen Leiden der Gräfin hülfreich in der Nähe sein zu können. Er habe aber bereits vom Gasthofbesitzer erfahren, daß kein einziges Zimmer im ganzen Hause mehr zu vergeben sei. Im dritten Stock wohne Baron Ranzau in einem einzigen kleinen Zimmer, und mit diesem sei natürlich seit jener verhängnißvollen Februarnacht jedes Arrangement unmöglich.

Die Umstände sind zu dringend, entgegnete der alte Graf nach einigem Besinnen, als daß man noch lange Rücksichten nehmen sollte. Ich ziehe zu dem Baron hinauf in den dritten Stock, und richte mich

auf seinem Sopha ein, wenn es nicht anders gehen sollte. Denn ich will und muß hier im Hause bleiben.

So haben Sie sich wol seitdem mit Ranzau ausgesöhnt? warf Roman leicht hin, indem er den Grafen zugleich ersuchte, recht leise zu sprechen, da die Kranke im Nebenzimmer schon wieder einige Bewegungen gemacht habe.

Ich werde jetzt hinauf in das Zimmer gehen, lieber Vetter, antwortete der Graf mit einem seltsamen triumphirenden Anflug. Als ich in meinen jungen Jahren noch Jurist war, beschäftigte ich mich immer mit Vorliebe mit dem Recht der Besitzergreifung. Jetzt wollen wir dasselbe stante pede, wie wir Lateiner sagen, ausüben. Wenn der Baron wieder nach Hause kommt, findet er mich als das vor, was man in der heutigen Politik eine Thatsache nennt. Denn Sie müssen wissen, lieber Vetter, daß ich, seitdem wir uns nicht gesehen, nur in den Zeitungen lebe, und mir eine Zeitung jetzt gerade ebenso viel Vergnügen macht, als sonst mein Pferdestall. Ihre Anregung ist dabei sicherlich von großem Einfluß auf mich gewesen. Da komme ich denn auf ganz neue Schliche, und habe längst gewünscht, mich auch einmal irgendwo als eine Thatsache oktroyiren zu können. Der Baron Ranzau ist mir zwar eine grauen-

Giuditta besaß im Verkehr mit Allen, durch deren Arbeit sie bedient werden sollte, eine außerordentliche Zuvorkommenheit und Gutmüthigkeit, die fast an Unterordnung zu gränzen schien. Der Ton ihrer Stimme nahm dann etwas Weiches und Rührendes an und drückte eine Hingebung des Herzens aus, in der zugleich etwas Systematisches lag, was auf einen mit Bewußtsein festgehaltenen politischen und socialen Standpunkt hindeuten sollte. In diesem gewinnenden und bedeutungsvollen Ton redete sie auch jetzt der Frau Elisabeth zu, die durch ihr ebenso anmuthiges als würdiges Wesen einen ungemein günstigen Eindruck auf sie zu machen schien.

Mit der großen Unbefangenheit, welche den Frauen des Nordens in solchen Fällen nicht eigen zu sein pflegt, hatte sie sich in Gegenwart Roman's und Leonorens den Schuh ausziehen lassen, der einen kleinen schlanken Fuß von berühmter Schönheit bekleidete. Elisabeth war vor ihr niedergekniet, und nahm mit der ihr eigenen Zierlichkeit und Genauigkeit dem Fuß der Giuditta das Maß.

Giuditta betrachtete dabei den Traueranzug der jungen Frau mit einer sonderbaren Empfindung. Das schwarze Kleid und der schwarze Hut schienen ihr eine unheimliche Bangigkeit anzukränkeln, die freilich in

der Stimmung lag, durch welche sie den ganzen Tag über beherrscht worden war. Bei einer plötzlichen stärkeren Berührung, welche Elisabeth an ihrem Fuß machte, schauerte Giuditta in sich zusammen, und sagte dann: Wenn man nur nicht trauern wollte um die Gestorbenen! Oder warum trauert man nicht wenigstens Grün, welches die Hoffnungsfarbe ist, in der das Jahr blüht! Schwarz ist eine fürchterliche Farbe. Es ist keine Liebe und kein Schmerz in diesem Schwarz, sondern nur ein gränzenloses Hinstarren auf eine leblose Leere!

Kaum hatte Giuditta diese Worte gesprochen, als es ihr auch schon unendlich leid that, denn sie glaubte es der Frau Elisabeth anzusehen, daß sich dieselbe empfindlich davon betroffen fühlte. Ein gewaltsamer Strom von Thränen entstürzte plötzlich den Augen der armen Frau, die aber ihre Bewegung rasch wieder zu unterdrücken wußte.

Elisabeth war wieder aufgestanden, weil sie ihre Obliegenheit beendet hatte, und wollte sich nun mit einer tiefen Verneigung entfernen. Giuditta aber hielt sie bei der Hand fest und sah ihr mit einem Ausdruck, dem nicht so leicht zu widerstehen war, in die Augen.

Ich habe unbedachtsam Ihre Leiden berührt! sagte

Giuditta, indem sie die zitternden Hände Elisabeth's in die ihrigen nahm. Glauben Sie darum nicht, daß ich die Hartherzigkeit und Albernheit der sogenannten vornehmen Leute habe, die den Schmerz Anderer selten zu ehren und zu verstehen wissen. Aber es ist wahr, Sie sind so jung und so schön, und so tiefbetrübt, und als ich Sie ansah, wünschte ich Ihrer Trauer von Herzen das Grün der Hoffnung. Es war eine seltsame Phantasie, die mich beschlich.

Elisabeth war dunkelroth geworden, und zog mit einer etwas schroffen Bewegung ihre Hände wieder zurück. Dann sagte sie mit ihrer festen tiefen Stimme: Ich muß freilich um Entschuldigung bitten, daß ich in dem schlechten schwarzen Anzug gekommen bin, um Arbeit zu nehmen. Es mag eine Art von Anmaßung darin liegen, daß auch die armen Leute trauern, und zwar in derselben Farbe wie die Reichen. Aber der schwarze Rock kommt mir doch auch wieder wie mein Feiertagskleid vor, das ich meiner Hoffnungslosigkeit zu Ehren angezogen habe, und auf das ich recht stolz sein möchte! Denn ich lege damit den Muth an den Tag, recht hoffnungslos zu sein, und das will ich auch sein, so wahr mir Gott helfe! Wenn ich nur für mich und mein Kind immer Arbeit finde, dann will ich auch schon freudig in meiner Hoffnungslosigkeit sein.

Sie schwieg jetzt, während aus ihren klugen und ausdrucksvollen Augen feurige Lichtstrahlen hervorschossen, welche dem ganzen Wesen der Frau einen erhöhten Ausdruck gaben.

Sie haben Recht, theuerste Frau! sagte Giuditta nach einigem Besinnen. Es ist am Ende eine noch recht eitle, auf die Welt versessene Thorheit, daß der Mensch glaubt, er müsse immer noch Hoffnungen haben. Man ist am gottähnlichsten, wenn man nichts mehr zu hoffen hat. Auf diesem Standpunkt erneuern und verjüngen alle Völker ihre Existenzen. Besuchen Sie mich recht bald wieder, Frau Elisabeth, auch wenn die Arbeit noch nicht fertig sein sollte. Auch möchte hier meine Freundin Leonore noch Bestellungen bei Ihnen machen, die Sie wol morgen am Tage empfangen können. Ich versichere Sie, daß ich mich gern einmal recht ausführlich mit Ihnen unterhalten möchte.

Man sah der Frau Berthier die freudige Bewegung an, welche bei der Hinweisung auf die noch zu empfangende Arbeit in ihr hervortrat. Sie wollte sich hierauf, nachdem Roman und Leonore noch einige freundliche Worte an sie gerichtet hatten, entfernen, als sie an der Thür des Zimmers noch einmal wieder umkehrte, um der Giuditta eine Karte zu über-

reichen, welche sie aus ihrer Tasche hervorzog. Sie sagte, fast sei diese Bestellung von ihr vergessen worden, die ein junger Herr, der heut ein kleines Zimmer von ihr abgemiethet, ihr aufgetragen habe. Sobald Giuditta ihr die Karte aus der Hand genommen, hatte sich Elisabeth auch schon mit sichtlicher Eile entfernt.

Roman, der errieth, daß hier ein Scherz Lerche's im Spiele sein werde, sah der Giuditta lächelnd über die Schulter, als sie die Visitenkarte betrachtete, die mit einer ungemein engen und zierlichen Schrift beschrieben war. Leonore trat auch hinzu und begann zuerst die Schriftzüge zu entziffern. Man begriff jetzt, warum Frau Elisabeth aus einer liebenswürdigen Bescheidenheit die Karte erst dann abgegeben, nachdem sie sich unmittelbar darauf hatte entfernen können. Denn die auf der Karte aufgezeichneten Verse waren in der bekannten Manier Fritz Lerche's zur Empfehlung und zum Lobe Elisabeth's an Giuditta und Leonore gerichtet.

Nachdem Leonore das anmuthige Lied vorgelesen, durch welches der Verfasser nach Dichter Art unter dieser Form eigentlich am meisten für sich selbst wirken wollte, indem er damit zugleich bezweckte, den beiden Damen seine poetische Aufwartung zu machen,

sagte Giuditta mit bewegter Stimme: Die Frau des Volkes hat ihren Sänger gefunden! Und ist sie nicht ein herrlicher Gegenstand für die Poesie? Ich habe kaum etwas Liebenswürdigeres gesehen, als diese Handwerkerfrau. Fest und körnig ist ihre Gestalt, und doch hat sich die Grazie auch in dieser kräftigen Muskulatur niedergelassen und sucht darin um so mehr ihr Recht zu behaupten. In diesen schönen derben Formen wohnt eine helle und kluge Seele, die sich eine leise Zurückhaltung auferlegt, denn die Armuth verbietet ihr, sich der Welt mit Vertrauen hinzugeben. Dadurch tritt diese lauernde Zartheit in ihr Wesen, die mich vor einem solchen Bild auf meine Kniee niederwerfen könnte. Dieselben Empfindungen hat Euer kleiner deutscher Chansonnier in diesem Liede ganz vortrefflich ausgedrückt. — Warum habe ich denn dieses Mitglied Eures Matadorenbundes noch gar nicht gesehen? fügte sie scherzend hinzu, indem sie sich an Roman wandte.

Dieser Matador ist gerade nicht der geselligste, entgegnete Roman, er liebt einsame Spaziergänge und schlecht gekleidete Leute. Auch ist Signora Giuditta hier in Berlin so sehr von vornehmen und weltberühmten Matadoren umschwärmt, daß der arme bescheidene Fritz Lerche seine persönliche Vorstellung

wahrscheinlich noch nicht gewagt hat. Auch ich wildgewachsener Straßenmadator verdanke es wahrscheinlich nur dem unglücklichen Sturz unserer Gräfin, daß ich hier, wo die ersten Weltmadatore aus- und eingehen, so lange geduldet werde!

Ich verstehe, was Sie sagen wollen, erwiderte Giuditta laut lachend, und Sie haben Recht. Auch in der Kunst kann es heut nur Matadore geben, und Meyerbeer ist wol der größte Kunstmatador, der an dem heldenlosen Horizont dieser Zeit aufgestiegen. Aber wissen Sie, daß viel altes urächtes Heldenblut in diesem Meyerbeer steckt, und daß es fast nur auf seinen Willen angekommen wäre, auf den ewigen Granitsäulen der Kunst als Heros dazustehen. Die heutigen Menschen lieben aber das Leben auf eine fast ungebührliche Weise, und der geborne Heros verträgt die einsame Wolkenhöhe des Genius nicht mehr. Darum kriecht er in die buntgesprenkelte modische Haut des Matadors, um sich hübsch unter die Leute zu bringen und augenblickliche Wirkungen von seiner Existenz zu sehen. — Aber sind wir nicht drollige Leute, daß wir uns so ernsthaft und ganz altväterisch über dergleichen Dinge unterhalten? Es ist wahrhaftig zum Kranklachen, daß mich zuweilen der Pathos einer alten Sibylle beschleicht, und ich dann

über das Verderben unserer Zeit declamire, als wenn ich besondere Offenbarungen darüber in meiner Tasche hätte!

Giuditta gerieth über diese Vorstellung in ein anhaltendes Lachen hinein, welches Roman und Leonore nicht ohne eine unwillkürliche Befremdung anzuhören schienen. Denn der Ausdruck der aufgeregten Lebendigkeit, welche der Giuditta heut eigen war, hatte etwas Aengstliches und Peinliches angenommen. Leonore hing sich an ihren Hals, und küßte ihr mit der Bitte, daß sie sich schonen möchte, erst die Schulter und dann die hochroth erglühte Wange. Giuditta's Augen strahlten von einem so starken und verzehrenden Feuer, wie es Leonore an ihrer Freundin noch nicht gesehen. Sie wagte es jetzt, auch diese Augen zu küssen, als wolle sie den weitleuchtenden und überirdischen Glanz derselben, bei dem ihr unerklärliche Besorgnisse aufstiegen, mit ihrem Munde zudecken und mildern.

Giuditta hielt zu dieser Berührung der reinsten Liebe mit einer gewissen Befriedigung still, und schien die Frische dieser jungen Mädchenlippen wie eine wohlthuende Kühlung auf ihren Augen zu empfinden. Dann sagte sie zu ihr: Deine Güte ist bezaubernd, und die Erquickung, die von Dir ausgeht, durch-

bringt meine Seele und meinen ganzen Körper. Wenn sich die Menschen alle so liebten, wie wir Beide, dann heilte Einer den Andern von allen Schmerzen und schlechten Bedürfnissen, und die Welt wäre ein Paradies, wozu ihr gar nicht viel fehlt. Du lächelst darüber, himmlische Leonore, und auch der Herr Roman holt sich sein satyrisch zeitgemäßes Lächeln hervor, weil ich sage, daß der Welt zum Paradiese so wenig fehlt. Er meint mit seiner Parteiweisheit, daß das Paradies den Menschen erst funkelnagelneu erschaffen werden müsse, und daß es dazu großer Anstrengungen und riesenhafter Faustarbeiten bedürfe. Nein, mein Freund, das Paradies braucht bloß wiedergefunden zu werden, und zwar in seiner uralten Schönheit und seinem uralten Glück. Ich will das recht alte und recht ewige Paradies, und kein von Euern Händen, ihr Herren, fabricirtes. Das Glück ist so alt, und die Freiheit ist so alt, und das Paradies ist mit jedem einzelnen Menschen geboren. Die Liebe, die uns zur rechten Stunde die Augen küßt, wird uns einst wieder sehen und finden lehren, was wir von Uranfang her besitzen! Die Menschen sind alle so schlechte Finder, das ist ihr eigentliches Unglück.

Sie strich bei diesen Worten spielend das blonde

Haar Leonorens, und glättete es ihr mit sorglich tändelnder Hand zu beiden Seiten der schönen Stirn.

Du bist schön, Leonore, sagte sie dann langsam und nach genauer Betrachtung zu ihr. Aber nicht blos so, wie junge Mädchen schön sind, bist Du es. Dein Gesicht macht nicht blos Toilette mit dieser Schönheit, sondern Du selbst bist es, die in Deiner Schönheit lebt, und man ergründet Dich gleich in Deinem ganzen Wesen, wenn man blos sieht, wie schön Du bist. Du kommst mir seit einiger Zeit noch größer als sonst vor, und bist mir mit Deinen siebzehn Jahren schon fast über den Kopf gewachsen. Du bist ein seltener Schatz, ich möchte es Niemanden gönnen, Dich einst zu besitzen. Ich möchte aus meinen Liebesgedanken einen Tempel um Dich bauen, damit Dich Niemand finde!

Sie gerathen in Widersprüche mit sich selbst, Signora Giuditta! nahm Roman mit lebhaftem Eifer das Wort. Erst bedauern Sie die Menschen, daß sie alle schlechte Finder sind, weil die armen Teufel das mit ihnen geborne Paradies nicht finden können, und dann wollen Sie das Paradies wieder verbauen, damit es Niemand finden soll. Ich für meinen Theil kann Ihnen aber nicht versprechen, ein ehrlicher Finder zu sein, wenigstens nicht in Angelegenheiten des

Paradieses. Denn wenn ich dasselbe erst gefunden haben sollte, werde ich es für mich behalten, und den sonst so sehr von mir verachteten Begriff des Eigenthums hierin gründlich zu behaupten suchen.

Ah, sagte Giuditta zu der beschämt vor sich niederblickenden Leonore, Dein Vetter ist im Begriff eine Tendenzschwenkung zu machen, und Du wirst Dich in Acht nehmen müssen, ehrliches Kind, daß er Dich nicht in diese Apostasie mit hineinziehe!

In diesem Augenblicke glaubte Leonore zu vernehmen, daß sich ihre Mutter im Nebenzimmer rege. Sie sprang hastig fort, um das Befinden der Kranken zu erforschen, die jetzt durch ein lautes Stöhnen verrieth, wie sie vor ihren Schmerzen keine Ruhe finden könne.

Ihr habt zwei Kranke in diesem Hause! sagte Giuditta leise, indem ihre heißen flammenden Wangen plötzlich in eine Todesbläße übergingen. Wohl ihr, sie hat doch wenigstens äußere Wunden aufzuzeigen, an denen sie leidet und blutet. Darin muß noch eine große Erleichterung stecken. Mir preßt es von Innen her die Brust entzwei, und es ist mir, als hätte ich mich schon lange nach Innen verblutet.

Die große, wunderbar in sich erzitternde Gestalt schwankte bei diesen Worten nach der Thür, und Ro-

man sah ihr mit Erstaunen und Bangigkeit nach. Er bemerkte, daß ihr in diesem Augenblick helle Thränen aus den Augen stürzten, die sie nicht mehr vor ihm verbergen konnte. Hastig warf sie die Thür hinter sich zu, indem sie sich jetzt in ihr Wohngemach zurückzog. Roman wagte nicht ihr zu folgen.

Er begab sich zu Leonoren in das andere Zimmer, um mit ihr gemeinsam den ferneren Dienst bei der Kranken zu versehen, die sich jetzt in lauten und heftigen Klagen über ihren Zustand, über den Druck ihrer Verbände und über die Abscheulichkeit und Wirkungslosigkeit ihrer Behandlung ergoß.

Neuntes Capitel.

Der Tabacksladen unter den Linden.

In der Thür des Meister'schen Tabacksladens unter den Linden stand der Fürst Tolschakoff, indem er, auf englische Weise die beiden Hände oben an die Achsel legend, sich zugleich auf seinen langen Beinen hin- und herschaukelte, und damit die müßige Neugier ausdrückte, mit der er sich die Vorübergehenden betrachtete. Zuweilen warf er einige witzige Bemerkungen in den Tabacksladen zurück, in dem außer dem Besitzer auch zwei junge Damen hinter dem Ladentisch sich befanden, mit denen der russische Fürst, der hier seine Cigarren kaufte, auf eine ziemlich vertrauliche Weise sich zu unterhalten schien.

Dieser sehr elegant eingerichtete Laden war ein merkwürdiger Vereinigungspunkt der verschiedenartigsten Käufer und Gäste geworden, wozu die Persönlichkeit und der eigenthümliche Geschäftsbetrieb des

Herrn Meister die erste Veranlassung geworden war. Der Mann, der diesen Laden hielt, verbarg unter einem höchst unscheinbaren und unbefangenen Aeußern, welches nur den ehrlichen schlichten Charakter der berliner Bourgeoisie ausdrückte, die verschmitzteste Speculation, mit der er die ausgebreitetsten Verbindungen zu unterhalten verstand. Ausgezeichnete und hervorragende Personen aller Art verkehrten bei ihm täglich, und es schien sich dabei nicht sowol ausschließlich um die Waare zu handeln, die man hier kaufte, obgleich dieselbe von Herrn Meister vorzüglicher und zuverlässiger geliefert wurde als irgend anderswo, sondern man trat überhaupt gern in diesen Laden ein, wo es immer einige interessante Berührungspunkte zu geben schien.

Dieser Tabacksladen hatte früher in einem andern Theil der Stadt bestanden, wo er mehr dem Zusammenfluß gewisser Aventuriers und Intriguants der Hauptstadt gedient. Seine Verlegung in den Mittelpunkt der Stadt war in die politische Zeit Berlins gefallen, und es hatte sich dadurch der Kreis der regelmäßigen Gäste erweitert, zum Theil auch mit verschiedenen Parteielementen gemischt, welche letzteren jedoch in den entgegengesetztesten Standpunkten hier nebeneinander gingen. Namentlich waren mehrere

hervorragende polnische Mitglieder der berliner Nationalversammlung und der späteren zweiten Kammer hier eine Zeitlang Stammgäste geworden, während gleichzeitig bekannte und im Geheimen sehr thätige Reactionnairs in dem Meister'schen Laden aus- und eingingen, und auch den vertrauteren Zusammenkünften, die in dem Hinterzimmer stattfanden, beiwohnten.

Es war bekannt, daß in diesem Hinterzimmer des Tabacksladens manches bedeutende Hazardspiel gemacht wurde, und der Besitzer des Geschäfts genoß in dieser Beziehung wie in mancher andern einen für seinen Charakter und seine Moralität sehr beleidigenden Ruf, der ihn sogar der Ausübung einer verbrecherischen Kunst im Kartenspiel beschuldigen wollte. Man war aber zweifelhaft geworden, in wiefern dies auf die allerdings sehr zweideutige Vergangenheit des Herrn Meister oder auf seine glänzende Gegenwart Anwendung finden könne. Wenn in dem berühmten Tabacksladen unter den Linden noch gespielt wurde, so geschah es unter Umständen, welche dem Spiel durchaus jeden gefährlichen und verdächtigen Anstrich benahmen. Die schöne junge Frau des Herrn Meister machte mit Unterstützung ihrer nicht minder reizenden und noch jugendlicheren Schwester alsdann die Honneurs der Gesellschaft, die nur einen liebenswür-

digen Privatcharakter annahm. Die vertrauteren Gäste bildeten auf diese Weise einen geschlossenen Familienzirkel, in dem es lustig und auf die mannigfachste Weise genußreich herging. Herr Meister selbst würzte diese Scenen noch durch seine derbe Natürlichkeit, und gefiel sich darin, wenn auch auf eine etwas polternde Weise, den Einfältigen zu spielen, während er bei Allem, was er that und erduldete, nur eine Vermehrung seines Vermögens und seiner Staatspapiere berechnete.

Die politische Zeit des Meister'schen Tabacksladens war jetzt, wo wir den Fürsten Tolschakoff in der Thür desselben stehen sahen, so gut wie vorüber. Herr Meister hatte sich mit seinem Geschäft und dessen mannigfaltigen Beziehungen so geschickt durch die verschiedenen Parteielemente hindurch gewunden, daß er mit keiner einzigen Richtung in einem Widerspruch hängen geblieben war, der ihm hätte schädlich werden können. Man glaubte zuweilen, daß ihm die Polizei diese politische Vielseitigkeit Dank gewußt und dieselbe zu einer Fundgrube für ihre eigenthümlichen Forschungen zu machen gewußt habe, woraus man auch die auffallende Nachsichtigkeit herleiten wollte, die ihm in manchen andern Stücken widerfahren zu sein schien.

In seinem Geschäft äußerte sich Herr Meister noch immer sehr unbefangen über alle politischen Fragen des Tages, und er zog es vor, dies meistentheils in einem durchaus demokratischen und radicalen Sinne zu thun, wobei er jedoch mit einer gewissen zweideutigen Geschicklichkeit den Ton so stark auftrug, als es ihm nur immer gelingen wollte. Denn er hatte gefunden, daß die vornehmen Reactionnairs, welche bei ihm verkehrten, sich darüber belustigten und ihn deshalb oft genug freundlich auf die Schulter klopften, während die Führer der revolutionnairen Partei ihn mit manchem wohlwollenden und herablassenden Bravo beehrten. Es war jetzt freilich nicht mehr die Zeit, wo Madame Meister mit den Polen und einigen Mitgliedern der äußersten Linken spazieren ritt und in dieser Gesellschaft auf einem schwarzen Rappen, den sie vortrefflich zu führen verstand, die glänzendsten Parteiausflüge nach Pankow, Schönhausen, Grunewald und andern Umgebungen Berlins mitmachte. Die Umstände hatten sich verändert, und auch der Meister'sche Tabacksladen hatte die Schwenkung des Tages an sich vorgenommen, indem er sich für den Augenblick, wie Fürst Tolschakoff in seiner bekannten witzelnden Manier sagte, in die allgemeine Tabackswolke der Charakterlosigkeit hüllte.

Der russische Fürst war ein alter Stammgast in diesem interessanten Geschäft, und pflegte sich gegen Herrn Meister und seine Familie mit Stolz einen solchen zu nennen, zuweilen auch bei den in der That liebenswürdigen Damen den vertrauteren Namen eines Freundes in Anspruch zu nehmen. Fürst Tolschakoff war in den letzten verhängnißvollen Jahren sehr häufig in Berlin gewesen, und er versäumte dann nie, täglich auf einige Augenblicke in der ihm vielfach bequemen Localität vorzusprechen, in der er zuweilen auch ganze Stunden zum Ausruhen und Erholen und zum Beobachten der Straße zubrachte. Madame Meister wußte dem Fürsten einige Lieblingsgerichte vorzusetzen, die er selbst in Petersburg nicht so schmackhaft zu finden behauptete. Dies geschah in einem vertrauten Cabinet, welches noch hinter dem berühmten Hinterzimmer des Ladens lag. In dem Stillleben desselben entschädigte sich der Fürst für die mancherlei politischen und diplomatischen Strapazen, die in seinem Beruf und seiner hohen Stellung lagen. Madame Meister hatte dafür in ihren Ohren Brillanten aufzuweisen, deren wunderbares und kostbares Feuer auch in den Augen ihres demokratisch redenden Gemahls nicht durch den russischen Ursprung gedämpft wurde.

Wie aber auch immer die Reaction in der letzten Zeit den revolutionnairen Elementen des Meister'schen Tabacksladens geschadet haben mochte, so schien es doch noch immer allerlei geheimnißvolle Berührungspunkte in demselben zu geben, bei denen ein so unablässiger und vielseitiger Beobachter, wie Fürst Tolschakoff war, seine Rechnung finden konnte. Er traf hier auch zuweilen einige Anhänger der Meister'schen Cigarre, mit denen er sich gern gelegentlich unterhielt, und die er durch seine schlagfertige und überraschende Manier zu Aeußerungen veranlassen konnte, während er sonst nicht eben Gelegenheit nehmen wollte, diese Personen aufzusuchen.

Indem er mit spöttisch verzogenem Gesicht und in derselben unveränderlichen Stellung seine Linden-Schau noch immer unter der Thür des Tabacksladens fortsetzte, gingen verschiedene Käufer aus und ein, die aber unbeachtet von ihm geblieben waren. Jetzt aber streifte eine große und wenig rücksichtsvolle Gestalt an ihm vorbei, die es durchaus nicht darauf anzulegen schien, an dem gerade in der Mitte der Thür Stehenden geschickt vorüberzugleiten, worauf die übrigen Personen, die in den Laden wollten, schon seit länger als einer Viertelstunde angewiesen waren. Der Fürst fühlte sich nämlich jetzt so gewaltig angerannt,

daß er entsetzt die auf englische Weise verwandten Däume aus der Weste losließ und einige Schritte in den Laden zurücktaumelte.

Nachdem sich der Fürst einigermaßen wieder gesammelt hatte, betrachtete er sich den Mann genauer, der inzwischen an den Ladentisch herangetreten war.

Ah, Potz Tausend, Sie sind es, Herr von Malounin? sagte er dann, indem er den Andern mit einiger Derbheit auf die Schulter klopfte. Zum Teufel, ich konnte Sie in der Giraffe in Paris niemals auffinden, denn mir lag wirklich daran, Ihnen dort meinen Besuch zu machen. Wahrscheinlich aber hatten Sie die Giraffe nur sinnbildlich gemeint, um mir damit Ihre großen politischen Bestrebungen zu charakterisiren.

Ich habe weiter kein Streben als nach einer guten Prise, entgegnete Malounin, indem er sich gleichzeitig seine Dose von Herrn Meister füllen ließ.

So ist es recht, erwiderte Fürst Tolschakoff grinsend, da die Freiheit der Demagogen uns so stark in die Nase gefahren ist, so muß man sie durch vieles Niesen wieder herauszubringen suchen. Sehen Sie doch einmal zu, Herr von Malounin, wie Ihnen meine Sorte schmeckt?

Er zog seine kostbare, mit großen Brillanten über-

ladene Dose aus der Tasche hervor, und fügte mit einem affectirten schelmischen Blick auf dieselbe hinzu: Diese Dose hat mir unser allerhöchster Herr, der Kaiser, eigenhändig geschenkt, und es wird Ihnen gewiß Vergnügen gewähren, theuerster Landsmann, Ihre Zugehörigkeit zu uns durch eine recht herzhafte und freudige Prise aus dieser vaterländischen Dose wieder einmal zu documentiren. Denn ich bleibe dabei, Sie gehören zu uns, und wir werden das Recht auf eine so interessante und wichtige Person niemals aufgeben!

Malounin sah ihn bei diesen Worten mit einem betroffenen Blick an, als fühle er sich ungefähr von dem heimlichen Biß einer Viper gestochen. Er richtete sich jedoch wieder zu seiner gewöhnlichen Schroffheit auf, und sagte, verächtlich auf die ihm geöffnete Dose hindeutend: Wir schnupfen nicht zusammen, mein guter Herr von Tolschakoff. Eure Prise kommt mir wie der Vogelleim vor, auf dem man sibirische Vögel fängt. Ich danke Euch, und bleibe vor der Hand noch bei meiner Sorte. Wann mir unsere schöne Madame Meister noch einige Tropfen Eau de mille fleurs darunter gießen will, so stehe ich auf dem Gipfel aller meiner Wünsche. Darin sympathisiren wir wenigstens, Fürst Tolschakoff, ich meine in

der Anerkennung der Liebenswürdigkeit und Schönheit, welche in diesem interessanten Tabacksladen das Scepter führt!

Malounin wollte sich mit dieser unbefangenen Wendung rasch entfernen, da ihm die Nähe seines Landsmannes in der That noch empfindlicher und unheimlicher geworden zu sein schien, als dies früher der Fall war. Der Russe hielt ihn aber noch mit einer angelegentlichen Bewegung am Aermel zurück, und sagte: Apropos, haben Sie Ihren Freund Roman kürzlich gesehen, und hat er Ihnen nichts Näheres über den Zustand der Gräfin Sarmland mitgetheilt? Ich höre, daß der gewandte junge Mann die Rolle der barmherzigen Schwester bei der armen Gräfin übernommen, dabei aber gegen mich den Unbarmherzigen zu spielen vorgezogen hat. Denn so oft ich noch meinen Kammerdiener hingeschickt, um nach dem Befinden der Gräfin zu fragen, hielt Herr Roman wie der flammende Engel vor dem Paradiese Wache, und ließ mich mit einigen dürftigen Notizen abspeisen, aus denen ich wahrhaftig nicht klug werden konnte.

So wenden Sie sich hier an den Ehemann, der doch auch um die zerbrochenen Knochen seiner Hälfte wissen muß! versetzte Malounin, indem er auf einen

Herrn deutete, der vor Kurzem ebenfalls in den Laden getreten war, und sich eifrig mit dem Aussuchen von Cigarren beschäftigte.

In der That, sagte Fürst Tolschakoff leise, indem er um die bezeichnete Person herumschlich, ich habe noch nicht die Ehre gehabt den Grafen Sarmland zu kennen. Ist er es, so will ich diese überraschende Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ihm meine Hochachtung zu bezeugen.

Thun Sie das, versetzte Malounin mit boshaftem Lachen, und berufen Sie sich auf Ihre Verdienste, durch welche Sie der Frau Gräfin die Strohwittwenzeit in Paris so angenehm verkürzt haben. Der Graf ist übrigens mein persönlicher Freund, und ich erbiete mich zur Vermittelung, wenn es deren bedürfen sollte.

Tolschakoff lachte ebenfalls und sagte: Es möchte mir mit Ihrer Vermittelung gehen, wie Ihnen mit meiner Prise! „Wir vermitteln nicht zusammen, mein Herr von Malounin!“ könnte ich Ihnen mit demselben Hochgefühl des Stolzes zurufen, den Sie auf unser Schnupfen angewandt haben.

Er hatte sich inzwischen dem Grafen Sarmland genähert, der, ohne um sich zu blicken, dergestalt in die Betrachtung mehrerer Cigarrensorten vertieft war, daß ihn Tolschakoff erst mehrere Male am Aermel

zupfen mußte, ehe er ihn auf sich aufmerksam machen konnte. Der Fürst äußerte hierauf ein sehr verständiges und in alle Details des Geschmacks eingehendes Kennerurtheil über den Gegenstand, welcher gerade dem Grafen vorgelegt worden war, und sprach dann mit einer leichten Verbeugung den Namen des Grafen aus, indem er den seinigen auf einer Karte überreichte.

Der Graf besah flüchtig und ohne das geringste Zeichen der Verwunderung die Karte und bemerkte, wie dieser Name ihm aus den pariser Briefen seiner Frau wohl bekannt sei. Die Gräfin habe ihm öfter von einem „alten komischen Narren" geschrieben, der ihr aber die Einführung in manchen Salons wesentlich erleichtert habe.

Kaum hatte er dies mit seinem gutmüthigen mecklenburgischen Accent ausgesprochen, so erschrack er auch sichtlich über seine eigene Harmlosigkeit, welche der Fürst aber mit einem schallenden Gelächter in seiner bekannten übertriebenen Manier aufnahm.

Was gesagt ist, ist gesagt, erwiderte Tolschakoff, mit einer liebenswürdig sein sollenden Nachlässigkeit. Sie sind ein allerliebster Mann, Graf Sarmland, und ich bin ausnehmend erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen. Die Gräfin Sarmland erzählte mir oft

in Paris von der bezaubernden Einfalt Ihres Witzes. Was mich selbst angeht, so bin ich in Gesellschaft unserer guten Gräfin gewiß oft genug ein Narr gewesen, und in Betreff der Komik kann ich versichern, daß ich mir auf ein klein wenig Komik außerordentlich viel zu Gute thue. Mein Gott, das Leben ist eine so schwere Kost, wenn ihm nicht etwas Gewürz zur Verdauung beigemischt wird. Und darf ich denn nun fragen, wie die Gräfin den beklagenswerthen Unfall übersteht? Man läßt ja schon seit mehreren Tagen Niemand zu ihr.

Dem Fürsten Tolschakoff schien auch diesmal wieder eine nähere Auskunft entgehen zu sollen. Denn der alte Sarmland erkannte in diesem Augenblick erst die Person Malounin's und stürzte nun mit einer gewissen freudigen Bewegung auf ihn zu, indem er ihm zur Bewillkommnung die Hand schüttelte.

Es ist mir außerordentlich lieb, Sie wieder zu sehen, sagte er zu dem wegen dieser übergroßen Freundlichkeit fast betroffenen Demokraten. Ich werde jetzt endlich von Ihnen erfahren, wie es mit unserer Vier-Sprachen-Zeitung steht, als deren Actionnair auch ich der Zeit Rechnung zu tragen gesucht habe. Wann wird denn die erste Nummer dieses, wie man zu sagen pflegt, ebenso prinzipiell als thatsächlich wichtigen Unternehmens erscheinen?

Malounin schien über diese Sprache des Grafen erstaunt und sagte: Sie haben große Fortschritte gemacht, seitdem wir uns nicht gesehen! Fahren Sie nur so fort und bilden Sie sich einstweilen in der Stille zum Zenith der europäischen Bewegung heran. Zum Lohn Ihres Strebens werden Sie unter den ersten Beförderern der Vier-Sprachen-Zeitung öffentlich genannt werden. Aber glauben Sie nur nicht, daß Ihre lumpigen Fünfhundert Thaler, die Sie an jenem schönen Wintermorgen gaben, schon den Kohl fett gemacht haben. Schon eine einzige Nummer wird uns nach unserm beispiellos großartigen Plan mehr als Fünfhundert Thaler Herstellungskosten verursachen.

Während der alte Sarmland noch unermüdlich fortfuhr, weitere Erkundigungen über dieses Unternehmen von Malounin einzuziehen, biß sich Tolschakoff, ärgerlich über die ihm widerfahrende Vernachlässigung, auf die Lippen und suchte sich dann durch Anknüpfung einer launigen Unterhaltung mit Madame Meister zu entschädigen, was wegen der naiven und belustigenden Einfälle der hübschen Frau nicht selten der Mühe verlohnte.

Sie hatte sich innerhalb des Ladentisches an das Fenster gesetzt, um eine feine Handarbeit, die sie zuweilen vornahm, zu fördern. Der Fürst, der sich

über den Ladentisch zu ihr hinüberbeugte, sah ihr mit scherzenden Bemerkungen zu, und lobte die Schönheit und Weiße ihrer Hände, die bei den Bewegungen der Arbeit sich sehr vortheilhaft ausnahmen.

Madame Meister, die sich von ihren näheren Bekannten auch gern Frau Louise nennen ließ, war eine Blondine von großer imposanter Gestalt, und einer kräftigen Fülle der Glieder, welche jedoch noch dem vollkommensten Ebenmaß gehorchte. Man behauptete, daß sie ungeachtet ihrer noch ziemlich leuchtenden Jugend schon mancherlei Stadien des Lebens durchlaufen, und zuerst als berliner Köchin ihre Bahn begonnen habe. Dann war sie den vielfachen und abenteuerlichen Metamorphosen, die ihr Gatte durchgemacht, als eine in allen Beziehungen hülfreiche und unternehmungslustige Gefährtin gefolgt. Von allen den mannigfachen Leiden und Freuden, um die es sich dabei gehandelt, waren aber in ihrer Erscheinung durchaus keine starken und scharfen Spuren zurückgeblieben, sondern Louise bewahrte noch immer eine gewisse mädchenhafte Frische, die wie ein weißer Schleier alle ihre früheren Erlebnisse zuzudecken schien. Es lag in ihrem äußeren Wesen zunächst etwas Sanftes und Ruhiges, wohinter sich aber stürmischere Eigenschaften verbargen, über deren ganzen Umfang

wol nur Herr Meister ein Urtheil abzugeben im Stande war.

Man konnte kaum sagen, daß Frau Louise kokett sei, da ihr ganzes Benehmen in einer consequenten Freundlichkeit und Hingebung für ihre vertrauteren Freunde bestand. Wie weit die Anrechte gingen, die sie denselben gestattete, blieb immer in ein gewisses Dunkel eingehüllt, und Jeder schien sich deshalb in einer Täuschung über den andern zu befinden, worin sich eben die Klugheit und Ueberlegtheit zeigte, mit der Louise in ihrem seltsamen Reich sich zu behaupten und ihre Umgebungen auszubeuten verstand.

Während Tolschakoff jetzt mit seiner Freundin mancherlei scherzhafte Anspielungen austauschte, suchte er gleichzeitig mit seinen scharfhörenden Ohren Alles aufzufassen, was zwischen Malounin und dem alten Grafen Sarmland gesprochen wurde, was um so leichter war, da der Graf mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit dies Gespräch führte. Ohne auf Zeit und Ort irgend Rücksicht zu nehmen, drang er nämlich mit einem wahrhaft fieberischen Ungestüm in den Andern ein, um den gegenwärtigen Stand aller geheimen Pläne der Demokratie und Revolution von ihm zu erfahren.

Malounin suchte diese Anfragen auf das komische

Gebiet hinüberzuspielen, und dadurch der Indiscretion des Grafen, über welche sich Fürst Tolschakoff vergnügt die Hände rieb, auszuweichen. Sarmland wollte aber durchaus von ihm wissen, ob es nicht Malounin eigentlich gewesen, der den berliner Zeughaus-Sturm im Juni des Jahres 1848 geleitet, und ob nicht dabei vornehmlich fremde Demokraten, besonders auch mehrere Russen, im Spiele gewesen wären? In demselben Athem wünschte er aber auch zu erfahren, welche Chancen denn eigentlich die Revolution im Innern von Rußland habe, und ob noch immer nicht Aussicht vorhanden sei, mit Hülfe des demokratischen Kosackenthums den alten Czarenthron zu stürzen? Zugleich verlangte er von Malounin Aufklärung über eine Phrase, welche ihm jetzt öfter in den Zeitungen begegne, und die er auch schon einige Male in einem Caféhause mit Glück angewandt habe, obwol ihm die ganze Tragweite dieses merkwürdigen Ausdruckes, wie er bekennen müsse, nicht recht verständlich sei. Dies sei der Ausdruck: „überraschend durchschlagend." So habe er neulich in einer Zeitung gelesen, daß die Ideen der Revolution jetzt auch in Rußland überraschend durchschlagend wirkten, und in einem andern Organ habe es geheißen: in allen constitutionellen Verfassungen gebe es etwas Durch-

schlagendes, bald schlage in ihnen der Absolutismus überraschend durch, bald die Demokratie.

Sagen Sie mir, fuhr er mit einer dringenden und ernstlichen Gebärde fort, was ist mit dieser fürchterlich schweren Phrase eigentlich anzufangen? Es würde allerdings wünschenswerth sein, daß diese Phrase auch in unserer „Vier-Sprachen-Zeitung" recht fleißig angewandt werde, aber ich möchte mir dann als Actionnair (denn dazu habe ich doch wol das Recht?) ausbedingen, daß jedesmal eine erklärende Anmerkung dazu gemacht werde! Wenn z. B. gesagt werden soll, daß alle Constitutionen überraschend durchschlagen, so muß dabei meines Erachtens auch angeführt stehen, ob dies als ein gewaltsamer militairischer Effect oder als ein unendliches medicinisches Leiden zu verstehen ist? Durchschlagen müssen wir uns am Ende Alle, auf welchem Parteistandpunkt wir uns auch befinden mögen, denn ohne einen Schlag gegen den Kopf geht es heut auf keinem einzigen Standpunkt mehr ab. Aber ich kann nur das Eine nicht begreifen, warum eine Partei, wenn sie sich auch noch so überraschend durchgeschlagen hat, doch immer wieder von dem Schicksal betroffen werden kann, daß ihre eigenen Ideen und Standpunkte ihr überraschend durchschlagen, wie man dies jetzt so oft in den Zei-

tungen lesen kann? Sind denn diese Zeitideen Löschpapier, daß sie so leicht durchschlagen? Ist dies das verächtliche „Stück Papier", von welchem der König Friedrich Wilhelm IV. gesprochen hat? Doch halt! — jetzt fühle ich deutlich, daß ich mich durch diesen ungeheuer schwierigen Zeitungsbegriff verwirrt habe, und jetzt ist es an Ihnen, Herr von Malounin, der Sie in alle diese Umtriebe genau eingeweiht sind, mir über alle meine Fragen reinen Wein einzuschenken.

Fürst Tolschakoff schlug jetzt bei dieser in der That drolligen Auseinandersetzung des Grafen ein lautes schallendes Gelächter auf, welches Frau Meister auf ihren eigenen Witz bezog, mit dem sie eben über einen Herrn sich lustig gemacht hatte, der schon seit einigen Minuten draußen am Schaufenster des Ladens stehen geblieben war und mit unverwandten Blicken zu ihr hereinsah.

Malounin mußte in dies Gelächter einen Augenblick lang einstimmen, und sagte dann zu dem Grafen: Bedenken Sie, verehrter Freund, daß wir hier in einem berliner Tabacksladen stehen, und daß mir der Minister von Manteuffel meine Aufenthaltskarte nur von Tag zu Tag verlängern läßt. Ich muß daher etwas vorsichtig mit diesen halsbrechenden Grübeleien umgehen, mit denen Sie sich jetzt zu meiner

Ueberraschung, aber auch zu meiner aufrichtigen Freude, plagen, armer Graf! Sie haben binnen Kurzem riesenhafte Progressionen im Zeitbewußtsein gemacht, ich kann das gar nicht genug anerkennen. Ich fürchte nur, daß, wenn Sie Ihre politische Bildung vollendet haben, Sie dieselbe gar nicht mehr nöthig haben werden!

Wie wäre das möglich? fragte der Graf aufbrausend, indem sich zugleich das höchste Erstaunen in allen seinen Gesichtszügen malte.

Nichts natürlicher und gewisser als dies, versetzte Malounin, indem er seine hohe und geheimnißvolle Miene wieder annahm. Wir stehen Alle auf diesem gefährlichen und wunderbaren Wendepunkt, und das Wort: „überraschend durchschlagend", welches Sie jetzt in der deutschen Zeitungspresse so häufig gebraucht finden, ist auch für diesen Zustand ein durchaus sibyllinisches Wort. Solche Redensarten, lieber Freund, schweben gewissermaßen in der Luft einer Epoche. Es kann Niemand angeführt werden, der sie gemacht oder zuerst in Cours gesetzt habe. Und doch sind sie die Losungswörter oder die Angelruthen, mit denen allein der Fisch der Zeit gefangen werden kann. Daß Sie auf das „überraschend durchschlagend" geachtet haben, darin, Graf, haben Sie einen ungeheuern Treffer

entwickelt. Auch Ihre politische Bildung, wenn sie fertig ist, wird Ihnen dann so überraschend durchschlagen, daß Sie sich dadurch auf einen Boden hindurchfiltrirt finden werden, auf dem es gar keine Politik mehr giebt. Wir stehen nämlich im Begriff, Graf, Alle durchzubrechen, und den Staat in der Gesellschaft aufzulösen, so daß wir alsdann gar keinen Staat mehr haben werden!

Gar keinen Staat? wiederholte Graf Sarmland mit der größten Bestürzung und sich einen Augenblick einem tiefen Nachsinnen überlassend. Das muß ja einen fürchterlichen Ruck geben, wenn wir sogar noch auf diese Weise überraschend durchschlagen müßten? Wenn man in einem Hause aus dem dritten Stock plötzlich in den Keller durchschlägt, kann es nicht gräßlicher knallen, und keine heillosere Verwirrung anrichten. Burr burr, mich friert durch den ganzen Körper bei diesem scandalösen Gedanken. Sagen Sie mir, mon chêr Malounin, ist es Ernst damit und haben Sie die Sache wirklich schon in Arbeit, Sie, der Sie Alles zu machen scheinen bei diesen Zeitbewegungen?

Ihre Freundschaft überschätzt den Umfang meiner Verdienste, versetzte Malounin mit einer leisen gedämpften Stimme, die Sache ist allerdings in Arbeit

genommen, und unsere Brüder in Frankreich, Deutschland, Schweiz, Italien, und ich darf wol hinzusetzen, auch im Innersten von Rußland, drehen fleißig und alle Tage das Räderwerk daran. Was Rußland anbetrifft, so ist es überhaupt nur durch den Socialismus zu revolutionniren. Der Socialismus ist überhaupt etwas wesentlich Slavisches, wie man bald noch allgemeiner einsehen wird, er schließt die Zukunft Europas durch die slavischen Völker in sich!

Bei dieser Wendung, welche das Gespräch zwischen Beiden annahm, hatte es Fürst Tolschakoff vorgezogen, die Frau Meister jetzt sich selbst zu überlassen, um so mehr, da sie ihm seit einigen Minuten sehr zerstreut erschien und mit größerer Aufmerksamkeit den jungen Mann zu betrachten schien, der noch immer draußen am Laden stand und unter dem Vorwand, das geschmackvolle Arrangement des Schaufensters zu besehen, fortwährend seine Blicke auf sie gerichtet hielt.

Tolschakoff näherte sich den Beiden wieder, indem er mit einer trägen und scheinbar ganz unabsichtlichen Bewegung heranschlich, als eben Sarmland die bittere Klage ausstieß, daß er sich nun ganz umsonst mit den vielen Zeitungen, die er in der letzten Zeit gelesen, geplagt habe, wenn doch aus der Politik

nichts mehr werden könne und man den Staat lieber ganz abschaffen wolle!

Beruhigen Sie sich vollständig darüber, lieber Graf, sagte der Fürst, indem er jetzt einen schnellen Satz machte und dicht bei ihnen stand. — Lesen Sie Ihre Zeitungen ruhig weiter, und eher wird sich das bedruckte Zeitungspapier wieder in das Bettlerhemde zurückverwandeln, aus dem es vielleicht entstanden ist, als daß Sie die von Ihnen mit Recht so gefürchtete Auflösung des Staats in die Gesellschaft erleben werden! Da müßte unser altes heiliges Rußland und unser Czar nicht mehr in der Welt sein. Oder glauben Sie wirklich, Herr von Malounin, daß wir bald in den Conditoreien von St. Petersburg mit den Eisbären zusammen Panacée essen werden? Denn mit solchen lieben Thierchen müssen wir uns doch vertragen lernen, wenn wir wieder Gesellschaft machen wollen aus dem Staat. Nun meinetwegen, ich bin von Hause aus ein guter Jäger, und würde mich in den socialistischen Zuständen dann wieder auf's Schießen legen! Die Vergesellschaftung der Canaille wird gewiß zu unbeschreiblichen Jagdvergnügungen führen!

Der Fürst spielte zum Schluß dieser Bemerkungen wieder die ganze Tonleiter seines berühmten mephistophelischen Gelächters ab. Graf Sarmland hörte

ihm mit dem größen Erstaunen zu, und sagte dann träumerisch: Was will man auch mit der Gesellschaft anfangen? Bloß in der Gesellschaft zu leben, kann uns doch nicht glücklich machen. Schon seit längerer Zeit geh' ich gar nicht mehr in Gesellschaft, weil ich mich darin unendlich gelangweilt fühle. Nur der Ausbildung unserer mecklenburgischen Hagelversicherungsgesellschaft habe ich in der letzten Zeit noch einige Sorgfalt gewidmet. Der Hagel thut jetzt unseren Ländereien außerordentlichen Schaden. Doch verzeihen Sie diese Reminiscenz an die landwirthschaftlichen Interessen, die mir auch jetzt, wo ich auf der Zinne der Politik lebe, noch oft genug im Kopfe liegen. Man bleibt doch halt ein guter Mecklenburger, sagt der Oesterreicher.

Unser Graf macht einen Abstecher in seine ganze Liebenswürdigkeit, nahm Fürst Tolschakoff wieder das Wort, indem er sich zu Malounin wandte, der seinen boshaft herausfordernden Blicken die Gebärde der bezeichnungsvollsten Verachtung gegenüberstellte.

Malounin zündete sich jetzt eine der gekauften Cigarren an der ewigen Lampe des Meister'schen Tabacksladens an, und sagte darauf: Eine Klasse von Menschen muß freilich bei der Wiederherstellung der Gesellschaft nothwendig ihr Brot verlieren, und dies

sind die polizeilichen und diplomatischen Spione. Dies Gesindel treibt sein Wesen nur in der Dämmerung der Zuchthäuser, welche unsere bisherigen Staaten sind! Unser Rußland ist es, mein allerwerthester Tolschakoff, welches diese Spione und Agenten durch die ganze Welt sendet, um allmälig seine Fangzähne in die innersten Eingeweide aller Völker einzusetzen.

Rußland wird einst alle seine Feinde fangen und schlagen, erwiderte Fürst Tolschakoff mit einer kühlen Gleichgültigkeit. Nicht bloß seine großen Gegner, sondern auch die kleinen Lumpe, die als sogenannte Revolutionnairs überall herumwühlen, und mit ihren Rattenzähnen beständig an dem heiligen Namen Rußlands nagen, wird sich Rußland einst sammt und sonders einzufangen wissen. Rußland ist langmüthig, weil es eine große und unendliche Aufgabe vor sich hat, aber die Namen und Stunden seiner Feinde sind gezählt, und auch die Strafe des Geringsten ist dem Czaren wichtig, weil der Czar die Gerechtigkeit des Himmels und der Erde will. Wir bekommen Jeden, den wir haben wollen, Herr von Malounin, ja wahrhaftig Jeden, wie Ihr versichert sein könnt!

Ich weiß, was Ihr damit sagen wollt, erwiderte Malounin, nicht ohne einige Befangenheit. Indessen werden es die Russen wol auch nicht besser machen,

als weiland die Nürnberger, die bekanntlich Niemand eher hingen, als bis sie ihn zuvor hatten.

Die Russen, erwiderte Tolschakoff mit einem leisen Anflug von Heftigkeit, werden ihren Gerichtstag halten, und die dazu Eingeladenen werden dann sämmtlich erscheinen. Denn dem wirklichen Willen des Czaren entwindet sich kein Gigant, noch entschlüpft ihm eine Maus. Ich will Ihnen sagen, meine Herren, was der Socialismus bedeutet. Der Socialismus, wenn er zu seinem Ziel kommen könnte, bedeutet allerdings die Auflösung Rußlands. Und nun will ich Ihnen sagen, was Rußland ist. Rußland ist jetzt die Garantie des europäischen Staates. Nur so lange Rußland steht, wird es noch Staaten geben. Dadurch hat Rußland jetzt die Aufgabe der Civilisation in seine Hände bekommen, mit der die Franzosen und Deutschen lange genug geprunkt haben. Rußland wird jetzt civilisiren, darauf kann man sich verlassen, denn es ist nunmehr seine Bestimmung geworden, den Staat in Europa zu erhalten. Jenseits Rußlands beginnt daher erst die Gesellschaft oder Sibirien, welches Beides wol auf Eins hinaus kommen möchte, mein güter Herr von Malounin. Wenn es einmal heißen wird: hier oder nirgend ist die Gesellschaft! dann wird dies soviel bedeuten als: hier oder

nirgend ist Sibirien! Glauben Sie mir, die Socialisten wollen nur das Paradies der Zobelfänger, und Ihr Pelz ist Ihnen gewiß schon so gut wie bestellt, Herr von Malounin! Was meinen Sie dazu?

Dem Geierflug Ihrer Staatsweisheit, Fürst, werde ich wol unmöglich folgen können, entgegnete Malounin mit einem bittern Lächeln. Ich glaube an den Untergang aller Staatsformen, und das ist mein heutiges Evangelium, negativ, sehr negativ, Fürst, aber unendlich schöpferisch! Es handelt sich doch am Ende um nichts, als um einen neuen Adam für die gegenwärtige Menschheit. Der alte taugt nichts mehr, Sie werden das deutlich von sich selbst entnehmen können, mein guter Tolschakoff. Sie dienen so recht dem alten Adam des durch und durch verderbten Staatslebens, und tragen selbst diesen Adam auf die splendideste Weise in sich verkörpert vor. Man muß aber jetzt das letzte Experiment mit dieser seit so vielen Jahrhunderten mißhandelten Menschheit machen, und der heutige Verjüngungsprozeß heißt die Barbarei! In diese, in die vollste und dickste Barbarei, muß man die Menschen und die Staaten wieder eintauchen bis über die Ohren, um sie dann bei den Haaren wieder in den freien und göttlichen Naturzustand zurückziehen zu können. Sehen Sie, Fürst, das ist die

Auflösung des Staats in die Gesellschaft. Der dumme besitzende Bourgeois versteht uns noch nicht, aber das Proletariat wittert bereits diese Auflösung, und schnoppert schon begierig an der künftigen Staatsleiche herum, wie der Rabe den inbrünstigen Flug immer und immer wieder auf das Dach des Todtkranken niederlenkt. Was helfen da alle Eure Rettungsmaschinen, mit denen Ihr den Staat schützt? Das hippokratische Gesicht ist einmal enthüllt, das viel geschmähte Jahr 1848 hat wenigstens das Verdienst, uns auf die Leichenspur des Staats gebracht zu haben! Bis dahin ist uns Alles gleich, wenn er nur erst gestorben ist, dieser infame, menschenschänderische Staat, der uns Alle auf seinem Gewissen hat!

Dasselbe Gespräch, erwiderte der Fürst mit lächelndem Nachsinnen, hatte ich einmal mit meinem Freunde Bakounin. Der ging aber noch viel weiter, als Sie. Er wollte dem Bourgeois erst alle seine Häuser und Hypotheken verbrennen, um die besitzlose Klasse zu einer allgemeinen zu machen, und auf diesem sanften Wege den Staat allmälig zur freien und glücklichen Gesellschaft heranzubilden. Bakounin hat sich durch diese ganz neue Erfindung der Brandreformen, die jedenfalls auf ihn als den Autor zurückzuführen sind, unsterblich gemacht in den Annalen der europäischen Revolution.

Lassen Sie Ihre schlechten Späße jedenfalls von einem Unglücklichen fort, dessen Natur und Wesen für Sie ein unergründliches Geheimniß ist! versetzte Malounin mit ernstem Pathos. Sie nennen Bakounin im Scherz Ihren Freund, und Sie wissen im Ernst, daß er der meinige ist, und daß wir in den letzten Zeitbewegungen oft als Doppelgänger angesehen wurden. Haben Sie wenigstens Achtung vor seinem Schicksal!

Sie treten plötzlich in ein ehrbares Genre hinüber, und so lassen Sie uns damit unsere Unterhaltung für heut beschließen! sagte Fürst Tolschakoff, indem er sich leicht abwandte, und seine Aufmerksamkeit wieder auf seine Freundin, die Frau Meister, richtete, welche inzwischen einen neuen Besuch erhalten hatte, mit dem sie bereits in einer überaus lebhaften Unterhaltung sich befand.

Tolschakoff bemerkte zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß dies derselbe junge Mann war, den er schon zuvor in einer etwas auffälligen Weise draußen am Ladenfenster bemerkt, und der jetzt plötzlich auf eine so glückliche Weise sich bei der Frau Meister eingeführt zu haben schien, daß sie schon denselben Reiz der Vertraulichkeit und Gesprächigkeit gegen ihn entfaltete, wie sie es sonst nur gegen ihre näher stehenden Bekannten that.

Malounin betrachtete lachend den Fürsten, der, während er sonst in den wichtigsten Angelegenheiten niemals die vornehme Kälte des Diplomaten verlor, doch jetzt von einem in allen seinen Gebärden sichtbar werdenden Aerger über diesen Vorgang befallen zu werden schien.

Mit immer steigendem Verdruß nagte Tolschakoff an dem goldenen Griff seines Spazierstocks, den er bald mit einer heftigen Bewegung in die Höhe schwang, als wolle er seinem Zorn am liebsten auf eine thatsächliche Weise Luft schaffen.

Warum ärgern sich denn Ew. Durchlaucht so über einen Menschen dieser Art? fragte Malounin mit einer höhnischen Grimasse. Ich kann Ihnen sagen, daß es der Kunstreiter Monsieur Isidor ist, den ich erst gestern in der Reiterbude auf dem Exercierplatz als Julius Cäsar unter den bewundernswürdigsten Sprüngen ermorden sah. Es war ein Reitermassacre mit wehmüthigen Anklängen an die alte Freiheit Roms, und so schön ausgeführt, daß es mir wirklich revolutionnaire Illusionen machte. Seien Sie vorsichtig, Fürst! Es wird ein alter und wohlberechtigter Bekannter unserer allerliebsten Frau Meister sein, vielleicht eine Liaison, welche sich in ihre frühere romantische Laufbahn auf dem Seil zurückverliert.

gehört hatte. Seit dem Krankenlager der Gräfin hatte sich bei ihm eine fast stürmische Zärtlichkeit für sie eingestellt, wie er dieselbe kaum in der ersten Zeit ihres ehelichen Verhältnisses empfunden. Er machte sich bereits die bittersten Vorwürfe, daß er so lange hier zugebracht, ohne von ihr zu wissen, und bestieg eine eben vorbeifahrende Droschke, um desto rascher wieder zu der Gräfin Sarmland zu gelangen,

Malounin blieb noch in dem Tabacksladen zurück, um einige Bestellungen bei Herrn Meister zu machen, der inzwischen ganz ruhig an einem Comtoirtisch im Hintergrunde des Ladens gestanden und, ohne sich im Geringsten um das Vorgegangene zu bekümmern, in seinen Büchern geblättert hatte.

Zehntes Capitel.

Die beiden Kranken.

Die Gräfin Sarmland litt noch immer außerordentlich an ihren Verletzungen, und es war nicht blos der körperliche Schmerz selbst, der sie peinigte. Seit einigen Tagen war ihr auch durch die Aerzte, welche sie behandelten, die Gewißheit geworden, daß sie nicht ohne eine wesentliche Verstümmelung ihres Gesichts, und zwar der edelsten Theile desselben, aus diesen Leiden wieder hervorgehen werde. Das Nasenbein war gänzlich gebrochen, und es mußte eine Operation vorgenommen werden, um das Organ wieder so zusammenzufügen und einzurichten, daß die damit verbundenen Funktionen noch stattfinden konnten. Es versteht sich, daß dabei das Schönheits-Ideal, dem sonst gerade die Nase der Gräfin Sarmland auf das Regelmäßigste entsprochen, nicht mehr eingehalten werden konnte, sondern vielmehr die

fürchterlichste Verhöhnung aller seiner Gesetze zu besorgen war.

Noch schlimmer stand es fast mit dem Mund, dem Mittelpunkt aller Anmuth und Koketterie, der unter den Reizen der Gräfin Sarmland stets eine charakteristische Stelle eingenommen hatte. Die schönsten schwellenden Lippen, auf deren zarten Linien sich die Frische der Jugend bisher noch am unversehrtesten bewahrt, waren durch die grausamste aller Verletzungen in mehrere Stücke auseinander gerissen worden, und zwar auf eine so ausgesucht zerstörende Weise, daß an eine harmonische Wiederherstellung dieser Theile durchaus nicht mehr zu denken war. Die gleichzeitig erfolgte Zerschmetterung einer ganzen Gruppe der schönsten Zähne, die eine Wunderzierde dieses Mundes gewesen waren, hatte vollends jede günstigere Aussicht abgeschnitten. So war das wichtigste Organ der Jugend und Schönheit, der frohe Sitz des genießenden Lebens, so gut wie vernichtet, und wie durch die Berührung eines finstern Zaubers in eine grauenvolle Stätte der Häßlichkeit und der Mißform umgewandelt.

Eine wahrhaft verzweifelte Gemüthsstimmung hatte sich der Gräfin bemächtigt. Sie wollte während der Zeit, welche sie noch unter der Kur zuzubringen hatte,

durchaus Niemand mehr sehen und sprechen, mit alleiniger Ausnahme ihres Gatten, welcher sich jetzt so zärtlich um sie bemühte und den sie schon um deswillen gern um sich litt, weil er der einzige Mann war, vor dem es ihr nichts ausmachte, sich in ihrem ganzen schrecklichen Aussehen zu enthüllen. Dieser Umstand trug wesentlich dazu bei, daß das Verhältniß zwischen beiden sich von Tag zu Tag besser und inniger wieder einrichtete. Die Gräfin hatte manches gute Wort für ihren Gemahl, welches derselbe seit langen Jahren nicht aus ihrem Munde gehört oder kaum jemals von ihr vernommen hatte.

Amelie entdeckte sich ihrem Gatten in allen ihren Schmerzen und Befürchtungen. Was sie vor ihren Freunden verborgen haben würde, darauf machte sie ihn selbst mit der gründlichsten Auseinandersetzung aufmerksam, indem sie die scheußliche Entstellung, der sie entgegenging, in allen ihren Einzelnheiten mit ihm durchsprach. Es handelte sich dabei um die Möglichkeit, in wie weit noch durch die plastische Kunst der Aerzte die angerichtete Verwüstung unschädlich gemacht werden könne. Je mehr sich Graf Sarmland dabei in alle Einzelnheiten ihrer Entstellung vertiefte, und über Alles, was dagegen geschehen könne und müsse, oft die phantasievollsten Conjecturen aufstellte, um so

theurer wurde ihr von Neuem der Mann, und sie hing mit Begierde und Hingebung an seinen beredten Lippen.

Sie mußte sich gestehen, daß es in der kritischen Lage, in der sie sich befand, von unendlicher Wichtigkeit für sie war, einen Mann des Vertrauens um sich zu haben, dem sie das offenbaren konnte, was der Liebhaber und Freund nicht wissen durfte, ohne ihr Verräther und ihr Feind zu werden. Es lag sogar bald ein gewisser Reiz für sie darin, dem steigenden Abscheu, den sie gegen sich selbst empfand, durch das lebhafte und feurige Interesse, welches ihr Gatte daran knüpfte, eine Art von Verklärung gegeben zu sehen, und sie schmeckte die Freuden einer neuen Huldigung, die ihr bis dahin ganz unbekannt geblieben waren.

Graf Sarmland selbst kam sich in solchen Momenten, wo oft die rührendsten Erörterungen zwischen ihnen stattfanden, wie verjüngt vor, und er fühlte sich durch diese schauerlichen Umstände gleichsam in die Rolle eines begünstigten Liebhabers bei seiner Frau vorgerückt. Seine Illusionen wurden genährt und stiegen mit der Bestimmtheit, mit der sich in dem Gesicht der Gräfin das verzerrteste und entsetzlichste Bild feststellte. Auch der gebrochene Fuß, der

schon bedeutend auf dem Wege der Heilung war, stellte nichtsdestoweniger das Nachbleiben eines leichten Hinkens in Aussicht.

Amelie sagte oft, wenn ihr Gatte Tag und Nacht mit der unermüdlichsten Ausdauer an ihrem Bett verweilte, daß ihr eigentlich nichts lieber sein würde, als sich mit ihm ganz in die Einsamkeit zurückzuziehn und blos der Verwaltung und Bewirthschaftung ihres großartigen Güter-Complexes nach einem neuen Plan zu leben. Von diesem neuen Plan, durch den sie ihre nicht gewöhnliche Sachkenntniß durchleuchten ließ, erzählte sie ihm dann Mancherlei, was seinen eigenen Ansichten ungemein zusagte. Sie nannte ihn jetzt auch zuweilen bei seinem Vornamen, der Maximilian hieß, und dies erhöhte für ihn noch den Reiz der vertraulichen Verabredungen, deren sich immer mehrere und innigere zwischen ihnen einfanden. Einige Störungen verursachte nur noch die Zeitungssprache, die Graf Sarmland täglich mehr in seine Gewohnheiten aufgenommen hatte, und die bald alle seine Aeußerungen dergestalt durchwebte, daß er selbst die gewöhnlichsten Dinge in einen specifischen Tagesausdruck einzukleiden verstand.

Die Gräfin litt oft nicht wenig von seinem beinahe fieberhaften Zusammenhang mit den Tages-

ereignissen, der sich bei ihm freilich nur durch den Gebrauch der damit verbundenen Phrasen zu erkennen gab. Amelie beschwor ihn dann, sich in dieser neuen Richtung, die ihn so ganz unerwartet befallen, zu zügeln und zu mäßigen. Sie fragte ihn mit den zärtlichsten Ausdrücken, ob es ihm denn so schwer fallen würde, seinem doch in vieler Beziehung bedenklichen Antheil an der Zeit wieder zu entsagen, und mit ihr der undankbaren und ertraglosen Gegenwart den Rücken zu kehren? Er versprach ihr, sein Möglichstes zu thun, und küßte ihr Hand und Arm, deren glänzende Schönheit unversehrt geblieben war.

Von den übrigen Personen, welche in der Umgebung ihres Krankenlagers lebten, durfte sich fast Niemand mehr zeigen, wie sehr auch Amelie zu Anfang die Annäherungen, welche Roman und ihre Tochter Leonore gemeinschaftlich bei ihr gemacht hatten, mit einer gewissen Befriedigung aufzunehmen schien. Es zeigte sich aber jetzt, daß dies theils nur in der ersten Betäubung und Hülflosigkeit ihrer Leiden der Fall gewesen sein mochte, theils in einem Zustande geschehen war, in dem die Gräfin noch nicht alle Folgen des unglückseligen Sturzes für ihre Person sich selbst zu gestehen gewagt hatte. Roman, der so gute für sein Gemüth sprechende Eigenschaften bei diesem Vor-

gang entfaltete, wurde jetzt durchaus nicht mehr an ihrem Bett geduldet, und sie widersetzte sich mit einer Heftigkeit, die für ihren Zustand fürchten ließ, seinem fernern Eintritt in ihr Zimmer.

Es war ersichtlich, daß sie dabei vornehmlich nur den satirischen Charakter ihres Vetters fürchtete. Denn seitdem sie wußte, was aus ihr geworden war, seitdem sie keinen Zweifel mehr über die mit ihr vorgehende grauenhafte Metamorphose hegen konnte, von diesem Augenblick an scheute sie nichts mehr, als einem Menschen zu begegnen, der so scharfe und spöttische Einfälle hatte, wie Roman.

Ebenso ängstlich aber vermied sie den Anblick ihrer Tochter, deren Bett sie noch immer einnahm. Die Wiederherstellung des Verhältnisses zwischen Mutter und Tochter, welche sich bei dieser Gelegenheit zuerst so günstig angelassen hatte, scheiterte an demselben Effekt, welcher der Annäherung Romans im Wege stand. Die Gräfin konnte es nicht ertragen, von ihrer Tochter in einem solchen Zustand der Entwürdigung und Häßlichkeit gesehen zu werden, nicht weil sie auch hier den Spott zu furchten gehabt hätte, sondern der Gegensatz war ihr unleidlich, in welchem Leonore selbst mit ihrer immer wunderbarer leuchtenden Schönheit und Jugendfrische ihr dabei gegenübertrat.

Diese unbestreitbare Schönheit Leonorens war der ursprüngliche Grund aller Mißstellung der Mutter zu ihrer Tochter gewesen, und es erschien der Gräfin eigentlich als der härteste Schlag, der sie betroffen, daß, nachdem ihre eigenen Reize, wie sie sagte, in diesem offenen Scandal geendet, ihre Tochter nun wie eine ungebeugte Göttin den Ruin der Mutter vor Augen sehen solle.

Wenn sie es daher nicht vermeiden konnte, daß Leonore noch zuweilen zu ihr ins Zimmer trat und mit ihrer hellen und unbefangenen Stimme nach ihrem Befinden und ihren Wünschen und nach dem Beifall fragte, dessen die von ihr getroffenen Anordnungen sich bei der Mutter zu erfreuen haben möchten: so durfte das unermüdlich hingebungsvolle Mädchen nicht in die Nähe ihres Bettes treten, sondern mußte in einer Entfernung von mehreren Schritten stehen bleiben. Die Gräfin gab vor, daß sie die starktönende Stimme Leonorens nicht so nahe ertragen könne, und verhüllte gewöhnlich ihr Gesicht mit dem Schnupftuch, während Leonore mit ihr sprach.

Eine andere Kränkung, welche die Gräfin bitter empfand, lag in ihrem Verhältniß zu dem Baron Ranzau. Obwol sie denselben in ihrem gegenwärtigen Zustand ebenfalls nicht empfangen haben würde,

so schmerzte sie doch gewissermaßen die Rücksichtslosigkeit, mit welcher dieser ihr letzter Liebling sie gewissermaßen verlassen und seinerseits aufgegeben hatte. Der Baron war nämlich gleich am ersten Tage, wo er mit einem scheuen Blick zur Thür hereingesehen, bei dem fürchterlichen Anblick der Gräfin mit einem lauten Entsetzensschrei davongeeilt.

Man hatte seitdem keine Spur wieder von ihm erhalten, und als Graf Sarmland in das Zimmer des dritten Stocks hinaufkam, in dem er sich dem Baron zum Stubengenossen aufgedrungen, sah er, daß derselbe bereits abgereist sein müsse, da seine sämmtlichen Effekten verschwunden waren. Der Graf glaubte, daß die unleugbare Angst, welche der Baron bereits in der letzten Nacht bei ihrer nahen Schlafkameradschaft vor ihm empfunden, ihn jetzt dazu getrieben habe, lieber die Stadt zu verlassen. Wenigstens hatte er die Nacht, in der sie in dem kleinen engen Zimmer zusammenschliefen, wahrgenommen, daß der Baron, vor dem er selbst in der letzten Zeit ein so eigenthümliches Grauen empfunden, jetzt aus Furcht vor ihm kein Auge zugethan, zuweilen wie in banger Erwartung aufrecht auf seinem Lager gesessen und sich dann wieder mit tiefen Seufzern im Bett umhergeworfen habe.

Frohlockend bemerkte Sarmland diesen Triumph, welchen er über seinen alten Gegner davon getragen zu haben glaubte, und er theilte seiner Gattin die plötzlich erfolgte Abreise des Barons als ein Resultat der Feigheit desselben mit, indem dieser nicht mehr im Stande gewesen sei, die Nähe und den Anblick des Grafen zu ertragen. Amelie schwieg zu dieser Naivetät mit einem unendlich bangen Seufzer, und sie sah in dem, was ihr jetzt von dem Baron widerfuhr, nur eine Bestätigung für die Entschlüsse, über welche sie mit sich selbst zu Rathe gegangen war. Mit einer zuckenden Bewegung reichte sie dem Grafen bei dieser Mittheilung die Hand, und ließ ihre vom Fieber brennenden Finger lange in seiner großen kühlen Hand ruhen.

Roman und Leonore, die sich in ihren Bemühungen jetzt von der Gräfin entschieden zurückgewiesen sahen, hatten inzwischen eine andere Aufgabe erhalten, welche ihre Sorgfalt immer dringender in Anspruch nahm. Dies war das seit einigen Tagen sehr bedenklich gewordene Befinden der Giuditta, welche nur um ein Zimmer entfernt war von der Gräfin Sarmland und sich ebenfalls im Bett befand, wohin ihr gesteigertes Unwohlsein, das bald den Charakter einer heftigen Erkrankung annahm, sie gewiesen hatte.

Giuditta's Zustand war beunruhigender Natur geworden und hatte sich zu einem schon sehr entschiedenen auftretenden Halsleiden entwickelt, zu welchem sie bereits seit längerer Zeit hingeneigt zu haben schien. Sie schrieb den Ausbruch ihres Uebels dem Berliner Klima zu, welches, obwol es sonst das friedlichste von der Welt ist und sich leicht jeder Natur anschmiegt, doch von vornherein einen nachtheiligen Einfluß auf sie geäußert hatte.

Giuditta sprach mit großer Klarheit, Heiterkeit und Offenheit über ihr Leiden, wie über die ganze nicht unbedenkliche Situation, in der sie sich befand. Leonore hatte die Sorge für sie in ausgedehntestem Maße übernommen, worin die kleine Esmeralda auf eine ungemein rührende Weise mit ihr wetteiferte. Auch Roman verbrachte einen großen Theil des Tages am Krankenbett der Giuditta, und trug durch seine immer bewegliche Unterhaltungsgabe nicht wenig zu ihrer Erheiterung und Erleichterung bei, indem er überhaupt jetzt nichts Anderes mehr zu thun zu haben schien, als in der Gesellschaft Giuditta's und Leonorens zu sein.

Elftes Kapitel.

Die Krankenpflegerin aus dem Volke.

Giuditta's Krankenbett war der Mittelpunkt täglicher Vereinigung für ihre Freunde geworden. Ihr verschlimmerter Zustand legte ihr jedoch die Nothwendigkeit auf, nur sehr wenig Besuche zu empfangen, obwol bei der großen Theilnahme, welche die Erkrankung der berühmten italienischen Sängerin in der Stadt fand, von allen Seiten Nachfragende und Besuchende sich einstellten, unter denen die bedeutendsten Persönlichkeiten des Tages sich befanden. Der regelmäßige Kreis, welcher sich um sie versammelte, mußte daher auf die vertrauteren Gestalten sich beschränken, die sich in der letzten Zeit durch immer stärkere Anziehungskraft zu ihr gefunden hatten. Unter diesen ihren Freunden bildete sich dadurch selbst eine immer innigere Gemeinschaft aus, und namentlich war dies zwischen Roman und Leonore der Fall, in

denen eine gewisse Uebereinstimmung der Naturen, die sich wol schon früher bei ihnen kundgegeben, merkwürdiger Weise zu einem immer bewußteren und bestimmteren Verhältniß heranwuchs.

Giuditta beschäftigte sich ungeachtet ihrer eigenen Leiden sehr angelegentlich mit diesem Verhältniß, mit dessen überraschenden Wendungen sie anfänglich sich nicht einverstehen zu können schien. Der Umschlag, welcher offenbar seit einiger Zeit in Roman's Wesen vorgegangen, war ihr noch nicht recht begreiflich geworden. Denn wenn auch Roman in seinem Wesen und in seiner ganzen Aeußerungsweise noch immer derselbe übermüthige Bewegungsmann und frische Redner war, wie sie ihn von Anfang an kennen gelernt hatte, so waren doch zugleich auch weichere und ernstere Elemente in seinen Charakter getreten, die ihm neuerdings ein gewisses besonnenes, zum Theil auch seinem früheren Standpunkt überlegenes Ansehen gegeben hatten. Giuditta wußte nicht, daß sich hier bereits ein Einfluß auf ihn sichtbar machte, der in aller Stille, aber mit großer und unwiderstehlicher Gewalt auf ihn ausgeübt worden war, und wozu gerade ihre Krankheit die entscheidende Gelegenheit dargeboten hatte. Dieser Einfluß war aus der großen Liebenswürdigkeit und Offenheit entsprungen, mit der Leonore in den

Unterhaltungen, die sie in den letzten Tagen oft mit ihm geführt, sich gegen ihn und über ihn ausgesprochen, und worin sie in einer Weise, der nicht zu widerstehen war, in ihn hineingeredet hatte.

Das charaktervolle Mädchen, welches ihre eigenthümlichen Anschauungen gewöhnlich verbarg und in ihren regelmäßigen Kundgebungen nur die frohe und naive Hingebungslust der weiblichen Natur verrieth, schien es gleichwol mit einem ganz ernsten Plan auf eine Reformirung ihres muthwilligen Vetters abgesehen zu haben. Sie hatte nämlich den etwas schwärmerischen Entschluß gefaßt, die herrlichen Anlagen Roman's, für welche sie von jeher eine mädchenhafte Bewunderung gehabt, zu einer gesammelten Thatkraft zu bestimmen, und zu diesem Ende suchte sie alle ihre Ueberredungskraft bei ihm geltend zu machen. Leonore verlangte von ihm unter sehr eindringlichen und feurigen Auseinandersetzungen, daß er mit seinen großen Kräften, die sie ihm zugestand, zu einer ihm angemessenen Thätigkeit übergehen solle. Sie meinte, daß es auf dem schlüpfrigen Boden der Tagesbewegung zu keiner rechten Mannesthat mehr kommen könne, und sie bewies ihm dies mit einem so genauen Eingehen in alle Verhältnisse, daß er mit Erstaunen bemerkte, wie sie sich in aller Stille über die Vor-

gänge der Zeit in allen ihren Einzelnheiten unterrichtet habe. Es gab dies zu vielfachen Streitigkeiten unter ihnen Anlaß, die aber allmälig zu einem Austausch ihrer Sympathieen wurden, und wobei Roman es bald als einen Triumph ansehen mußte, sich von ihr besiegen zu lassen. Denn die Beweisgründe, welche sie gegen ihn selbst und seine bisherigen Bewegungsspiele gebrauchte, waren gerade aus dem Ideal hergenommen, welches Leonore von ihm wie von dem männlichen Helden überhaupt in ihrer Brust zu tragen schien. Gegen diesen Maßstab wollte freilich das nicht Stand halten, was Roman bisher geleistet, und auf dem Boden, auf dem er jetzt stand, noch zu leisten hoffen konnte. Ihm dies begreiflich zu machen, wurde jetzt eine fast leidenschaftliche Bemühung Leonoren's, wobei sie aber jede andere Form der Neigung, die in diesen Ergüssen sich hätte ausdrücken können, strenger als sonst von sich zurückwies.

Giuditta hatte außer diesen Beiden noch eine dritte Person an ihr Krankenlager gezogen, für welche sich seit einiger Zeit eine außerordentliche Vorliebe bei ihr gebildet hatte. Dies war jene Frau Elisabeth Berthier, die gleich bei ihrem ersten Zutritt, bei dem sie sich Arbeit hatte holen dürfen, einen so günstigen Eindruck auf Giuditta gemacht hatte, daß diese es

bald als ihren Lieblingsgedanken festhielt, die ebenso tüchtige als liebliche Frau an sich fesseln zu können. Giuditta hegte namentlich den Wunsch, während ihrer Krankheit von der Frau Elisabeth sich umgeben und bedient zu sehen, und dadurch alle Gasthofsbedienung, die ihr sehr lästig geworden war, von sich entfernt zu halten.

Es mußte aber zur Erfüllung dieses Wunsches mit der größten Vorsicht verfahren werden, denn Giuditta wollte, daß das Verhältniß, welches zwischen ihr und der armen Frau sich bilden sollte, nicht anders als in einer freundschaftlichen und gleichberechtigten Weise sich entspinnen möchte. Sie wollte eine Freundin aus dem Volke, aber keine Dienerin um sich haben, und Roman hatte es deshalb für das Beste gehalten, sich an Fritz Lerche zu wenden, und demselben, als dem bereits sehr beliebt gewordenen Miether der Frau Elisabeth, die geschickteste Vermittelung dabei zu überlassen. Eine solche schien auch um so mehr nöthig, als Elisabeth, die ihre Armuth nur von der fleißigen und kunstvollen Arbeit ihrer Hände abhängig machen wollte, jeden Anschein anderweitig begehrter Dienste mit ihrem natürlichen Stolz von sich abgewiesen haben würde.

Fritz Lerche hatte daher mit einem launigen Ein-

fall vorgeschlagen, daß Giuditta die Frau Elisabeth auffordern lassen möge, mit ihrer angefangenen Arbeit zu ihr zu kommen und die Schuhe Leonorens und Giuditta's, die sie eben begonnen hatte, zu ihrer weiteren Ausführung vor das Bett der Kranken mitzubringen. So seltsam dieser Vorschlag war, so fand ihn doch Giuditta selbst außerordentlich sinnreich und ihr zusagend. Sie hatte von jeher ein großes Vergnügen daran gefunden, den Arbeiten der Handwerker zuzusehen, an welche sie dann in ihrem stillen Sinnen erhebende Betrachtungen aller Art anzuknüpfen wußte. Sie hoffte, daß sich auf diesem Wege allmälig das Verhältniß zwischen ihr und der Frau Elisabeth einrichten werde. Elisabeth hatte aber anfänglich dies Anerbieten von der Hand gewiesen, weil sie meinte, daß es dem Respect nicht entsprechen könne, in Gesellschaft einer so vornehmen und reichen Dame zu arbeiten. Sie schäme sich zwar ihrer Arbeit vor Niemanden, aber sie wisse auch nicht, wozu eine solche Schaustellung derselben eigentlich führen solle? Sie wurde fast böse, daß ihr eine solche Zumuthung gestellt worden, wobei es vielleicht darauf abgesehen sei, sich über sie lustig zu machen, oder sie zum Gegenstand müßiger Neugierde zu mißbrauchen. Wenn nicht Lerche, wie sie ihm selbst sagte, ein so grund-

ehrliches Gesicht gehabt hätte, so würde sie glauben, daß er ihr eine böse Schelmerei damit habe auf den Hals werfen wollen.

Fritz Lerche wandte alle seine Beredtsamkeit und seine schon gesicherten Vortheile bei ihr an, um sie zu überzeugen, daß es der Signora Giuditta im Ernst darum zu thun sei, ihre Gesellschaft an ihrem Bett zu sehn, weil sie in ihrer Krankheit einer Zerstreuung bedürfe und ihr die Aerzte ein längeres Sprechen untersagt hätten. Giuditta habe aber stets eine eigenthümliche Vorliebe dafür gehabt, Handwerker-Arbeiten von geschickter und zierlicher Hand ausführen und besonders Schuhe und Stiefel machen zu sehn. Man sei deshalb schon auf den Gedanken gekommen, die große Giuditta für eine Schustertochter zu halten, weil die Biographie bekanntlich von ihren Eltern keine Spur habe auffinden können. Elisabeth möge nur getrost mit Arbeit und Handwerkszeug zu ihr gehen und den Platz vor ihrem Bett einnehmen, um den viele Fürsten und große Herren sie beneiden würden.

Elisabeth entschloß sich endlich diesen Wünschen zu willfahren und einer Dame zu Diensten zu sein, die ihr so freundlich und liebevoll entgegengetreten und deren Schönheit und Güte, wie sie sagte, mit Nichts auf der Welt zu vergleichen sei.

Am heutigen Morgen war sie zuerst in das Zimmer der Giuditta getreten. Giuditta hatte die ganze Nacht hindurch gewacht, da der fieberhafte Zustand, der im Zunehmen bei ihr begriffen war und zugleich mit ihrer innern Aufregung zusammenhing, ihr noch die Leiden der Schlaflosigkeit gebracht hatte. Ihr Auge sah aber klar, leuchtend und zuversichtlich aus, und die stark erbleichten Wangen hatten mit dem Herannahen des Morgens wieder einen frischeren und rötheren Schimmer angenommen.

Als Elisabeth vor ihr Bett trat, zuckte eine stille Freude in dem wunderbar bewegten Gesicht der Giuditta auf. Sie reichte der in einiger Verlegenheit erröthenden Frau die Hand und hieß sie auf dem vor ihrem Bett befindlichen Lehnsessel sich niedersetzen. Elisabeth wollte erst zu einem daneben stehenden Stuhl greifen, aber Giuditta bestand mit dringenden Zeichen darauf, daß sie auf dem Fauteuil und in ihrer unmittelbaren Nähe Platz nehmen müsse.

Elisabeth sagte, daß sie gekommen sei, um der Signora von ganzem Herzen ihre Dienste anzubieten, und dieselbe möge ihr nur erlauben, an der mitgebrachten Arbeit noch eine Kleinigkeit zu vollenden, worauf sie dann alle ihre Kräfte gern den Befehlen und Bedürfnissen der Giuditta widmen wolle. Sie

öffnete bei diesen Worten sogleich, und ohne noch etwas Weiteres hinzuzufügen oder abzuwarten, eine Arbeitstasche, welche sie mit sich führte, und nahm aus derselben zwei Paar Damenschuhe von allerliebstem Aussehen, welche bis auf wenige Stiche an der Einfassung fertig zu sein schienen. Elisabeth hatte die ganze Nacht hindurch daran gearbeitet, um aus einer zarten Berechnung, welche Giuditta sogleich vollkommen begriff und der armen Frau nachfühlte, nicht anders als mit der beinahe fertigen Arbeit hier zu erscheinen.

In Giuditta's Auge trat unwillkürlich eine Thräne, indem sie jetzt den feinen Absichten nachdachte, von denen Elisabeth hier geleitet worden zu sein schien. Sie hatte ihre Arbeit mitgebracht, um der Giuditta nicht zu zeigen, daß sie den Zweck, zu welchem sie von derselben eigentlich gerufen sei, vollkommen durchschaut und herausempfunden habe. Zugleich aber hatte sie diese Arbeit vorher mit Aufopferung ihres Schlafs so weit gefördert, daß dieselbe nur den von der Giuditta gewünschten Schein aufrecht erhielt und ihr doch zugleich beweisen konnte, wie sie zu jedem Dienst für die Giuditta bereit sei, da sie sonst eben weiter nichts zu thun haben könne. Auch mußten ihre Hülfsleistungen als freiwillige erscheinen, wenn

sie dabei mit ihrer Arbeit sich umgeben hatte, und damit schien Elisabeth offenbar den Gedanken zu verbinden, daß sie für ihre Dienste sich nicht bezahlen lassen wolle.

Giuditta dachte bei sich, das sei die Diplomatie der stolzen Armuth, die auf eine so liebenswürdige Weise von dieser geringen und hartbedrängten Frau geübt werde. Sie legte ihre Hand unter ihren Kopf, und indem sie die schönen schlanken Glieder auf ihrem Lager lang ausstreckte, verharrte sie eine Zeitlang ganz still in dieser, wie es schien, ihr behaglichen Situation. Zuweilen richtete sie mit dem Ausdruck des innigsten Wohlgefallens einen Blick auf die neben ihr sitzende Elisabeth, die bereits eifrig an der Einfassung der Schuhe nähte, aber zugleich jede Bewegung der Giuditta mit der schärfsten Aufmerksamkeit zu beobachten schien.

Giuditta hing ihren Gedanken weiter nach und fühlte sich zu eigenthümlichen Betrachtungen angeregt. Sie hatte schon so oft über das Herz der Armuth nachgedacht, welches sie das unergründlichste Geheimniß auf der Welt nannte, und sie meinte jetzt, daß man dasselbe doch niemals auslernen werde. Sie kam jetzt plötzlich auf die seltsame Idee, daß, wenn die Könige dieser Zeit es verständen, sich in der

richtigen Weise auf das Herz der Armuth zu stützen, man dann gar keine Republik in der Welt brauchen werde. Denn das Herz der Armuth sei ein so starkes, zartes und gottähnliches Ding, daß die Könige, wenn sie erst auf diesem Grunde bauen gelernt hätten, das Reich der Freiheit und Glückseligkeit auf Erden nothwendig zu Stande bringen müßten.

Giuditta mußte lächeln bei dieser plötzlichen Wendung ihrer Ideen, und sie meinte, mit sich selbst scherzend, daß diese Abartung ihrer republikanischen Natur nur dem monarchischen Einfluß der berliner Luft zugeschrieben werden könne, dieser bösen Luft, durch welche sie krank geworden, nachdem sie zuerst ihre Stimme daran verloren. Sie richtete sich jetzt rasch in eine andere Stellung um und drehte den Kopf nach den Fenstern zurück, welche aber noch durch die niedergelassenen Vorhänge gegen das Licht verhüllt waren.

Elisabeth glaubte darin einen Wunsch der Giuditta ausgedrückt zu sehn, und sprang rasch auf, um die Vorhänge in die Höhe zu ziehn. Sie bemerkte jetzt erst, als sie an dem Sopha vorüberging, daß sie sich nicht allein mit der Signora im Zimmer befunden. Auf dem Sopha lag Leonore, völlig angekleidet und im tiefsten Schlummer begriffen. An der Erde aber

saß die kleine Esmeralda und hielt ihren Kopf fest in den Schooß der Leonore gepreßt, indem sie ebenfalls mit der größten Aemsigkeit dem Schlafe hingegeben war.

Giuditta sagte, indem Elisabeth jetzt so leise als möglich die Vorhänge aufzog: Das sind meine guten und braven Kameraden von der Nacht, sie haben tapfer bei mir gewacht, beide bis zum hellen Morgen, und Keiner wollte sich in sein Bett legen. Nun hat der Morgen, der uns sonst Alle erfrischt mit seinem scharfen Strahl, die herrlichen Kinder niedergeworfen, wie die spitze Sichel des Mähers die jungen Korn-Aehren!

Giuditta drehte sich noch weiter herum, um die beiden schlafenden Mädchen recht lange und ausführlich betrachten zu können. Es fiel der Frau Elisabeth auf, daß Giuditta Alles, worauf sie ihre Blicke richtete, mit einer so langsamen und durchdringenden Gründlichkeit sich betrachtete, als wolle sie diese Gegenstände gewissermaßen in sich hineinschlürfen. Mit solchen sehnsüchtig verzehrenden Blicken sah sie auch jetzt Leonore und ihre eigene kleine Tochter an.

Elisabeth, ehe sie sich wieder zu ihrer Arbeit niedersetzte, machte sich etwas mit dem Aufräumen des Zimmers zu schaffen, in welchem noch von der Nacht

die verschiedenartigsten Gegenstände auf Tischen und Stühlen und auf dem Fußboden umherlagen. Sie wußte schnell eine gewisse Ordnung herzustellen, wobei sie ebenso geräuschlos als umsichtig zu Werke ging. Sie untersuchte die zum Gebrauch gestellten Arzneigläser, und als sie bemerkte, daß dieselben fast gänzlich entleert seien, übernahm sie es, die Rezepte zusammenzusuchen und dieselben dem Kellner zur Beförderung in die Apotheke hinauszutragen.

Elisabeth hatte damit ihr Wirken begonnen, und Giuditta sah ihr mit dankbaren Blicken und mit freundlichem Zuwinken zu. Sie fühlte sich von der kräftigen und frischen Natur dieser Frau so wohlthuend umgeben, daß sie sich fast wie gestärkt und neu ermuthigt in ihrer Nähe vorkam. Elisabeth hatte heut zum ersten Mal ihren schwarzen Traueranzug etwas gemildert und demselben durch ein helles Tuch und durch eine Kravatte von blaugestreiftem Band, welche in ungemeiner Sauberkeit und Zierlichkeit um ihren Hals geschlungen war, einen weniger strengen Anschein zu geben gesucht. Auf ihr eigenes Aussehn hatte diese Veränderung vortheilhaft zurückgewirkt, und die Jugendlichkeit ihres anmuthigen Gesichts und der edlen Gestalt zeigte sich wieder freier, als es bei der Strenge ihrer ersten Trauererscheinung der Fall gewesen war.

Als Elisabeth sich jetzt wieder auf dem ihr angewiesenen Platz an Giuditta's Bett niedersetzen wollte, flüsterte ihr Giuditta noch eine Bitte zu, bei deren Anhören Frau Elisabeth bedenklich schwieg und dann so gut wie verneinend mit dem Kopf schüttelte. Giuditta hatte gewünscht, daß die Fenster geöffnet werden möchten, um die frische Morgenluft zu ihr hereinzulassen, nach der ihre ganze Brust aus dem tiefsten Innern heraus dürste. Sie beklagte sich bei der Elisabeth, daß man ihr auch in der Nacht kein Fenster habe öffnen wollen, obwol sie so sehr darum gebeten, und draußen die Luft und die Sterne so schön und so lockend gewesen seien.

Elisabeth wußte nicht sogleich, was sie darauf erwidern solle, aber ihr Entschluß zeigte sich fest, der Kranken diesen Willen nicht zu thun. Giuditta setzte aber ihre Bitte darum auf eine so andringende und fast flehende Weise fort, daß Elisabeth alle ihre Standhaftigkeit in sich aufrufen zu müssen schien, um diesem kaum noch zu widerstehenden Ansuchen nicht nachzugeben. Sie lief in großer Verlegenheit vom Bett zum Fenster und von diesem wieder an das Bett der Giuditta zurück. Draußen unter den Linden hatte die Regsamkeit und Geschäftigkeit des Morgens eben begonnen. Die Milchkarren, welche aus Charlotten-

burg hereinkamen, wurden von den davor gespannten Hunden mit noch frischer Kraft in den gewohnten Geleisen außerhalb der Barrieren fortgezogen. In der Mitte der Linden selbst begannen die Sprenge-Wagen, welche das staublöschende Wasser umherführten, ihre wohlthätige Runde. Die Kastanienbäume schüttelten sich im frischen Morgenwind, und ließen dabei manche ihrer Blüthen, in denen sie prangten, auf den Boden entgleiten.

O mein Gott, sagte Giuditta, indem sie sich höher in ihrem Bett aufrichtete, draußen ist ja Frühling, Morgenluft und Sonne! Laßt die Luft zu mir herein, aber die volle, reine, ganze Luft, und wenn Ihr sie mich trinken laßt mit allen meinen Organen und allen meinen Nerven, so werdet Ihr sehen, daß die arme Sängerin Giuditta auch noch wieder gesund werden, vielleicht sogar wieder singen kann! Wie könnt Ihr verlangen, daß ich gesunden soll, wenn mir die Luft fehlt, und wenn Ihr mir sie absperrt bis in alle Tiefen meines Wesens!

Elisabeth verharrte jedoch bei ihrer Weigerung und sah Giuditta mit einem schmerzlichen Lächeln an.

Wenn die schöne Morgenluft wieder in Hals und Brust bei mir einzieht, fuhr Giuditta, ferner bittend, fort, so bekomme ich auch meine Stimme wieder.

Du weißt doch, Elisabeth, daß ich meine Stimme hier verloren habe? Sie war das Eigenthum meines innersten Lebens, und meine Seele wußte sich kein besseres Haus zu bauen als meine Stimme. Vielleicht mußte sie deshalb verloren gehen, weil ich sie als mein Eigenthum betrachtete. Man soll und darf heut nichts mehr besitzen. In Paris, als ich bei jenen Vorfällen an der Julisäule mich befand, schalten die Republikaner plötzlich hinter mir her und machten es mir höhnend zum Vorwurf, daß ich eine Sängerin sei mit einer ebenso kostbaren als unnützen Stimme. Damals schauerte ich erschreckt darüber zusammen, als wenn ich ein Uebelthäter wäre gleich den Reichen, und sagte mir selbst, daß ich gern meine Stimme hingeben wollte, um auch kein Eigenthum mehr zu haben und von dem Glück und der Freiheit Aller mich nicht zu unterscheiden. Seit dieser Zeit kränkelte meine Stimme, und ich kränkelte ihr nach, bis wir endlich beide zusammen hier wie besiegte Kämpfer niedergestreckt liegen! Sie sind auch eine Frau aus dem Volke, Elisabeth, und sind darum meine Schwester! Würden Sie auch meine Stimme hassen, wenn sie noch einmal lebendig werden und Licht und Luft besuchen dürfte?

Ich habe Sie niemals singen gehört, Signora,

entgegnete Elisabeth, mit einem innigen Ausdruck der Ehrfurcht. Aber man sagt, daß Sie so berühmt und groß in Ihrer Kunst sind, von der wir armen Leute freilich nichts verstehn. Indeß verstehn wir Manches nicht und empfinden doch die Wirkung davon, im Guten wie im Schlimmen. So kann ich mir denken, wenn ich Sie so ansehe, wie schön und himmlisch gütig Sie sind, daß ich bei Ihrem Gesang vor Ihnen auf die Kniee stürzen müßte, wenn auch heut kein Mensch mehr vor dem andern knieen darf. Aber ich würde vor Ihrem Gesange knieen, der mehr als menschliches Glück in sich schließen muß!

Wie trefflich und lieb Du sprichst, Elisabeth! sagte Giuditta, indem sie die etwas rauhe aber wohlgeformte Hand der armen Frau nahm und dieselbe rasch an ihre heißen Lippen drückte.

Elisabeth zog erschrocken ihre Hand zurück, sie war blutroth im Gesicht geworden und sagte mit einiger Heftigkeit: Das dürfen Sie nicht thun, Signora, wenn ich nicht denken soll, daß Sie Ihren Spott mit der armen Schuhmacherin suchen!

Laß mir doch diese Freude, erwiderte Giuditta, indem sie abermals nach der Hand griff und dieselbe liebkosend betrachtete. Diese Hand ist heilig und

schön durch den Kultus der Arbeit, den sie so redlich vollbringt, und wenn es noch Wunder durch Berührung der Hände gibt, so können sie nur durch eine solche treue und arbeitsame Hand geübt werden. Wenn Deine Hand meine Brust und meinen Hals berührt, dann erhält meine Stimme vielleicht ihre Freiheit wieder und sie fliegt heraus aus dem rostigen Käfig, in dem sie jetzt tief in mir eingesperrt sitzt. Dann besuchen wir beide zusammen, ich und meine Stimme, alle Höhen des Frühlings und gaukeln mit den Vögeln über alle Blumen und Felder und Meere, und ziehen immer höher, bis alle Gefängnisse tief unter uns liegen!

Was meinst Du, setzte sie noch mit dem flehendsten Ausdruck hinzu, wenn Du uns inzwischen immer das Fenster öffnetest, damit wir, wenn unser Ausflug beginnt, sogleich die freie Straße gewinnen können?

Sie drehte sich bei diesen Worten wieder sehnsuchtsvoll nach dem Fenster um und starrte dasselbe nachdenklich an, indem sie ihren Kopf, der in seinem leidenden Ausdruck mit den erhabenen Formen einer Niobe vergleichbar schien, auf den einen Arm stützte.

Elisabeth wußte nicht mehr, was sie dem Andringen der Kranken entgegensetzen solle. Sie sagte endlich, auf die beiden Schlafenden hindeutend: Die

jungen Damen dürfen wol noch nicht von der frischen Morgenluft berührt werden. Das Kind hat sich im Schlaf etwas entblößt, und wir möchten sie erkälten.

Du hast Recht! sagte Giuditta hierauf kalt und in einem veränderten Ton. Ich möchte am Ende auch frieren.

Dann zog sie sich das Bett wieder dicht an den Hals empor und legte sich mit einer fröstelnden Bewegung auf die andere Seite, welche nach der Wand gekehrt war.

In diesem Augenblick erwachte Leonore und stieß, indem sie sich nach ihrer Gewohnheit rasch erheben wollte, zugleich die kleine Esmeralda so heftig an, daß dieselbe erschrocken in die Höhe taumelte. Das kleine Mädchen rieb sich laut lachend die Augen und schien sich dann erst schnell wieder zu besinnen, daß sie in dem Krankenzimmer ihrer Mutter sei und nicht lachen dürfe.

Leonore war erstaunt über die Ordnung und Genauigkeit, mit der sie bereits das Zimmer aufgeräumt fand, und sie bemerkte jetzt erst die Anwesenheit der Elisabeth, welche sich wieder vor das Bett der Giuditta gesetzt hatte und eben ihre Schuhe vornahm, um an denselben fleißig zu nähen.

Leonore näherte sich jetzt leise dem Bett der Giu-

ditta, um zuerst nach dem Befinden ihrer Freundin zu sehn. Jetzt aber wurde plötzlich die Thür mit außerordentlicher Heftigkeit aufgerissen und in großer Bewegung stürzte ein Herr herein, in welchem Leonore sogleich den ihr noch sehr wohl im Gedächtniß befindlichen Malounin erkannte, welchen sie zuletzt im Salon des Präsidenten der französischen Republik gesehen hatte.

Malounin war mit der wilden Hast eines Verfolgten gerade in die Mitte des Zimmers vorgedrungen, nachdem er die Thür zuvor vorsichtig in das Schloß geworfen. Das rücksichtslose Geräusch, mit dem er eintrat, empörte zuerst die Frau Elisabeth, und sie stellte sich mit großer Energie vor ihn hin, indem sie ihn aufforderte, das Zimmer einer Kranken wieder zu verlassen und derselben nicht durch seine Störung nachtheilig zu werden.

Ich suche Herrn von Roth! erwiderte Malounin mit einer ihm sonst nicht eigenen Unsicherheit und Aengstlichkeit, indem er sich an Leonore wandte und von derselben Auskunft über den Aufenthalt Roman's begehrte, den er mit Bestimmtheit hier anzutreffen gehofft habe. Leonore sagte, daß ihr Vetter wahrscheinlich jeden Augenblick hier eintreffen könne, da er sonst gewöhnlich um diese Zeit schon anwesend sei.

Malounin bat um die Erlaubniß, den Roman hier abwarten zu dürfen, den er in einem sehr dringenden Augenblick nothwendig zu sprechen habe. Frau Elisabeth ergriff ihn jedoch ohne Weiteres beim Arm und erklärte mit aller Entschiedenheit, daß seine geräuschvolle und störende Gegenwart in dem Zimmer einer Kranken nicht länger geduldet werden könne. Sie schob ihn hierauf nicht ganz sanft in das Nebenzimmer, wohin ihm Leonore folgte, da es ihr besonders wichtig schien, zu erfahren, wie weit es sich in dieser eigenthümlichen Verlegenheit, in der sich Malounin augenscheinlich befand, auch um ihren Vetter Roman handeln könne.

Elisabeth machte ihr noch vorher durch ein Zeichen bemerklich, daß Giuditta plötzlich in einen tiefen Schlummer verfallen sei. Die Kranke war nach so langem Wachen jetzt ihrer Ermattung erlegen und hatte bereits den Besuch Malounin's nicht mehr wahrgenommen.

Zwölftes Capitel.

Die Auslieferung an Rußland.

Als Leonore mit Malounin in das Zimmer getreten war, schien dieser plötzlich ein Bedenken darin zu finden, daß er gerade in diesem Zimmer verweilen solle. Dasselbe lag zwischen dem Schlafgemach der Giuditta und demjenigen Zimmer, in welchem die Gräfin Sarmland ihr Schmerzenslager abhielt. Aus dem letzteren erschallten in diesem Augenblick einige laute Stimmen, auf welche Malounin mit großer Aufmerksamkeit achtete.

Können Sie mich nicht anderswohin bringen? fragte er mit zunehmender Verlegenheit die ihn verwundert beobachtende Leonore. Oder lassen Sie mich in diesen Schrank steigen! Wenn ich den flatterhaften Roman richtig angetroffen hätte, so brauchte ich mich hier nicht erst herumzuquälen, besonders da ich dem Wolf so nahe gekommen bin, wie es scheint.

Er horchte dabei immer ängstlicher nach der Thür des bezeichneten Zimmers und versuchte gleichzeitig den von ihm ausersehenen Schrank, den er aber noch verschlossen und zugleich ohne Schlüssel fand. Er warf Leonoren einen überaus ärgerlichen und verdrießlichen Blick zu und schien dann einen Augenblick nachzusinnen, was er beginnen solle.

Warum nennen Sie denn Roman flatterhaft? fragte ihn Leonore, indem sie ihre Augen dabei zur Erde senkte.

Er ist gar kein zuverlässiger Mensch mehr, entgegnete Malounin mit seinem harten und strengen Accent. Wir hatten uns hierher auf die ganz präcise Minute verabredet, weil er Geld und Paß für mich hat, und ohne Beides kann ich nicht fort. Der plötzlich so verliebt gewordene Mensch ist aber wahrscheinlich erst auf den Markt gegangen, um ein Blumenbouquet für das Fräulein Cousine zu kaufen. Ja wol, mein Fräulein, Sie haben unsern Roman auf Ihrem Gewissen. Der bravste Kerl von der Welt ist durch Sie ein Narr und ein Verräther seiner heiligsten Parteipflichten geworden. Er denkt sogar daran, Sie zu heirathen.

Leonore, die sich auf der einen Seite durch diese Bemerkungen unendlich beschämt fühlte und im tiefsten

Scharlach erröthet war, empfand auf der andern Seite zugleich einen unaussprechlichen Aerger, der in solcher Stärke noch niemals auf ihr Gemüth eingedrungen war. Sie hatte stets eine große Abneigung gegen das Wesen Malounins gefühlt, obwol ihr Roman noch gestern in einem vertrauten Gespräch versichert, daß Malounin eine bedeutende und großartige Natur sei und daß er große Verdienste habe um die Volksbewegungen fast aller Länder, die seit dem Jahre 1848 in Aufstand gerathen waren. Leonore haßte ihn aber in diesem Augenblick so sehr, daß sie seinen vergeblichen Versuchen, sich in diesem Zimmer zu verstecken, fast mit einiger Schadenfreude zusah und die gerechte Strafe für seine unzarte und unverschämte Berührung ihres Verhältnisses zu Roman darin sehen wollte. Es fiel ihr jedoch auch wieder ein, daß sie so kindisch und mädchenhaft in einem Augenblick nicht urtheilen dürfe, wo der, wie es schien, hartbedrängte Mann vielleicht in einer großen Gefahr schwebe.

Als Malounin noch einige Anstalten gemacht hatte, sich hinter den Möbeln zu verkriechen, dies Beginnen aber bald als unpraktisch wieder aufgeben mußte, wollte er endlich den ungünstigen Raum wieder verlassen und eiligst in das Zimmer der Giuditta

wieder zurückkehren. Denn der Stimmenwechsel, welcher im Zimmer der Gräfin Sarmland entstanden war, schien lebhafter geworden, und Malounin zweifelte nicht mehr, daß die eine dieser Stimmen der für ihn verhängnißvoll gewordenen Person des Fürsten Tolschakoff angehöre.

Leonore sah seine wachsende Angst, und ohne dieselbe zu begreifen, fühlte sie doch jetzt einiges Mitleid in ihrem Herzen für ihn entstehen. Wenn Sie sich verbergen müssen, flüsterte sie ihm rasch zu, so will ich Sie in ein kleines Zimmer führen, wo Sie ungestört die Ankunft Roman's abwarten können. Denn Roman ist sehr zuverlässig und pünktlich, und wird gewiß nicht drei Minuten lang mehr auf sich warten lassen. Sie müssen mir aber versprechen, durch das Zimmer meiner kranken Freundin Giuditta mit ganz leisen Schritten hindurchzugehen. Denn sie schläft.

Malounin schien sehr froh, diese Auskunft zu finden, als in demselben Augenblick die Thür der Gräfin sich öffnete und der Fürst Tolschakoff in Begleitung des Grafen Sarmland heraustrat. Die Begegnung der Blicke zwischen Malounin und Tolschakoff war wie ein elektrischer Schlag, und Beide hielten in demselben Moment, in dem sie einander ansichtig wurden, in jeder Bewegung still. Malounin

hatte schon den Griff der Thür gefaßt und unterließ es jetzt, dieselbe aufzuklinken. Ebenso hielt Fürst Tolschakoff seinen goldknopfigen Stock, den er im Gespräch mit dem Grafen Sarmland zur Unterstützung seiner Gestikulation gebraucht hatte, noch immer bis zur Höhe seines Kopfes emporgehoben und vergaß, denselben wieder auf den Boden zurückzusetzen.

Einen eigenthümlichen Gegensatz zu dieser Gruppe bildete der alte Graf Sarmland, welcher die Anwesenheit Malounin's noch gar nicht bemerkt hatte und darum ununterbrochen und mit der ihm seit einiger Zeit eigenen Geschwätzigkeit in der Unterhaltung fortfuhr, in der er mit Tolschakoff begriffen war.

Diese Unterhaltung drehte sich darum, dem Fürsten zu beweisen, daß derselbe, da die Gräfin Sarmland während ihrer Krankheit durchaus keinen Besuch empfange und darin gar keine Ausnahme gestatten wolle, gewissermaßen durch eine widerrechtliche Beseitigung des ihn abweisenden Bedienten in das Zimmer der Gräfin eingedrungen sei! Um diesen Gegenstand hatte sich auch schon der Wortwechsel zwischen Beiden im Innern des Zimmers gedreht, und da Tolschakoff unablässig behauptet hatte, daß er ein Recht zu dieser Visite bei seiner alten Freundin habe, um so mehr weil ihm der Graf noch neulich im Meisterschen Tabacks-

laden jede Auskunft über das Befinden seiner Gemahlin aus einer ihm räthselhaften Absicht verweigert hätte: so hatte endlich die Gräfin aus dem Versteck ihrer Bettgardinen heraus gebeten, daß die Herren sich in das Nebenzimmer begeben möchten, um dort ihren Streit mit einander zu schlichten.

Malounin trat jetzt mit wiedergekehrter Entschlossenheit in die Mitte des Zimmers zurück und sagte mit dem verächtlichsten Ausdruck zu dem Fürsten: Nicht wahr, Sie haben den Auslieferungsbefehl an Rußland erwirkt? Wer unter allen Nichtswürdigen und Verräthern dieser Zeit sollte mir auch sonst diesen Dienst erwiesen haben?

Es scheint, daß ich ihn nicht erwirkt habe, entgegnete Tolschakoff mit einem giftigen Hohn, indem er jetzt seinen Stock auf die Erde stieß. Denn sonst würde ich nicht die Ehre haben, Sie hier vor mir zu sehen, sondern der Herr von Malounin säße schon wohl eingepackt in einem Eisenbahn-Coupé, um dasselbe demnächst an unseren Gränzen mit einer vaterländischen Kibitke zu vertauschen.

Tolschakoff sah ihn bei diesen Worten mit einem so durchdringenden und fürchterlichen Ernst an, als beabsichtige er selbst jeden Augenblick Hand an ihn

zu legen und sich seiner Person auf der Stelle zu versichern.

Malounin schien diese Blicke, die wie Fangkrallen auf ihm lasteten, in aller ihrer Dringlichkeit zu empfinden. Es mochte ihm aber zugleich aus mehreren Ursachen unthunlich erscheinen, gegen die Person des Fürsten etwas zu unternehmen, oder sein Heil in einer augenblicklichen Flucht zu suchen.

Tolschakoff bemerkte diese abermalige Unschlüssigkeit des Verfolgten und klopfte ihm jetzt mit einer triumphirenden Freundseligkeit auf die Schulter, indem er ausrief: Ich habe Ihnen schon neulich gesagt, daß Rußland an allen seinen Söhnen festhält und keinen einzigen vergißt, keinem einzigen etwas schuldig bleibt! Mein Geschäft ist das der Vermittelung Rußlands mit seinen Söhnen und seinen Feinden, und ich habe dies patriotische Geschäft aus den Händen meines Herrn, des Kaisers, als eine Ausnahme-Mission empfangen. So will ich denn gern gestehen, mein lieber Herr von Malounin, daß ich in Ihrer Angelegenheit auch ein klein wenig vermittelt habe. Es ist mir an Ihnen gelegen, Sie dürfen davon überzeugt sein, und das gerechte preußische Gouvernement hat meine Gründe, aus denen ich Ihre Ablieferung an Rußland beantragte, vollkommen gewürdigt. Sie

müssen unserm großen russischen Vaterlande erhalten bleiben, mein guter Herr, denn man muß seinem Vaterlande dienen, — wenn es nicht mehr anders geht, selbst in den Bleibergwerken, welche doch gewiß die letzte Consequenz des Patriotismus sind. Und würden Sie es schlimmer finden, in den Bleibergwerken zu arbeiten, als in deutscher, französischer und slavischer Demokratie?

Malounin biß sich auf die Lippen und schien nach einem Pistol zu fühlen, welches er in seiner Rocktasche verbarg. In diesem Augenblick öffnete sich die Thür aus dem Zimmer der Giuditta, und Roman trat in athemloser Hast herein, indem er dem Malounin, sowie er dessen ansichtig wurde, einige Worte ins Ohr flüsterte, welche dieser mit sichtlichem Erbleichen anhörte. Tolschakoff sah mit lächelnder Tücke ihrer Unterredung zu, während Leonore sich ängstlich zu ihrem Vater begab und die Hände desselben in die ihrigen faßte.

Es ist Alles vorbei, meine Herren, sagte Tolschakoff endlich mit trockenster Stimme. Herr von Roth wird Ihnen gesagt haben, mein Herr von Malounin, daß sich unten vor der Thür Alles in der besten Ordnung befindet. An berliner Constablern wird es da nicht fehlen, und meine Agenten müßten allen

Geruch der ächten Race verloren haben, wenn sie nicht den Spuren des feisten Wildes mit aller Sicherheit nachgekommen wären!

Der Fürst trillerte bei diesen Worten wieder seine gewohnte Gelächter-Scala ab, während in dem Zimmer eine augenblickliche Stille herrschte.

Roman näherte sich jetzt dem Fürsten Tolschakoff mit einer wegwerfenden Bewegung und sagte zu ihm: Ich hätte wenigstens nicht geglaubt, daß Sie sich mit solchem Cynismus demaskiren würden, wie Sie es jetzt durch dies Bubenstück thun! Entfernen Sie sich von hier, denn Ihre Anwesenheit ist uns Allen ebenso lästig als widerwärtig!

Als wenn ich daran im Geringsten zweifelte, mein liebenswürdiger Roman! entgegnete Tolschakoff mit seiner arglistigen Geschmeidigkeit. Aber Sie werden mir schon gestatten müssen, meinen Rückzug mit der Würde eines Mannes, der seine Schuldigkeit gethan hat, anzutreten. Mein Geschäft ist aber noch nicht beendigt.

Ihre augenblickliche Entfernung ist in der That dringend wünschenswerth! begann jetzt der Graf Sarmland, welcher, von Roman ermuthigt, diese Gelegenheit ersah, auf seine früheren Unterhandlungen mit dem Fürsten nun in einem weit bestimmteren Ton zurückzukommen.

Die Sache tritt in die naturgemäße Krisis ihrer Entscheidung und ist ebenso principiell wie thatsächlich dringend, fügte Graf Sarmland hinzu, indem er die zitternde Hand seiner Tochter losließ und sich dem Fürsten in einer drohenden Stellung näherte.

Diese Situation wurde jedoch jetzt durch das Aufreißen der Thüren von beiden Seiten unterbrochen und das Zimmer füllte sich in einem Moment mit Constablern und Polizeibeamten an, von denen Malounin in die Mitte genommen wurde. Es befand sich darunter ein Agent, welcher mit dem Fürsten Tolschakoff sofort vertrauliche Rücksprache nahm, und von demselben weitere Verhaltungsbefehle zu empfangen schien.

Man kann jetzt den nächsten Eisenbahnzug mit ihm benutzen! sagte der Fürst mit gleichgültigem Accent, indem er nunmehr Miene machte, sich mit einigen weitausgeholten Schritten aus der Gesellschaft zu entfernen.

In diesem Augenblick fühlte er sich jedoch auf eine so heftige Weise an der Schulter gestoßen, daß er fast zu Boden getaumelt wäre. Malounin, der einen unbewachten Augenblick ersehen, war an ihm vorübergerannt, um sich durch das Zimmer der Gräfin Sarmland zu flüchten, wobei es wahrscheinlich seine

Absicht war, rasch die Thür hinter sich zu verschließen. Die Thür, welche zu den andern Zimmern hinausführte, sollte Roman durch dieselbe Bewegung verschließen, und er war auch bereits auf das zwischen Beiden gewechselte Zeichen hinausgetreten, um diese Maßregel zu vollbringen. Sie hofften dadurch die Polizeibeamten nebst dem Fürsten Tolschakoff in dem mittleren Zimmer einzusperren.

Diese Absicht scheiterte vornehmlich an der Geschwindigkeit, mit der sich Tolschakoff wieder gefaßt und den vor ihm herfliehenden Malounin ergriffen hatte. Malounin suchte sich loszureißen und machte dabei eine so gewaltige Bewegung, daß er den Fürsten Tolschakoff dicht vor das Bett der Gräfin Sarmland hinschleuderte.

Die Scene verlegte sich dadurch in die Nähe der Kranken, die hinter den fest zugezogenen Vorhängen ihres Bettes die größten Aengste erlitt und bald mit lauten Seufzern und Verwünschungen sich hören ließ. Es war indeß ein richtiger Instinkt, welcher sie wegen einer ihr drohenden Gefahr beunruhigte.

Denn es begann jetzt ganz nahe an ihrem Bett ein erbitterter Kampf zwischen Malounin und den Polizeibeamten, welche sich seiner mit aller Anstrengung zu bemächtigen suchten. Malounin hielt sich

immer mit unverkennbarem Schauder, was sich seinen Blicken darbot. — Das ist die letzte und äußerste Reaktion, die es giebt, die Reaktion des Knochenmannes gegen Alles, was Leben, Jugend und Schönheit heißt. Nun, Herr Graf, dieser Trost ist Ihnen geblieben!

Damit schleppte er sich langsam durch das Zimmer und setzte sich seinen Hut auf, noch ehe er die Thür geöffnet hatte. Er schien mit Allem, was es hier für ihn gegeben, so abgefunden, daß er auch noch die Rücksichten der Höflichkeit gegen die Anwesenden bei Seite setzen zu können glaubte.

Sie sind ein Niederträchtiger, Fürst Tolschakoff! tönte ihm jetzt plötzlich eine Stimme nach, die in unmittelbarer Richtung von dem Bett der Gräfin herzukommen schien, und er konnte nicht zweifeln, daß dieselbe seiner ehemals für ihn so huldvollen Freundin angehörte.

Er rückte dabei lächelnd an seinem Hut und sagte: Mit dieser Anerkennung will sich der Tolschakoff gern von hier empfehlen! Leben Sie allerseits recht wohl, ich reise morgen von hier nach Petersburg ab. Gott und dem Czaren sei Dank, daß es noch diesen Granitfels im Meere der Zeit giebt, unser heiliges Rußland! Diese Gräuelfratze, die ich hier zuletzt gesehn,

wird mir als Symbol Eures ganzen zerworfenen und überworfenen Deutschlands wahrlich im treuen Gedächtniß bleiben! Der Tolschakoff geht, um sich an der Neva ein wenig zu erholen. Wenn er wieder kommt, dürfte es ernstlichere Arbeit zu thun geben!

Bei diesen Worten hatte er leise und unmerklich die Thür geöffnet, und war dann mit einem einzigen Satze, den er durch dieselbe machte, verschwunden.

Dreizehntes Capitel.

Nach Amerika.

Graf Sarmland hatte sich mit übereinandergeschlagenen Armen vor das Bett seiner Gemahlin niedergesetzt, und schien über alle die wunderbaren Vorgänge und Fügungen, die sich hier zugetragen, in ein tiefes Nachsinnen sich zu verlieren.

Roman stand noch unbeweglich am Fenster, und richtete von Zeit zu Zeit seine Blicke auf die Gräfin hinüber, die sich jetzt wieder ganz still verhielt, und Alles um sich her unbeachtet zu lassen schien.

Leonore hatte sich inzwischen einen Augenblick entfernt, um das Befinden der Giuditta zu erforschen. Sie kam jetzt in einer freudigen Bewegung wieder zurück, und theilte dem Roman leise mit, daß Giuditta noch immer in einem wunderbar festen Schlummer daliege, und durch Alles, was sich seitdem hier ereignet, nicht einmal aufgeweckt worden sei. Als der

Schuß gefallen, habe sie, wie von Elisabeth erzählt worden, nur mit einem leisen krampfhaften Seufzer nach ihrem Herzen gegriffen, und sei dann mit einem himmlischen Lächeln sofort wieder eingeschlafen. Leonore wollte auf diesen tiefen und unablässigen Schlummer ihrer Freundin die Hoffnung gründen, daß gewiß ein günstiger Umschlag für ihre Gesundheit jetzt zu erwarten sei.

Roman schüttelte trübsinnig den Kopf, und äußerte, daß die Erwartungen nach Dem, was ihm der Geheime Rath Schönlein heut Morgen auf der Straße gesagt, wol nicht so glücklich und so rasch in Erfüllung gehen würden!

Ihr scheint Euch Beide sehr um diese Person zu ängstigen! rief ihnen jetzt plötzlich die Gräfin von ihrem Lager zu. Die Stimme klang durch die Verletzung der Organe, welche sie zu beschreiten hatte, so beispiellos widerwärtig und abstoßend, daß Roman den schrillen Gesang eines fremden Raubvogels zu vernehmen glaubte.

Warum kommt Ihr denn gar nicht näher zu mir heran? fuhr die Gräfin wie in einer arglistigen Verstellung fort. Ihr fürchtet Euch wol jetzt vor mir? Bisher, wo ich in meinen Bettgardinen bis über die Ohren darin steckte, belästigtet Ihr mich alle Augen-

blicke mit Euren neugierigen Fragen und Besuchen, und nun, wo man mich aus dem Versteck meiner Leiden herausgeschossen hat, steht Ihr und gafft, und habt kein freundliches Wort für mich!

Die Gräfin schien sich durch ihre verzweifelte Lage in den Humor hineingetrieben zu fühlen, was auf die Uebrigen einen nur um so erschreckenderen Eindruck machte.

Roman näherte sich jedoch jetzt ihrem Bett und sagte mit einer verbindlichen Wendung: Meine allergnädigste Frau Cousine, es wird gewiß noch Alles gut werden! Der große Mazarin in Frankreich behauptete zu einer Zeit, wo es noch keine Madatore gab: „Tout finit par des chansons!“ Mit dieser Phrase muß man sich heut um so mehr trösten, wo Alles in der That nur auf einen und denselben Dudelsack hinauskommt! So ist es in der Politik, im Leben, in der Liebe, in der Freundschaft! Lassen Sie uns nur bei Zeiten unsern Schluß-Chanson zusammen einstudiren, theuerste Frau Gräfin, wenn wir auch Beide auf zerstoßenen und gemißhandelten Instrumenten jetzt musiciren müssen! Mir haben sich die Instrumente der Freiheit und der Volkspartei unter den Händen verbogen, und Ihnen hat sich Ihr herrliches Ensemble ein wenig verrückt, was ist es denn

weiter mehr? Wir sind Alle vom Pferde gestürzt, meine allergnädigste Frau Cousine, die Reaction hatte ihr Netz um die Hufe unserer Bewegung geschlungen, und dann muß man immer noch Gott danken, daß man nicht auch den Hals gebrochen hat. Und dieser Dank, welcher unser letzter und schönster Trost in allen Dingen ist, ist eigentlich der Mazarin'sche Chanson, mit dem Alles endet!

Ihre Manier scheint mir bei aller Ausbündigkeit doch um Vieles kleinlauter geworden, mein guter Roman! entgegnete die Gräfin, indem sie zu lachen versuchte, was aber nur durch eine krampfartige Anstrengung dumpfer Laute gelang.

Sie bat hierauf ihren Vetter, sich doch in ihre Nähe einen Sessel zu rücken und ihr ein wenig Gesellschaft zu leisten, da sie sich jetzt wieder in der Lage zu befinden glaube, seine Unterhaltung annehmen zu können.

Sie sah ihn bei diesen Worten mit einem höhnischen Grinsen an, und richtete sich ihm absichtlich so entgegen, daß er den ganzen Umfang ihrer Entstellung und Mißbildung im schärfsten Licht überschauen konnte.

Roman mußte sich gestehen, daß ihn eine unheimliche Empfindung beschlich, als er sich jetzt auf dem

ihm bezeichneten Stuhl in ihrer unmittelbaren Nähe niederließ. Leonore lehnte sich hinter den Stuhl ihres Vaters, der seitwärts von dem Bett der Kranken stand.

Sie sehen auch mich jetzt auf einem wichtigen Wendepunkt meines Lebens, gnädigste Gönnerin und Cousine! nahm Roman wieder das Wort. Ich bin im Begriff, ein reiner Praktiker zu werden, und die Ideen einstweilen auf sich beruhen zu lassen. Die Reaction ist zu mächtig geworden, und hat sich zu tief eingefressen, ich habe das erst seit meinem jetzigen Aufenthalt in Berlin mit Schaudern und mit vollkommener Ueberzeugung bemerkt. Mein Verkehr mit der hiesigen Volkspartei, wie sie jetzt ist, hat mir die niederschmetterndsten Resultate geliefert. Rußland, das wir bisher nur von Außen nach Innen fürchteten, scheint bereits von Innen nach Außen bei uns zu wirken, und in unserm eigenen Hause die Hände im Spiele zu haben, wie wir dies soeben erst bei der Auslieferung meines großen Freundes Malounin gesehen haben. Auf meinen Freund Louis Napoleon in Paris, bei dem wir damals so hübsch tanzten, ist auch nicht mehr zu rechnen. Er macht sich von Tag zu Tag mehr zu dem Strohmann, mit dem alle Parteien ihr Whistspielchen machen. Dabei ist das Kerlchen ziem-

lich klug und vorsichtig geworden, so daß man nicht einmal mehr auf seine dummen Streiche speculiren kann. Auch auf einen Krieg zwischen Preußen und Oesterreich scheint man nicht mehr zu rechnen, so daß die Volkspartei noch lange an ihren eigenen Pfoten saugen kann, ehe sie sich wieder auf ein thatsächliches Gebiet hinübergespielt sehen wird. Dies zu erwarten, ist mir aber rein die Geduld ausgegangen.

Und aus reiner Ungeduld wollen Sie jetzt reiner Praktiker werden, lieber Vetter! rief ihm die Gräfin mit ihrem schrillenden Hohnlachen zu. Sie unterhalten mich in der That auf eine höchst ergötzliche Weise, Roman! Und nun sagen Sie mir noch zum Ueberfluß, wie Sie jetzt plötzlich Praktiker werden wollen, da Sie doch gleichzeitig Ihre Praxis als Volksmann aufgeben zu wollen scheinen?

Beides verträgt sich recht gut, erwiderte Roman mit seiner liebenswürdigen Leichtigkeit. Die Praxis als Volksmann ist wieder in die Ideen zurückgetreten, und auf diesem großen Kornspeicher der Geschichte mögen sich die Volkstendenzen nun eine Zeitlang wieder ausruhen, so lange es ihnen irgend gefällt! Ich für mein Theil mag mich jetzt nicht länger mehr von den Ideen treiben lassen. Die Ideen mögen nun auch etwas für sich selbst thun, wenn sie ihre Geltung und

Ausführung erlangen wollen. Wir Männer der Partei haben jetzt lange genug Schildwacht gestanden im Dienst der Ideen. Wenn wir aber sehen, daß mit unsern Ideen gar nichts mehr anzufangen ist, wenn wir bemerken müssen, daß die Ideen wieder wie vornehme Müßiggänger ihr Nachmittagsschläfchen halten, während wir in Staub und Hitze für sie arbeiten und uns umhertreiben sollen, so kann man es uns auch nicht verdenken, daß wir endlich unsern Entschluß fassen. Mein Entschluß ist nun der, reiner Praktiker zu werden!

Sie sind heut unendlich amüsant, Vetter! rief die Gräfin wieder, indem sie sich bemühte, ihre heisere Stimme wieder in eine Salon-Modulation übergehen zu lassen, was ihr aber auf keine angenehme Weise gelang. — Aber Sie müssen sich als neuer Praktiker doch irgend einen Plan gemacht haben? fuhr sie fort. Mich interessirte ja von jeher die Originalität Ihrer Lebenspläne, wenn wir uns auch über den Standpunkt nicht immer vereinigen konnten. Und jetzt, wo ich fast so aussehe, als wenn ich das verkörperte Symbol Ihrer vielgefürchteten Reaction geworden wäre, scheint es mir beinahe, als wenn wir uns doch bei weitem leichter über unsere Standpunkte einigen würden? So sagen Sie mir nur etwas von

Ihrer neuen Praxis, ich bin außerordentlich begierig darauf!

Die neue Praxis heißt Auswandern und Heirathen, Heirathen und Arbeiten, Land kaufen und eine neue jungfräuliche Muttererde urbar machen! rief Roman mit einer hellen frohlockenden Stimme aus. Er suchte dabei dem Blick Leonoren's zu begegnen, die bei diesen Worten tief erröthet war, und jetzt in fester Zuversicht und Klarheit ihr herrliches blaues Auge ihm zuwandte.

Die Gräfin schwieg einen Augenblick lang bei dieser Vorstellung, die, wie es schien, viel Ueberraschendes für sie hatte. Graf Sarmland aber war aus seinen Nachforschungen, die er inzwischen wieder bei sich selbst angestellt hatte, emporgefahren, und schien jetzt dem um ihn her geführten Gespräch seine Aufmerksamkeit zu schenken.

Wer es ehrlich mit Europa meint, muß jetzt mit ihm fertig sein und es verlassen! fuhr Roman halb mit sarkastischer Laune, halb mit einem ernsten und feierlichen Anflug fort. Ich bitte Sie, theuerste Frau Cousine, was ist aus Europa geworden, und was wird noch aus ihm werden, wenn wir erst Alle fort sind? Mag Europa mit den Ideen, die wir ihm zurücklassen, wirthschaften. Ich beneide es nicht darum.

Uns, die wir bisher die europäische Bewegung leiteten, muß es darum zu thun sein, daß wir uns jetzt einen ehrenvollen Rückzug sichern. Das praktische Amerika ist gerade gut genug dazu, uns den Rücken zu decken, und ich glaube, daß es auch zu keinem andern Zweck gerade zu der Zeit aufgefunden wurde, wo die Volksbewegungen zuerst ihren Anfang nahmen. Enfin, ich werde jetzt amerikanischer Praktiker, und wenn die, welche mich zuerst auf diesen Gedanken gebracht hat, einwilligt mit mir zu gehen und mit mir zu arbeiten, so ist die goldene Zeit der Praxis für mich gekommen, und mein Schluß-Chanson ist fertig!

Also die Inspiration der Liebe, welche den Vetter Roman nach Amerika hinweist? fragte die Gräfin, indem sie ihren Kopf auf die Seite zurücklegte. — Darf man bereits gratuliren? Und wer ist sie?

Die Antwort auf diese Frage hängt nicht von mir ab! erwiderte Roman mit einem bedeutungsvollen Accent. Ich darf den Namen nicht nennen, wenn sie nicht selbst und nicht von freien Stücken sich dazu bekennt, mein Rathgeber, mein Freund und mein Stern auf diesem Scheidepunkt meines Lebens geworden zu sein!

Es wird immer interessanter und verwickelter, Roman, was Sie mir heut zum Besten geben! rief die

Gräfin, indem sie sich in einiger Spannung wieder zu ihm hinwandte. Sie geben Ihrer Angelegenheit plötzlich einen geheimnißvollen Anstrich, und erweisen meiner Phantasie den Dienst der Lectüre, deren ich ohnehin in meinem Zustande lange entbehren mußte!

In diesem Augenblick richtete sich die Aufmerksamkeit der Gräfin wie zufällig auf ihre Tochter, die in einer eigenthümlichen inneren Bewegung begriffen zu sein schien. und mit sich selbst über einen Entschluß kämpfte. Die Offenheit und Entschiedenheit, die in Leonorens Wesen so charaktervoll ausgebildet lagen, trugen auch jetzt den Sieg über ihr Schwanken davon. Sie näherte sich dem Bett ihrer Mutter, und sagte, obwol mit einer leise bebenden Stimme: Ich war es, Mama, die dem Vetter Roman den Rath gab, nach Amerika auszuwandern!

Du? sagte die Gräfin mit einem eisigen und zurückschreckenden Ausdruck, indem sie bei dem näheren Herantreten Leonorens an ihr Bett eine Wendung in ihrer Stellung machte, wodurch sie ohne Zweifel gewisse Defecte ihres Gesichts der genaueren Betrachtnahme ihrer Tochter entziehen wollte. Es war bemerkenswerth, daß sie zuvor dem Roman wie aus verzweifelter Ironie alle ihre Schäden ohne Rückhalt enthüllt hatte, während jetzt ihrer Tochter gegenüber

Unmuth und Scham wieder mächtiger wurden. Sie fühlte ohne Zweifel das Bedürfniß, Leonoren abermals von sich zu scheuchen, und die gleichzeitig erregte Neugier, etwas über das neue Verhältniß zwischen Roman und Leonore zu erfahren, hielt sie nur noch davon zurück. Denn zu höheren Gefühlen, als denen der Neugier oder des Aergers, vermochte sie sich in Ansehung ihrer Tochter auch jetzt nicht zu erheben.

Seit wann beschäftigst Du Dich denn mit Agenturen für die Auswanderung nach Amerika? rief sie Leonoren jetzt in dem wegwerfendsten Ton und mit abgewandtem Gesicht zu.

Leonore stand ihr in einer unbeschreiblichen Verwirrung gegenüber. In ihrem Gesicht wechselten Blässe und Röthe, und die schöne große Gestalt, in der die Grazie mit der Kraft sich wahrhaft vermählt zu haben schien, erzitterte in sich selbst in heftiger Bewegung. Die frischen Farben ihrer Jugend schienen einen Augenblick in ein ernsteres und älteres Colorit getaucht, indem ein ihr tief zu Herzen gehendes Nachdenken von ihrem ganzen Wesen Besitz ergriffen hatte. Sie hielt die Hand an die feine weiße Stirn gepreßt, indem sie noch weitere Fragen von Seiten ihrer Mutter abzuwarten schien.

Und was weißt Du denn von Amerika, Du albernes Ding? herrschte die Gräfin weiter, in dem unfreundlichsten Ton, ihre Tochter an.

Ich dachte immer, Du hättest mich für Amerika erzogen, liebe Mutter? fiel Leonore mit einer blitzschnellen Wendung ein. Nachdem sie dies gesprochen, schien ihr merkwürdiger Weise der Uebergang zu jeder Auseinandersetzung mit ihrer Mutter erleichtert. Sie sah plötzlich froh und wie gewaffnet aus, und schien ihrer Mutter gegenüber reif und fest in allen ihren Entschlüssen geworden zu sein.

Für Amerika hätte ich Dich erzogen? rief die Gräfin mit ihrem jetzt so unheimlich gewordenen Lachen. Für Sarmland, seine Wirthschaftsgebäude und seine Ställe habe ich Dich erzogen, mein Kind, aber nicht für Amerika!

Eben darum, erwiderte Leonore mit fester und stolzer Stimme, weil ich durch Deine Güte so praktisch und zur Arbeit erzogen worden bin, was ich Dir nie genug danken werde, lenkte ich auch stets meine Gedanken auf Amerika hin, weil ich gehört, daß dort alle Menschen ohne Unterschied arbeiten müßten. Darum las ich auch in den Freistunden, die Du immer so nachsichtig meiner Verwendung überließest, alle Schriften und Flugblätter über Amerika, deren

ich nur habhaft werden konnte, und ich wurde so gelehrt in allen amerikanischen Verhältnissen, daß meine Kameraden, die Bäckergesellen in Waaren, die auch beständig von Auswanderung sprachen, sich Raths bei mir erholten.

Verschone mich mit Deinen Studien und Erinnerungen! sagte die Gräfin ärgerlich, indem sie das Gespräch abzubrechen suchte. Du bist für Mecklenburg erzogen, und wirst in den nächsten Tagen, sobald ich mich etwas stärker fühle, mit uns dahin zurückkehren!

Leonore fühlte, daß ihre Mutter dem Punkt der Erklärungen und Entscheidungen ausweichen wollte, auf welchen Roman plötzlich das Gespräch hingeleitet hatte. Roman schwieg noch, indem er mit freudigem Lächeln Leonoren's Bewegung betrachtete und zugleich die Gräfin beobachtete, die noch um die Auffassung dessen, was sich ihr hier offenbaren wollte, verlegen und in einem innern Kampf begriffen schien.

Leonore aber war durch die dämonische Kälte ihrer Mutter gereizt worden, und sie fühlte plötzlich eine Bitterkeit in sich entstehen, welche das ebenso sanfte als charakterstarke Mädchen bisher in diesem Verhältniß stets zu überwinden gewußt hatte.

In Paris sagtest Du einmal, daß Du mich ganz für Asien erzogen hättest! begann Leonore wieder mit

einem leisen, aber doch sehr schneidenden Ton. Du wolltest mich damals nach Asien oder in eine benachbarte Gegend, was weiß ich, verheirathen. Da es Dir auf den Namen eines großen und entfernten Welttheils nicht ankommen wird, so könnte ich leicht Deine Genehmigung dafür nachsuchen, statt Asien Amerika vorschlagen zu dürfen. Ein Wort für das andere, was thut es Dir in Ansehung meines Schicksals?

Leonore schien das ganze Gewicht der Geständnisse, welche sie zugleich in diesem Moment ablegte, in ihrer innersten Seele zu empfinden. Ihr Busen flog in stürmischen Schlägen auf und nieder, und sie reichte jetzt, wie zu ihrer Erkräftigung, Roman die Hand, dem sie sich bei den letzten Worten rasch genähert hatte. Sie glaubte damit auf die freimüthigste und würdigste Weise Alles zu erklären, was sie noch in längeren Worten auszuführen gehabt hätte.

Auf dem Gesicht der Gräfin Sarmland drückte sich eine düstere und grollende Verstimmung aus. Sie blickte mehrmals ihren Gatten an, auf dessen Meinung sie jetzt so viel Rücksicht nahm, und in dessen Mienen sie den Eindruck des Vorgehenden zu erforschen suchte. Graf Sarmland saß aber bereits wieder wie geistesabwesend da, und nahm in seinen

Gedanken, denen er sich abermals hingegeben hatte, keinen Antheil mehr an Allem, was um ihn her geschah.

Amelie suchte sich daher selbst zu einem Entschluß zu bestimmen. Ich sehe, es ist unter Euch Alles schon eine abgekartete Sache! sagte sie, indem sie sich zu einem ruhigen und gemessenen Ton zwang. In diesem Fall kann ich mir daher sparen, was ich noch zu sagen haben möchte! Euer vertrauliches Verhältniß in der letzten Zeit war mir nicht entgangen, aber ich sehe noch nicht recht ein, wie Ihr aus dem Scherz praktischen Ernst machen wollt! Und unser Freund Roman hat es doch jetzt lediglich auf das Praktische abgesehen.

Roman sprang jetzt auf und ließ die Hand Leonorens los, indem er mit einer leidenschaftlichen Bewegung näher zu der Gräfin herantrat. Leonore hat eingewilligt, mit mir und als die Meine über das Meer zu ziehn! rief er lebhaft aus. Es ist eine alte Liebe zwischen uns Beiden, die aus den Kinderschuhen plötzlich in den ernsteren Schritt des Lebens hinübergelenkt hat, und die nun marschfertig geworden ist, um auf die Wanderung nach ihrer Heimath zu gehn! Kommen Sie mit uns, theuerste Frau Cousine, und indem Sie unsere Liebe und unsern Bund, wie

wir hoffen, genehmigen, schließen Sie sich zugleich unserer Wanderschaft und unserer Unternehmung an. Lassen Sie uns zusammen Land kaufen, recht viel Land, und eine großartige Ansiedlung gründen, in der wir mit amerikanischer Freiheit und mecklenburgischer Gemüthlichkeit die neue Mustergesellschaft der Zukunft anbahnen wollen! Hier auf dem alten morschen Continent ist es ja nicht mehr der Mühe werth, frei und schön zu sein. Gehen wir in das Land der Praxis, Amelie, wo wir in den Urquellen der Natur den ewigen Jungbrunnen finden werden, aus dem uns die Schönheit und Jugend einer neuen Welt die Glieder umwallen wird!

Die Gräfin verstand zugleich die Bemühung ihres Vetters, sich für sie in einer trostreichen Weise über die Metamorphose ihrer Erscheinung auszusprechen. Obwol sie eigentlich geneigt war, diese Andeutungen seinerseits ebenso unzart als unverschämt zu finden, so fühlte sie doch, daß es das Beste sein würde, sich die ganze Angelegenheit so rasch und leicht wie möglich vom Halse zu schaffen.

Sie haben es darauf angelegt, mir heut unendlich spaßhaft zu erscheinen! nahm sie nach einigem Besinnen wieder das Wort. Was mich anbetrifft, so wird meine eigene Auswanderung in der Rückkehr nach

Mecklenburg bestehen, wo ich mich fortan nur mit meinem theuern Gemahl und mit einigen neuen Methoden der Landwirthschaft beschäftigen werde! Das Blöcken unseres lieben prächtigen Vieh's wird mein Chanson sein, mit dem ich endigen werde, guter Roman! Und nun zu Ihnen! Ich will noch nicht von Ihren Mitteln reden, mit denen Sie in Amerika Land kaufen werden, aber sagen Sie mir blos um Alles in der Welt, wie werden Sie es aushalten, Besitz zu haben, da Sie bisher Alles, was Eigenthum heißt, mit solcher Verachtung angesehen und mir in unsern frühern Unterhaltungen oft erklärt haben, Sie würden sich mit einem solchen Verbrechen an der Gesellschaft niemals befassen!

Roman bemühte sich ihre Hand zu erfassen, die sie ihm aber rasch unter die Decke entzog. Dann sagte er aber mit einer sehr innigen Wendung: Es ist süß, an die Vergangenheit und deren große Bestrebungen zu erinnern, aber man muß auch den veränderten Umständen Rechnung tragen! Die Volkspartei ist mit der Reaktion und durch dieselbe in die Epoche des Politikmachens hinübergetreten. Da gilt es jetzt, der Gegenpartei allen und jeden Vortheil abzulernen, selbst den des Besitzes und Eigenthumes. Die Demokratie, welche hier in dem niederträchtigen

Europa aus Princip den Besitz verschmäht hat, geht nach Amerika mit der Absicht, sich dort Eigenthum zu erwerben, und damit die Hauptsünde des Geschlechts auf ihre Schulter zu nehmen! Gott weiß, was aus diesem höchst merkwürdigen Verhältniß noch werden wird, aber es läßt sich nun einmal nicht mehr anders machen. Ich lasse mir mit frohem Herzen diese Untreue am Princip zu Schulden kommen, und werde den reaktionnairen Akt, wann uns Vater Sarmland seine Wechsel ausstellt, jedenfalls im Sinne des Fortschrittes und des Fortkommens mit Jubel aufzufassen suchen!

Der Graf fuhr bei dieser pikanten Erwähnung seines Namens wie aus einer Betäubung empor und sah mit wilden Blicken um sich her. Dann rief er mit einem wehmüthigen Anflug: Ihr meint also doch, daß die Reaktion siegen wird, und daß der reaktionaire Akt, von dem Ihr eben sprecht, ein so gefährlicher und maßgebender ist, daß die Demokratie jetzt nur auf ihr schleunigstes Fortkommen bedacht sein muß? Dann dürfte sich auch die Herausgabe der Vier-Sprachen-Zeitung noch verzögern!

Roman konnte sich nicht enthalten, bei dieser ungemein drollig herausgekommenen Aeußerung ein helles Gelächter aufzuschlagen, in welches auch die Gräfin

einen Augenblick lang einstimmte. Leonore hielt ihrem Vater schmeichelnd die Hand auf den Mund und bat ihn, sich doch mit allen diesen häßlichen Dingen gar nicht mehr einzulassen und zu beunruhigen, sondern seinem lieben ehrwürdigen Alter den Frieden zu gönnen.

Leonore ist jetzt die reaktionnairste von uns Allen geworden! sagte Roman mit gemüthlichem Scherz, indem er den alten Sarmland herzhaft auf die Schulter klopfte. Sie hat mich in den letzten Wochen hier so stark in die Schule genommen, daß ich blos ihr meine Resignation zu danken habe, mit der ich jetzt die europäischen Volksbestrebungen fahren lasse, um mich kopfüber in die amerikanische Praxis zu stürzen. Denken Sie sich, liebster Gesinnungsgenosse Sarmland, unsere liebenswürdige Leonore hat mir erst gestern mit wahrem Feuereifer auseinandergesetzt, daß sie das deutsche Volk haßt und verachtet, und daß ihr der Deutsche in den Parteibewegungen der letzten beiden Jahre noch erbärmlicher vorgekommen sei als sonst!

Das wird sie sich doch nicht herausgenommen haben? rief Graf Sarmland auffahrend.

Leonore küßte lächelnd die weiße zitternde Hand ihres Vaters und sagte dann: Roman übertreibt immer, wie Du es von ihm kennst. Zwischen seinem

Ernst und Scherz muß man seinen treuen und edlen Sinn aufsuchen. Ich habe ihm blos gesagt, daß das Volk diejenigen nicht liebt und achtet, die sich für seine Interessen geopfert haben, und daß es zu bitter und thöricht sei, als der einzig Geächtete übrig zu bleiben, während das ganze Volk wieder zu seinen Geschäften und Gewohnheiten zurückkehrt. Ich rieth ihm daher, es wie das Volk zu machen, welches sich immer wieder für die Zukunft aufspart. Inzwischen aber, bis diese Zukunft herangekommen ist, Väterchen, habe ich ihm versprechen müssen, ein neues werkthätiges Leben jenseits des Meeres mit ihm zu theilen!

Das Mädchen spricht ausnehmend gut! erwiderte der Vater, indem er Roman und die Gräfin Sarmland abwechselnd ansah, und ihre Meinung darüber erforschen zu wollen schien. — Ich weiß ihr deshalb gar keinen Vorwurf zu machen, setzte er hinzu. Von dem Volk kann ich auch nur so lange etwas halten, als es etwas thut. Ich bin zwar in der letzten Zeit ein bedeutender Freund des Volkes geworden, aber die Guten haben es mir doch eigentlich recht schwer gemacht, meine Freundschaft bei ihnen an den Mann zu bringen. Ich kann mir schon lebhaft denken, daß ich mich bald einmal wieder nach etwas Reaktion sehnen werde, um meine Nachmittags-Schläfchen

wieder zu gewinnen. Was Eure Partie anbetrifft, Kinder, so kommt sie mir nicht unerwartet; und es würde dadurch ein alter Lieblingswunsch von mir erfüllt werden. Die beiden getrennten Linien des Hauses Sarmland würden sich dann wieder vereinigen, denn wie sehr mir auch die Prätensionen Deines seligen Vaters widerstanden, Roman, so habe ich doch seitdem oft gefühlt, daß ich Verpflichtungen gegen ihn habe, die ich vor meinem Ende gern noch einlösen möchte!

Vivat hoch, es lebe die Vereinigung der ältern und der jüngern Linie Sarmland! rief Roman, indem er Leonorens Arm ergriff und denselben mit feurigem Ungestüm an sich drückte. Auch in Frankreich wollen die dynastischen Linien sich wieder vereinigen, um ein neues Leben anzufangen, und die nach Amerika auswandernde Demokratie nimmt auch noch den mecklenburgischen Feudal-Adel auf ihre Schulter, bringt ihn zu Schiffe, und setzt ihn wohlbehalten im Lande der Freiheit ab.

Ich sehe, es war unter Euch Alles schon von vornherein fertig gemacht! seufzte die Gräfin, indem sie sich ungeduldig umwendete. Und auch mein theurer Gemahl war vielleicht von Anfang an in dem Komplott, das man gegen mich gesponnen hat!

Das thut mir leid, lieber Maximilian, denn was ich stets am Meisten an Dir schätzte, war Deine kindliche Seele, die stets so offen wie Himmelsblau vor mir dalag. Indeß ich gebe mich gefangen, macht Alle, was Ihr wollt!

Dieser göttliche Freibrief, den Sie unserer Liebe und unserer Zukunft ausstellen, ist ganz Ihrer würdig! rief Roman. Aber mit Ihnen, verehrter Gesinnungs- und Parteigenosse, habe ich noch ein besonderes Wort zu reden! fügte er hinzu, indem er sich mit stärkerer Stimme wieder an den Grafen Sarmland wandte, der erschrocken zusammenfahrend ihn ansah.

Ich merke Ihnen an, daß Sie gern wieder aus der Partei ausscheiden möchten? fuhr Roman fort. Das geht aber nicht so ohne Weiteres. Sie können nur durch ein dirigirendes Comitée-Mitglied aus der Partei wieder entlassen werden. Ich biete mich dazu an, Gesinnungs-Genosse, Ihnen diesen Dienst zu erweisen, da ich, obwol als auswanderndes Mitglied, mich doch noch immer zu dieser Funktion für berechtigt halten darf. Ich hoffe aber, daß Sie mir diese nicht unbedeutende Gefälligkeit bei unserer Ausstattung nach Amerika gut rechnen werden, weil ich sonst eben keine Entlassungsgebühren liquidiren will!

Die Gräfin mußte wider ihren Willen über diese

originelle Wendung lachen. Leonore aber schien mit Roman einigermaßen unzufrieden zu sein, und sie bat ihn leise, nichts mehr von einer Ausstattung zu erwähnen, da sie sich dadurch ihrer Mutter gegenüber peinlich geängstigt fühle.

Ich denke, wir wollen arbeiten, Roman! sagte sie mit einem schwärmerischen Leuchten ihrer Augen. Da sind wir ganz auf uns selbst gestellt, und bedürfen keiner Unterstützung weiter.

Auch zum Arbeiten gehört Geld, mein Kind! sagte Roman, indem er eine ihrer blonden Locken küßte, welche sich zu weit über die Stirn vorgeschoben hatte. — Wir können unsern Uebergang in die neue Welt nicht ohne das Geld der alten machen! setzte er nach einer Pause hinzu, während welcher er mit scharfer Aufmerksamkeit den Grafen und die Gräfin beobachtete, unter denen jetzt eine vertrauliche Unterredung stattzufinden schien.

Der Graf trat wieder von dem Bett seiner Gemahlin zurück und sah die beiden jungen Leute, die ihm gegenüber standen, mit lächelnder Selbstzufriedenheit an.

Wie ist es, fragte Roman, soll ich Sie jetzt aus der Partei entlassen?

Ja, mein guter Vetter und Sohn, sagte der alte

Sarmland herzlich, entlassen Sie mich aus der Partei, was am Besten dadurch geschehen wird, daß Sie mich als ihren Vater jetzt umarmen.

Er faßte bei diesen Worten den Kopf Roman's zwischen seinen beiden Händen und küßte ihn mehrmals mit gravitätischer Feierlichkeit ab. Auch Leonore drängte sich zwischen die Arme des Vaters, um von seiner Zärtlichkeit nicht ausgeschlossen zu werden.

Weil Du mich nun aus der Partei wieder entlassen hast, sagte der alte Graf lächelnd, und ich mir nun wieder etwas mehr Ruhe und Behagen werde gönnen können, so will ich Dir auch meine Dankbarkeit vorläufig mit zwanzigtausend Thalern gut schreiben, mit denen Ihr Euch schon einen hübschen Compler Land werdet kaufen und zur Bebauung einrichten können. Wenn Eure Ansiedelung gut gedeiht, so sprechen wir uns weiter, denn Alles, was wir besitzen, gehört Euch!

Roman jubelte laut und erwiderte die Umarmung des Alten mit einer so ausdrucksvollen Heftigkeit, daß Sarmland auf das Angelegentlichste bat, ihn nicht ersticken zu lassen. Leonore hatte sich auf die Hand ihres Vaters hingebeugt, und ließ eine stille Thräne auf dieselbe fallen. Ihr Herz trieb sie, sich jetzt auch ihrer Mutter mit einem Wort des Dankes und der

Liebe zu nähern, und Roman folgte ihr an das Bett der Gräfin, um einen neuen Versuch zu wagen, ihre Verschlossenheit und ihren Rückhalt zu durchbrechen.

Die Gräfin aber wehrte sie abermals mit der Hand von sich zurück, und sagte in einer kalten und düstern Weise: Ich glaube nicht, daß Ihr mit einander glücklich werdet! Da Ihr aber wahrscheinlich sehr unglücklich sein werdet, so versöhnt mich das schon jetzt mit Euch, und ich möchte Euch gern etwas Liebes erzeigen. Ich schenke Euch als Hochzeitsgabe die Hälfte meiner berühmten Brillanten. Sie haben in den größten Salons der Welt gestrahlt, ihr Feuer war siegreich über jeden sich mitbewerbenden Schmuck, und wo ich mit diesen Steinen auftrat, riefen sie mich zur Königin des Festes aus. Ihr sollt die eine Hälfte nehmen, und in ihrem Glanz, wünsche ich, möge Euere Zukunft sich spiegeln. Die andere Hälfte werde ich noch bewahren, um mir in ihrem Schimmer zuweilen die Bilder meiner Vergangenheit heraufzurufen. Diese Bilder waren schön und reizend, und ich werde über ihnen brüten in meiner grauen Einsamkeit, der ich jetzt verfallen bin.

Ihre Stimme nahm beim Schluß dieser Worte jetzt zum Erstenmal einen weichen und fast rührenden Accent an. Der alte Graf wischte sich eine Thräne

aus den Augen, und Leonore wäre in der Aufwallung aller ihrer kindlichen Gefühle gern zu den Füßen ihrer Mutter hingestürzt, um sich ihrer Liebe von Neuem zu versichern und sie um Verzeihung zu bitten für Alles, was sie ihr nicht zu Willen gethan haben möchte. Gleichwol getraute sie sich nicht, ihrer Bewegung freien Lauf zu lassen, da sie sich erinnern mußte, daß ihre Mutter solche Aeußerungen von ihr nicht liebte und niemals angenommen hatte. Sie begnügte sich daher, aus der Ferne einen unendlichen Liebesblick auf ihre Mutter zu richten, in dem eine ganze Reihe von Bekenntnissen und Versicherungen lag.

Wir scheiden somit ganz gut von einander, und das ist mir lieb! begann die Gräfin nach einer kurzen Pause wieder, indem sich ein tiefer Seufzer aus ihrer Brust hob. — Aber eine Bedingung will ich noch stellen, fuhr sie fort. Das ist die, daß wir uns heut und in dieser Stunde zum letzten Mal gesehen haben. Ich wünsche Euch niemals wiederzusehn. Ich bedarf von jetzt an der strengsten Ruhe und Zurückgezogenheit, und nur das Gesicht meines Gemahls will ich künftig noch um mich schauen. So wollen wir uns denn jetzt trennen, aber sans Adieu. Ueber Euere Hochzeit und Abreise mögt Ihr Euch ganz nach Belieben arrangiren. Ich stelle blos die Bedingung,

daß die Hochzeit in unserer Entfernung hier in Berlin gemacht werde. Ihr sollt darum gar nicht mehr zu warten brauchen, denn wir reisen noch heut nach Mecklenburg zurück.

Noch heut? wiederholte Graf Sarmland mit einer staunenden Frage.

Ja, lieber Maximilian, ich fühle mich darnach! entgegnete die Gräfin mit fester Stimme. Der Arzt hat mir schon gestern gesagt, daß ich, sobald ich nur selbst Vertrauen und Muth zur Reise hätte, dieselbe sofort unternehmen könne. Denn mein Befinden habe keine Gefahr mehr, und ich würde mich in der heimathlichen Landluft am Besten ausheilen. Aber wenn ich mich auch schlecht befände, müßten wir doch heut reisen. So lange wir hier sind, kommen mir nur die nachtheiligsten Aufregungen auf den Hals, wie Dir der ganze heutige Tag beweisen kann, mein Maximilian. Ich muß mich endlich ganz zu Dir und zu unserm mecklenburgischen Landleben retten können. Schon das ganze Ensemble, in dem ich mich hier immerfort noch befinde, ist mir gräulich. Hier liege ich, und nur zwei Zimmer davon die fanatische Sängerin, die ohne allen Zweifel die galoppirende Halsschwindsucht hat. Ist das auszuhalten, ist das ein würdiges Ensemble für Unsereins? Geh jetzt gleich,

lieber Maximilian, und sieh selbst nach unserm Wagen und unsern Pferden. Bis heut Nachmittag um 3 Uhr muß Alles in Ordnung sein, dann wünsche ich zu fahren. Wir nehmen die Poststraße und fahren in ganz kleinen Touren. Heut übernachten wir in Gransee.

Der dringliche Ton, mit welchem die Gräfin ihre Befehle ertheilte, schien keine Gegenvorstellung übrig zu lassen. Roman und Leonore, welche sich die Hände gereicht hatten, standen in einiger Verlegenheit da, indem durch den eiligen Geschäftston, in welchen die Gräfin übergegangen war, ihre Angelegenheit bereits wie abgethan schien. Graf Sarmland schickte sich nicht minder an, den ausgesprochenen Anweisungen sogleich zu gehorchen, obwol er noch mit einem unschlüssigen Blick bei dem jungen Paar verweilte und seine Gemahlin deshalb mit einer stillen Frage ansah.

Die jungen Leute bedürfen unserer bei der Hochzeit gar nicht, sagte die Gräfin lächelnd, indem sie seine sehr gutmüthigen Blicke wol errieth. Wir schicken ihnen aus Sarmland alles hierher, was ihnen nöthig ist. Leonore verweilt so lange bei ihrer Sängerin, von der sie doch einmal unzertrennlich ist, und läßt sich dann sobald als möglich von Roman zur Kirche führen, und darauf unter Segel. So geschieht jedem

von uns nach seinen Wünschen und wir verlassen uns in allseitiger Zufriedenheit. Jetzt geh, Maximilian!

Der Graf fühlte sich dadurch von Neuem angespornt, und griff bereits nach seinem Hut. Man sah es dem braven Alten indeß an, daß er in Betreff des Schicksals der beiden Verlobten noch Manches auf seinem Herzen trug, und gern noch über das Eine oder das Andere eine Frage an sie gerichtet hätte. Indem er jetzt an ihnen vorüberging und, wie es schien, von dem Gefühl beschlichen wurde, daß er sie zum letzten Mal vor sich erblicke, und wahrscheinlich nicht wiedersehen werde, konnte er es noch nicht über sich gewinnen, das Zimmer zu verlassen.

Amelie, sagte er zu der Gräfin, indem er geschäftig wieder zu ihr zurückkehrte, wir haben uns ja noch nicht einmal sagen lassen, wohin unsere jungen Leute denn eigentlich auswandern wollen? Du, mein Gott, das Amerika ist so groß, und wir hätten nicht einmal die Adresse der lieben Kinder!

Wenn man in den Urwald geht, gibt man keine Visitenkarten mehr ab! erwiderte die Gräfin spitz. Indeß, so sagt doch, welchen Plan habt Ihr Euch eigentlich gemacht?

Leonore, welche das Bedürfniß fühlte, selbst in diesem Zusammenhang noch ein einziges Wort mit

ihrer Mutter austauschen zu dürfen, nahm die Antwort auf diese Frage an sich. Der zwischen Beiden schon sehr gründlich verabredete und auf vielfachen Studien und Forschungen beruhende Plan wurde von ihr jetzt mit großer Lebhaftigkeit skizzirt, und das begeisterte Mädchen entwickelte dabei in der That die umfangreichste Gelehrsamkeit in den amerikanischen Verhältnissen. Zugleich ließ sie es in der Kürze an ungemein praktischen und verständigen Urtheilen über Ziel und Mittel ihrer Unternehmung nicht fehlen, wodurch sie bewies, wie gründlich und sachgemäß Alles überlegt und durchdacht worden sei.

Der Gräfin war diese Erzählung schon zu lang geworden, und sie unterbrach dieselbe mit lautem Gähnen, indem sie darauf flüchtig sagte: Also würdet Ihr über Hamburg zuerst den Weg nach Neu-Orleans nehmen und dann ins Innere des Landes abgehen? Nun, ich wünsche Euch von ganzem Herzen glückliche Reise. Noch einmal, sans Adieu! Jetzt aber geh, Maximilian!

Obwol diese letzte Aufforderung schon mit vieler Strenge an ihn gerichtet wurde, so konnte sich der alte Sarmland doch nicht enthalten, noch einen recht herzlichen Abschied von den Beiden zu nehmen.

Da Du mich nun aus der Partei entlassen hast,

sagte er noch beim letzten Kuß zu Roman, so brauche ich nun auch wol nicht mehr die vielen Zeitungen mit ihren wunderbaren neumodischen Ausdrücken zu lesen?

Nein, erwiderte Roman lachend, statt der Zeitungs-Ausdrücke, die Dir oft so sauer wurden, kannst Du nun alle Deine mecklenburgischen Jagd-Ausdrücke wieder gebrauchen! Das Hochwild der Zeit, welches wir schon eingefangen zu haben glaubten, ist wieder in die Wälder entlaufen. Geh darum wieder recht fleißig auf die Jagd, Vater Sarmland, und vertausche den unheimlichen Schweiß der Zeitungen mit dem fröhlicheren Schweiß Deiner Hirsche. Auch ich werde es bald so machen.

In diesen heitern Ton lief der Abschied aus. Der Graf mußte jetzt eilen, um nach seinem Wagen und seinen Pferden zu sehen. Leonore blickte noch einmal nach ihrer Mutter hin, die ihr Gesicht aber bereits wieder so eingehüllt hatte, wie es während ihrer Krankheit zu ihrer Regel geworden war. Mit einem leise geflüsterten Gruß begab Leonore sich jetzt fort, um nach Giuditta zu sehn, von der sie so lange nichts vernommen hatte. Roman folgte ihr, indem er mit Behagen und Zufriedenheit das liebenswürdige Mädchen vor sich hineilen sah.

Vierzehntes Capitel.

Die Person der Zukunft.

Als Giuditta von ihrem langen Schlaf erwacht war, sah sie sich lächelnd von ihren Freunden umgeben, zu denen sich soeben auch Fritz Lerche gesellt hatte. Roman und Leonore saßen in lebhafter und vertraulicher Unterredung am Fenster und bemerkten nicht sogleich das Erwachen der Giuditta. Lerche stand neben dem Stuhl der Frau Elisabeth, welche fleißig an ihren Schuhen arbeitete, jedoch beständig mit ihren treuen und verständigen Blicken jede Regung der Kranken überwacht hatte. Zu den Füßen Giuditta's stand ihre kleine Tochter Esmeralda, deren Wesen seit der Krankheit ihrer Mutter außerordentlich ernst geworden war, und die jetzt sogleich mit einer stürmischen Zärtlichkeit nach ihrem Befinden und ihren Wünschen fragte.

Giuditta sagte, daß sie nichts wünsche, und daß sie sich nur an den schönen Gruppen ihrer Freunde

freue, die bei ihr geblieben wären. Und auch Sie, Frau Elisabeth, haben mich nicht verlassen? sagte sie, indem sie der trefflichen Frau freundlich zunickte. — Und auch unser deutscher Chansonnier, Fritz Lerche, der die humoristischen Wehmuthspartieen der heutigen Freiheit übernommen, verweilt mit seiner freundlichen Gegenwart an meinem Bett? Warum hat mich denn das verwilderte Lied der Deutschen so lange geflohen?

Es war dies ein Scherz-Ausdruck, mit dem sie den fahrenden Dichter schon in Paris zuweilen angeredet hatte. Lerche erwiderte, daß er zu Hause geblieben sei, um für die kranke Signora desto inbrünstiger beten zu können. Jetzt aber habe er sich blos einzuführen gewagt, um der Frau Elisabeth eine nothwendige Bestellung zu machen.

Ich will nicht hoffen, daß Frau Elisabeth mich wieder zu verlassen beabsichtigt? sagte hierauf Giuditta, indem sie dieselbe im Begriff sah, die kleinen Werkzeuge, mit denen sie bisher so ämsig gearbeitet, wieder zusammenzulegen und in ihren Arbeitsbeutel einzupacken.

Die Schuhe sind jetzt fertig, bemerkte Elisabeth mit schüchterner Stimme, indem sie beide Paare derselben auf einen kleinen in der Ecke stehenden Tisch stellte. — Die Signora wird mir erlauben, fügte sie

hinzu, mich nunmehr wieder nach Hause zu begeben, wo noch einige Pflichten auf mich warten. Ich habe ein kleines Mädchen zu Hause, die nicht gern fastet, und da habe ich denn noch Mittagbrot zu kochen.

Ich weiß das, entgegnete Giuditta, aber Esmeralda hat sich schon vorgenommen, Ihre kleine Tochter zu sich einzuladen, damit sie ihr Gast werde. Ich bitte, Frau Elisabeth, verlassen Sie mich nicht wieder. Ihre Nähe hat mir schon wohlgethan, ich habe Ruhe gefunden, während Sie so fleißig und regelmäßig vor meinem Bett arbeiteten.

Giuditta glaubte es indeß der Elisabeth anzumerken, daß sie nichtsdestoweniger den Wunsch hege, sich nach Hause begeben zu können, obwol dieselbe nach einigem Zögern bereits im Begriff schien, das Begehren der Giuditta zuzugestehn. Mit der seltenen Gutmüthigkeit, von der Giuditta nie verlassen wurde, und die sie so oft zum Aufopfern ihrer größten Lieblingswünsche brachte, sagte sie daher jetzt, Elisabeth möge nur gehen, wenn sie ihr versprechen wolle, gegen Abend wiederzukommen, und dann die Nacht bei ihr zu bleiben.

Verlaßt mich nur nicht Alle, rief Giuditta mit einem ängstlichen Umherblicken, indem ihr Auge auf Roman und Leonore fiel, die mit ineinandergeschlun-

genen Armen vor ihr standen und ihr freundliche Blicke zuwarfen, in denen aber Giuditta nur das eigene Glück der Beiden strahlen sah. — Das Unheimlichste beim Kranksein oder gar beim Sterben ist dies, fuhr sie wie mit einem leisen Froſtſchütteln fort, daß sich alle Welt sogleich um uns und hinter uns arrangirt, und daß sich die Spalte, in die wir fallen, sogleich über uns schließt und zu einem bunten Rasen wird, auf dem die Andern tanzen!

Roman wollte sie von dem schwermüthigen Gang dieser Betrachtung hinwegführen, und suchte sie durch andere Bemerkungen zu zerstreuen. Er griff nach den Schuhen und sprach in seiner gewohnten Manier seine Bewunderung über die Zierlichkeit der Arbeit, noch mehr aber über die zierliche Form der Füße aus, für welche sie bestimmt waren. Die Füße, sagte er betrachtend, welche in diese Schuhe hineingehören, sind beide gleich groß, gleich schön und gleich schlank. Es liegt ein wunderbarer, fast magischer Zauber in dem Schuh einer Person, die man liebt und verehrt. Er enthält eigentlich den Schlüssel zu ihrer ganzen Persönlichkeit.

Man sieht jetzt, welcher Umschlag mit unserm Roman vorgegangen ist, rief Giuditta, indem ein aufblitzendes Lächeln über ihre bleiche Wange flog.

Er trägt bereits schwärmerische Phantasieen über geliebte Schuhe vor. Aber so zeigt mir doch einmal den Schlüssel zu meiner Persönlichkeit.

Sie ließ sich ihre Schuhe hinreichen und betrachtete dieselben mit sinnender Aufmerksamkeit. Als Kind, sagte sie, war es immer ein festlicher Moment für mich, wenn ich neue Schuhe bekam, und ich trat sie so häufig nieder, daß mein Pflegevater um so eifriger an meiner Stimme ausbilden mußte, um nur seine Schuhmacher-Rechnungen daran wieder herauszubekommen. Jetzt sind mir Leben und Stimme niedergetreten, aber ich bekomme neue Schuhe, die immer auf die Zukunft hinweisen. In welche Zukunft ich wol mit ihnen hineinspringen werde?

Sie ließ sich darauf auch die Schuhe der Leonore geben, und unterzog dieselben ebenfalls einer gedankenvollen Prüfung. Wie klug und unternehmend dieser kleine Mädchenfuß aussieht! sagte sie dann mit einem heitern Anflug. Ich habe oft von einem verständigen Fuß sprechen hören, und dies reizende Exemplar rechtfertigt gewiß diesen Sprachgebrauch. Lieber kleiner Schuh, geh' recht glücklich mit Deiner geliebten Gebieterin über Land und Meer und bringe sie zu einem ihrer würdigen Ziel, nach dem fernen Amerika, denn in eine neue Welt will sie

auswandern mit ihrer Liebe und ihrem ganzen Streben, in eine neue Welt ohne mich! Man lebt jetzt so rasch! Jedes Paar neue Schuhe kann uns schon fast in eine neue Welt hinüberführen. Welches wird meine neue Welt sein, in die meine Wanderschaft mich trägt, wenn ich wieder frei bin von den grausamen Fesseln dieses Lagers?

Leonore war bei diesen Worten zur Giuditta herangestürzt und warf sich vor ihr auf die Kniee, indem sie die Hände und Arme ihrer Freundin mit unaufhörlichen Küssen bedeckte. Ich weiß, rief sie leidenschaftlich aus, Du bist nicht für unsern Plan und liebst auch die zwischen uns zu schließende Verbindung nicht! Und doch giebt es kein Wesen auf der ganzen Welt, dem ich mit Allem, was ich thue, so sehr gefallen möchte, als Dir, Giuditta! Du Große, Herrliche, soll ich irre werden an mir selbst und meinem Thun, wenn Du nicht meine Verbindung mit Roman auch heiligst durch Deinen unentbehrlichen Beifall?

Mein Kind, sagte Giuditta mit einer feierlichen Ruhe, ich bin ja nur ein armes Ding, dessen Gedanken und Träume alle zu Schanden geworden sind. Mir kommt nicht zu, Deinen Bund zu segnen oder ihm zu vertrauen. Ich weiß von keiner einzigen Frage mehr, wie sie in der Welt steht, und was aus

ihr werden möchte. Ich bin rein aufgebraucht mit meinen Hoffnungen und Calculs. Und von einem so elenden, durch die Zeit eingeäscherten Wurm kann und muß Dir jede Zustimmung für überflüssig gelten. Zu Deiner Verbindung habe ich kein Vertrauen, aber zu Deiner Person das höchste und unendlichste, Deine Person segne ich, sowie die Gläubigen Gott segnen, von dem sie selbst jeden Segen empfangen haben. Du bist die Person der Zukunft!

Diese Situation hatte etwas so Hinreißendes, daß auch Roman, obwol er sich im Grunde nicht ganz vortheilhaft dabei beurtheilt sah, doch der innigsten Rührung sich nicht erwehren konnte. Seine natürliche Gutmüthigkeit und Leichtfertigkeit half ihm den Tadel besiegen, welchen er aus der Aeußerung der Giuditta vorzugsweise gegen sich selbst hätte entnehmen können. Leonore war wieder aufgestanden und reichte jetzt Roman mit ausdrucksvoller Festigkeit die Hand, indem sie ihm die seinige vielmals schüttelte.

Giuditta verstand, was sie ihr damit sagen wollte. Sie schwieg aber und richtete ihre Aufmerksamkeit auf Elisabeth, die sich jetzt zugleich mit Fritz Lerche bei ihr beurlauben wollte. Und will mich denn unser Troubadour auch wieder verlassen? sagte sie zu dem Letzteren. Der Herr Poet scheint mir sehr unzer-

trennlich von seiner liebenswürdigen Frau Wirthin geworden zu sein?

Besonders heut, versetzte Fritz Lerche lächelnd, denn wenn ich unsere Frau Elisabeth heut nicht wieder in unsern Bezirk zurückgebracht hätte, so würde ich mir ein Mißtrauensvotum von der ganzen Volkspartei des dortigen Bezirks auf den Hals gezogen haben. Es ist nämlich auf heut die große Bezirks-Landpartie nach Moabit angesetzt worden, und Frau Elisabeth, die in unserm Bezirk außerordentlich angesehen und beliebt ist, hatte schon vor mehreren Tagen dazu unterzeichnet. Sie wußte damals noch nicht, welche theuere Pflichten ihr durch die Gunst der Signora Giuditta auferlegt werden würden. Heut aber quält mich der ganze Bezirk, daß ich die Frau Elisabeth dazu bringen möchte, doch wenigstens einige Stunden auf der Moabiter Partie zu erscheinen. Weil sie so selbstkräftig arbeitet, wie ein Mann ihre Geschäfte besorgt, und doch wieder so weiblich zart und hülfreich gegen Jedermann ist, darum verehrt man sie in unserm Bezirk so allgemein, und will sie durchaus heut nicht entbehren. Man drohte mir schon, wenn ich es nicht möglich machte, würde man mich für einen Reaktionnair ansehen, dessen ich ohnehin verdächtig sei, da ich den ganzen Tag über, wie

sie gehört hätten, Verse schriebe und nicht arbeitete! Da kam ich denn fast auf den Gedanken, die vielgeehrte und vielbeliebte Frau Elisabeth von hier zu entführen.

Fritz Lerche hielt jetzt plötzlich inne, denn Elisabeth hatte ihn von hinten leise an dem Aermel gezupft, und als er sich nach ihr umsah, bemerkte er an ihren hochrothen Wangen und an ihrer Verlegenheit, daß er sich zu ihrem Lobe zu weit ausgelassen und damit beinahe aus der Schule geplaudert hatte.

Giuditta glaubte jetzt vollkommen durchschaut zu haben, was zwischen Beiden vorgehe, und ein himmlisches Lächeln trat in ihre Augen.

Ich freue mich, daß sich Alles so gut fügt, sagte sie darauf. Und unsere arbeitsame Frau Elisabeth scheint auf den müßiggängerischen Poeten einen guten Einfluß ausgeübt zu haben. Er schwärmt jetzt plötzlich für das Arbeiten, während er uns sonst immer mit aller poetischen Assurance das Loblied der Faulheit sang?

Die Sache hat ihre vollkommene Richtigkeit, entgegnete Fritz Lerche mit vielem Eifer. Seitdem ich bei der Frau Elisabeth wohne, bin ich durch ihr herrliches Beispiel schon vielfach bekehrt und gebessert worden. Sonst hielt ich es nicht der Mühe für

werth, in einer solchen Zeit zu arbeiten, oder irgend etwas zu sein. Jetzt würde ich viel darum geben, wenn ich ein rechter Schuster sein könnte und dies löbliche Handwerk aus dem Grunde gelernt hätte. Dies wäre aber auch das Einzige, was ich noch werden möchte. Früher wurden die Schuster in Deutschland Dichter und Philosophen. Jetzt, glaube ich, ist die Zeit gekommen, wo die Dichter und Philosophen Schuster werden müssen. Und dies unter einer so lieblichen Lehrmeisterin, wie ich sie gefunden habe, vielleicht in einer neuen Welt, werden zu können, ist an sich schon ein glückverbürgender Umstand!

Fritz Lerche schien mit einiger Betroffenheit zu bemerken, daß er wieder in denselben Fehler hineingerathen war, von dem ihn die ihr Lob gern vermeidende Frau Elisabeth zuvor abzubringen gesucht. Er schien einen Augenblick darüber nachzudenken, wie er diesen Fehler, der ihm ganz natürlich vorkam, vermeiden solle, als Roman und Leonore, an seine letzte Aeußerung anknüpfend, ihm ihren jubelnden Beifall deshalb aussprachen, und ihn mit sichtlicher Freude aufforderten, sich ihrem eigenen Auswanderungsplan anzuschließen.

Fritz Lerche zögerte mit der Antwort, indem er einen eigenthümlich fragenden Seitenblick auf Frau

Elisabeth richtete, die es aber jetzt sichtlich vermied, seinen Augen zu begegnen.

Wenn etwas daraus würde, sagte Lerche darauf nach dieser charakteristischen Pause, so könntet Ihr versichert sein, daß Ihr eine ganz tüchtige Arbeitskraft an mir gewinnen würdet! Du weißt, Roman, ich konnte Euern früheren Großsprechereien über die Heiligkeit der Arbeit nie so recht beistimmen, besonders da ich sah, wie vortrefflich Ihr Euch die Faullenzerei dabei schmecken ließet! Aber seit Kurzem ist der Genius der Arbeit über mich gekommen, und ich habe in den letzten Tagen mehr geschrieben als sonst in vielen Jahren! Wenn ich aber mit Euch nach Amerika ginge, würde ich mich jedenfalls auf ein recht praktisches Handwerk legen, wodurch ich in unserer Ansiedelung nützlich werden könnte. Aber dieser Entschluß, Freunde, hängt noch von ganz besonderen Umständen ab.

Als er schwieg, sagte Giuditta jetzt mit einem unwillkürlichen Seufzer: Ich sehe, Ihr habt Alle eine und dieselbe Intrigue gegen mich gestiftet, und die geht dahin, daß Ihr mich sammt und sonders verlassen wollt! Auch meine brave Elisabeth, die ich als meine Freundin an mich zu fesseln gedachte, werdet Ihr mit Euch hinwegnehmen, ich sehe es schon

kommen. Aber ich muß allen meinen Unmuth zu meinen übrigen Schmerzen schlagen. Und wir wollen mit einem deutschen Lied von einander scheiden, das wird das Beste sein! Die Lieder der Deutschen sind gut beim Scheiden und Meiden. Fritz Lerche soll mir noch sein neuestes Lied singen, das er gedichtet hat. Dann will ich es ihm vergeben, daß er mir die Elisabeth abspänstig gemacht hat.

Mein neuestes Lied wird nicht dazu passen, entgegnete Fritz Lerche. Es ist auf den kleinen schwarzen Hund unserer Frau Elisabeth gedichtet, der gestern aus Sehnsucht nach seinem todten Herrn starb. Er hieß Moll, und war jedenfalls der Liebenswürdigste seines Volkes. Aber der dankbare Gesang, den ich ihm für sein wahrhaft schönes Leben und Sein gewidmet, möchte sich in dieser Stunde und zwischen uns nicht zum Vortrag eignen.

Warum nicht? versetzte Giuditta lebhaft. Gerade den Gesang auf den todten Hund will ich hören. Ich liebe die Hunde, und meine Liebe zu ihnen gehört zu den wenigen Illusionen, die mir nicht enttäuscht worden sind. Fangen Sie nur gleich an, mein lieber Herr Lerche, und begleiten Sie sich dort auf dem Klavier!

Lerche trat an das Instrument, und begann nach

einem kurzen aber feierlichen Präludium mit seiner tiefen ernsten Stimme:

Die Erde ist so schön, so schön,
Die Erde hat einen Herrn.
Und soll ich fürbaß weiter gehn,
Verlang' ich's wie die Erde so schön,
Verlang' ich meinen Herrn.

Die Erde ist so schön, so schön,
Sie hat gewiß einen Herrn!
Sonst könnten die Lüfte nicht so wehn,
Sonst könnten die Wälder nicht so stehn,
Es hat Alles seinen Herrn!

Die Brust thut mir so weh, so weh,
Meine kleine, schwarze Brust.
Du lehrtest mich das Liebesweh,
Nun schau ich immer in die Höh',
Mein Herr und meine Lust!

Wie bist Du denn so fern, so fern
Dem armen kleinen Hund!
Am Himmel seh' ich jeden Stern,
Die Lieb' darf ruh'n um ihren Herrn,
So schön, so warm, so rund!

Ich laufe nun so weit, so weit,
Zu meinem Herrn und Stern.
Ich liebte den Herrn bis auf sein Kleid,
Gehorchte ihm auch weit und breit,
Das lernt' ich von meinem Herrn!

Der Himmel ist so groß, so groß,
Auch für den Hund des Herrn!
Gehorchen und lieben lernt' ich blos,
Doch darin liegt des Himmels Loos
Auch für den Hund des Herrn!

Ich wandre nun so heiß, so heiß,
Schließt ja den Hund nicht aus:
Und die Sterne flüstern's mir ganz leis':
Wer zu lieben und zu gehorchen weiß,
Dem gehört des Vaters Haus!

Funfzehntes Capitel.

Die Bezirks-Landpartie.

Lerche eilte mit Frau Elisabeth, um noch zur rechten Zeit auf dem bestimmten Platz einzutreffen, von welchem die zur Bezirks-Partie gemietheten Wagen in einer gemeinschaftlichen Fahrt abgehen sollten. Da dies in der Nähe ihrer Wohnung stattfand, so hatte Elisabeth noch Gelegenheit, ihren bescheidenen Putz vorher in Ordnung zu bringen und auch die kleine Johanna, die schon ungeduldig ihrer Mutter entgegengeharrt hatte, zur Mitfahrt in den Stand zu setzen. Die Kleine beschwichtigte ihre anfänglichen Klagen über die Verzögerung des Mittagsbrots gern mit der Aussicht, nach Moabit mitgenommen zu werden, und dort an der großen gemeinsamen Tafel, welche die Vertrauensmänner des Bezirks in einem Garten veranstaltet hatten, Theil nehmen zu dürfen.

Die Zahl der Wagen, die zu dem Ausflug bereit

standen, war nicht gering, und ließ die Genossen dieser Partie auf mehr als zweihundert Personen veranschlagen. Dadurch war es möglich geworden, die Summe, welche Jeder zur Bestreitung der Kosten einzulegen hatte, außerordentlich gering zu stellen. Ein kleiner Zuschuß aus der Bezirkskasse hatte dazu gedient, dem freundschaftlichen Mahl, zu dem man sich in dem beliebten und volksthümlichen Moabit vereinigen wollte, eine etwas reichlichere Ausstattung aus dem Gesammt-Fonds hinzuzufügen.

Fritz Lerche hatte sich mit Frau Elisabeth und Tochter recht behaglich auf dem ihnen zugewiesenen Wagen eingerichtet, auf welchem außerdem noch mehrere Maschinenbau-Arbeiter mit ihren Frauen sich befanden. Der Wagen war in einer Reihe hintereinander befindlicher Sitze zu vierzehn Personen eingerichtet, wie dies bei den berliner Land-Partie-Wagen häufig der Fall ist. Vor demselben trottelte im gemüthlichsten Phlegma ein einziges kleines und bedeutend abgezehrtes Pferd, das anfänglich auf die anlockende Peitsche des Kutschers sogar einige wilde Sprünge machte, mit denen es das Mißverhältniß der Last zu seinen Kräften zu verspotten schien.

Das schönste Wetter begünstigte die Land-Partie des Bezirks. Man hatte in dieser Form seit einiger

Zeit eine wirksame Auskunft für die Volkspartei entdeckt, vor der Strenge des Vereinsgesetzes wenigstens ihren Bestand zu retten, und die fortdauernde Verbindung ihrer Mitglieder vor der Hand durch ein geselliges Band zu sichern.

Die Frühlingsluft wehte ungeachtet der Mittagszeit frisch und erquicklich, obwol der berliner Staub bereits seine unentrinnbare Herrschaft anzukündigen begann. Der Weg ging zuerst die Invalidenstraße hinunter, und am Neuen Thor und die Hamburger Eisenbahn vorüber, wo man den Schatten des sogenannten kleinen Thiergartens zu gewinnen suchte.

Lerche fühlte sich wohl in der Gesellschaft der kräftigen und frischen Männer, die ihn umgaben. Weniger gefielen ihm die dazu gehörigen Frauen, welche zum Theil durch einen bunten und absichtlich herausgesuchten Putz sich hervorzuthun gestrebt, damit aber die Spuren der schweren Arbeit, denen sie täglich unterlagen, nicht ganz hatten verwischen können. Die Männer erschienen in einem durchaus stattlichen, von jeder Affektation freien Aussehn, und in einer Bekleidung, deren Sauberkeit und Tüchtigkeit nichts zu wünschen übrig ließ und die zum Theil sogar in ganz elegantem und modischem Schnitt sich darstellte. Nur die Hand verrieth den gewaltig in Anspruch genom-

menen Arbeiter, machte aber in dieser Beschaffenheit mehr den Eindruck eines schmückenden Ehrenzeichens, welches dem Werth des Mannes hinzugefügt wurde.

Gleich bei der Abfahrt waren von allen Seiten mächtige Tabackspfeifen hervorgezogen und angezündet worden. Doch wurden auch viele Cigarren geraucht, und Lerche bemerkte, daß dies bei weitem mehr der Fall sei, als er es sonst beim deutschen Arbeiter und Handwerker angetroffen haben wollte. Er knüpfte mit seinem ihm gegenübersitzenden Reisegefährten eine Unterhaltung darüber an, und äußerte scherzend, daß die Cigarre für den deutschen Arbeiter mehr eine nachmärzliche Institution sei, welche durch den Aufenthalt in den Clubbs bei ihnen in Aufnahme gekommen sei. Auch trage die Cigarre, fügte Lerche hinzu, mehr ein socialistisches Element an sich, und entspreche den Formen der gleichberechtigten Verbrüderung im Vergleich mit der absolutistischen Tabackspfeife, die noch auf das türkische Paschathum der patriarchalischen Individualität hinweise, und durch ihren Luxus mit dem Meerschaumkopf, der Bernsteinspitze und der phantastischen Trobbel jedenfalls einer durchaus undemokratischen Zeitanschauung angehöre!

Lerche hatte geglaubt, seinen Nachbar ein wenig unterhalten zu müssen, und wollte nun auch eine

Antwort von demselben abwarten. Nach längerem Zögern sagte dieser endlich mit einem sehr hervorstechenden berliner Dialekt: Das könnte am Ende wohl möglich sein. Aber mit den Cigarren hat es doch auch seinen ganz verteufelten Unterschied. Es kommt ja Alles dabei auf die Sorte an, das will ich meinen! Cigarre und Cigarre, das ist nicht so wie Muß und Mine. Und ich möchte wohl wissen, was mich das Socialistische angehn soll, wenn ich nur meine gute Cigarre habe, die nicht Jeder rauchen kann, weil nicht Jeder für eine Cigarre einen Silbergroschen ausgeben thut und thun kann!

Also Unterschiede wollt Ihr doch statuiren, selbst im Rauchen? fragte Fritz Lerche mit affektirtem Erstaunen. Hat sich dieser Wurm der Reaktion auch schon in das Herz der berliner Volkspartei selbst eingefressen? Was höre ich? Ihr freut Euch, daß es verschiedene Sorten Cigarren auf der Welt giebt, und Euer Stummel schmeckt Euch besser, wenn Ihr daran denkt, daß er Euch einen Silbergroschen kostet, während die Cigarre Eures Bruders um neun Pfennige schlechter dampft?

Nu, Herr Jesus, erwiderte der Arbeiter mit einiger Betroffenheit, man freut sich doch immer, wenn man selbst etwas Gutes hat.

Warum hat sich denn das Männeken so? rief ein Anderer, der ganz hinten in einer Ecke des Wagens saß und an der Aeußerungsweise Lerche's einigen Anstoß gefunden zu haben schien. Er ist wol kein richtiger Demokrat da vorne?

Meine Sorte ist gewiß die beste! fuhr der Kutscher dazwischen, indem er sich ebenfalls eine außerordentlich dicke und lange Cigarre anzündete, die auch sofort in knisternde Funken aufflammte, und einen blauen Dampf mit fürchterlichen Gerüchen über den ganzen Wagen verbreitete. Als die ganze Gesellschaft darüber lachte, sah er sich mit einer triumphirenden Miene um und fügte hinzu: Von dieser Sorte kostet das ganze Dutzend nur einen Silbergroschen. Seitdem ich Mitglied der Volkspartei in unserm Bezirk geworden bin, kriege ich in dem Keller, wo ich alle meine Bedürfnisse baar entnehme, auf drei Dutzend noch zwei Kümmel dazu. Das gefällt mir besser, als bei den Reaktionnairs, wo sie mir zu Weihnachten Pfefferkuchen aufbauten, um mich damit konservativ zu machen.

Lerche belustigte sich ungemein an dem Wesen des Fuhrmanns, und machte auch die neben ihm sitzende Elisabeth auf die charakteristische Drolligkeit dieser Persönlichkeit aufmerksam. Elisabeth hatte jedoch

in diesem Augenblick nur Sinn für das Pferd, welches allein einen so belasteten Wagen ziehen müsse, und außerdem beständig die Peitsche des Kutschers zu fühlen habe.

Lerche sagte hierauf zu dem humoristischen Fuhrmann, der auch ihn jetzt mit den Augen fixirte: Warum quält Ihr denn Euer armes kleines Pferd so entsetzlich? Ihr laßt uns hier prächtig wie konstitutionnelle Bourgeois einherfahren, aber Ihr benehmt Euch auch selbst wie ein besitzender Bourgeois, indem Ihr das arme abgesetzte Proletariat vor Euern Wagen spannt, und damit gute Geschäfte macht. In der That, sieht Euer Fuchs nicht wie ein wahrer Proletarier aus, der sich für den Bourgeois schinden muß?

Es giebt noch Kloppe, Kleiner! rief hier wieder dieselbe Stimme aus der hintersten Wagenecke hervor. Das Wort Proletarier darf in der Mitte der berliner Volkspartei nicht mehr ausgesprochen werden! Es ist dies ein nichtswürdiges, uns Alle beschimpfendes Wort. Wer hier von Proletariern spricht, ist ein Reaktionnair und gehört nicht auf diesen Wagen.

Lerche verschmähte es sich nach seinem Gegner umzublicken, der es in der That aus ihm unbekannten Gründen auf ihn abgesehen zu haben schien. Elisa-

beth flüsterte ihm ängstlich zu, daß dies ein böser und gefährlicher Mensch sei, mit dem er doch gar nicht anbinden möge. Es sei ein Schuhmachergesell aus ihrem Nachbarhause, der sie seit einiger Zeit mit seinen Anträgen verfolge und ihr die Heirath angeboten habe.

So treibt ihn wol die edle Eifersucht, und ist das nicht sehr schmeichelhaft für mich? fragte Lerche, indem er ihr scharf ins Auge sah und den Arm der über und über Erröthenden innigst an sich drückte.

Fritz Lerche fühlte jedoch zugleich mit einigem Bedauern, daß er mit der Volkspartei, oder wenigstens mit den hier versammelten Repräsentanten derselben, nicht mehr recht in Zug zu kommen scheine, da seine Aeußerungen offenbar nicht angesprochen hatten. Er erinnerte sich daran, wie gut es ihm noch vor Kurzem gelungen war, mit den französischen Blousenmännern in den socialistischen Weinschenken der Barrière zu verkehren, und wie diese Leute trotz seines fremden Accents doch auf alle Anspielungen und Scherze eingegangen waren, selbst wenn dieselben auf die sogenannte höhere Politik sich zurückverlaufen hatten. Dagegen kam es ihm vor, als wenn die berliner Volkspartei jetzt nichts mehr so hasse, als

Beziehungen auf die Politik, die ihr mehr und mehr wieder zu einer ihr unverständlichen Nebensache geworden zu sein schien.

Lerche beschloß daher, sich fortan schweigend zu verhalten, oder nur in einem leiseren Geflüster mit Elisabeth seine Bemerkungen während der Fahrt anzubringen. Es war unterdeß ziemlich rasch vorwärts gegangen. Lerche sah, daß in dem kleinen Thiergarten, durch den sie jetzt fuhren, wenig Bäume übrig geblieben waren. Der gewaltige Bau des neuen Gefängnisses, welches sich dort erhoben, und das hinter seinen unheimlichen Mauern wie eine riesige Zwingburg sich ausdehnte, hatte einen großen Theil des Waldes hinweggenommen und zertheilt. Dann ging es an der dort neuerbauten Kürassier-Kaserne vorüber, die durch ihre großartigen architektonischen Verhältnisse, in denen sie aufgeführt war, auch die Bewunderung Fritz Lerche's erweckte. Er wunderte sich im Stillen, daß die Volkspartei ihre Vergnügungstour gerade an solchen Gebäuden vorübernahm, deren Anblick nicht erkräftigend auf die Phantasie einwirken konnte. Er hütete sich aber wol, seine Freude an der Schönheit der Kürassier-Kaserne laut werden zu lassen, da sein Nebenbuhler in der hintersten Wagenecke dies wahrscheinlich dazu benutzt

haben würde, ihn jetzt ganz entschieden der Reaktion zu beschuldigen.

Endlich zeigte sich das grüne, schöngelegene Moabit, das Ziel dieser Wallfahrt. Das geräumige Haideland prangte hier in einer frischen und lebendigen Vegetation. Die Wiesen schimmerten und dufteten in den buntdurchwirkten Gräsern, kleinen Farrenkräutern, malerischem Klee, Wolfsmilch, und mancherlei gelben, rothen und weißen Blümchen, die hier als schmückendes Unkraut die besten Dienste leisteten.

Die Wagen fuhren an der Moabiter Kirche vorüber, die von den Besuchern des freundlichen und naturfrischesten Orts in der Umgebung Berlins gewöhnlich am wenigsten gerühmt wird, indem man sie mit einem Militair-Magazin zu vergleichen pflegt. Das Dorf erstreckt sich von hier aus in zwei ausbiegenden Linien auf eine sehr malerische Weise fort. Die eine Reihe der Häuser, Villen und Kaffeehäuser zieht sich an der Seite der Spree in anmuthiger Abwechselung hin, und trennt sich in der Mitte durch weite Wiesen und Waldpartieen von dem gegenüberliegenden Theil des Dorfes, der sich in seinen äußersten Endpunkten an den romantischen Wald des Plötzensee's lehnt. Auf diesen in der Mitte des Orts sich ausbreitenden Wiesen und Waldgründen erhebt

sich der eigentliche Tummelplatz des berliner Volksvergnügens. Hier erblickt man das weiße Sonntagskleid des berliner Dienstmädchens, das im Tanze und im Spiel an den Gesträuchen und Hecken vorüberflattert. Oder man lagert im Rasen, umgeben von dampfenden Lebensmitteln, welche die verschiedenartigsten Gerüche über den Wiesenplan aushauchen. Unter den Gesellschaftsspielen herrscht der berühmte Plumpsack vor, der auch mit dem idyllischeren Reifenschlagen abwechselt. Gesang, Fröhlichkeit, Witz und Schäkerei wird von allen Seiten laut. Die Finken, welche die Kastanienbäume und Linden am Rand des Weges bewohnen, schmettern ihren melodischen Beifall in das Gewühl hinunter.

In dieser Weise hatten sich auch heut bereits die wohlbekannten Sonntagsgruppen auf den Moabiter Gründen gelagert und entfaltet. Die Volkspartei des Bezirks, mit dem wir hier in Berührung stehen, hatte jedoch ein besonderes Garten-Lokal für ihr heutiges Fest gemiethet, in dem sie auf einem abgeschlossenen Raum ihr Mahl und ihre Spiele abhalten wollte. Die zu ihrem Ziel gelangten Wagen hielten jetzt an diesem Lokal still, und man stieg in buntem Gemisch und unter fröhlichem Schwatzen und Singen aus, um sich durch den Garten zu vertheilen, und

zuerst die Anstalten, welche die Vertrauensmänner für die Tafel getroffen, in einen vorläufig prüfenden Augenschein zu nehmen.

Fritz Lerche führte in wohlehrsamer Gruppirung die Frau Elisabeth am Arm, welche an der anderen Hand die kleine Johanna geleitete. In dem Augenblick, wo sie den Garten betraten, streifte ein Vertrauensmann des Bezirks, mit dem Lerche eine flüchtige Bekanntschaft hatte, mit außerordentlich wichtiger und geschäftiger Miene an ihm vorüber. Lerche hielt ihn einen Augenblick auf, und fragte, ob vielleicht etwas Außerordentliches vorgefallen sei.

Der Angeredete war ein junger Communal-Lehrer der Vorstadt, mit blondem hochfliegendem Haar und einem langwallenden röthlichen Kinnbart. Er hatte sich in den berliner Partei-Bewegungen schon vielfach hervorgethan, und die kleineren Demokraten seines Bezirks glaubten von ihm, daß er Alles wisse, was von den Comité's in London, Paris und Genf in Sachen der zukünftigen Revolution berathen und beschlossen werde.

Wir werden vornehmen Besuch erhalten, erwiderte Dr. Schmidt mit gewichtigem Ausdruck. Ich habe soeben die zuverlässige Nachricht erhalten, daß der Minister von Manteuffel unsere Partei in Moabit

besuchen will. Er will seine berühmten Wallfahrten zum Schluder'schen Weißbier heut einmal auf Moabit ausdehnen, um kennen zu lernen, wie sich die Organisation der berliner Volkspartei im Freien und Grünen ausnimmt. Ich will jetzt nur eilen, lieber Lerche, um auf der Straße nachzusehn, ob ich nicht seinen Wagen schon erblicken kann?

Der Vertrauensmann eilte bei diesen Worten rasch fort, drehte sich aber noch einmal hastig auf dem Absatz um, und sagte: Was meinen Sie, Lerche, ob wir den Minister vielleicht gar zu Tische einladen? Vielleicht verschmäht er auch einmal ein Glas Baierisch nicht, und ich war eben bei der Kaduff in der Küche, und habe mich überzeugt, daß der Kalbsbraten vortrefflich gerathen ist. Auch bekommen wir jungen Spargel und einiges Frühgemüse von den Mistbeeten. Würden Sie es aber für eine richtige Partei-Taktik halten, wenn die berliner Volkspartei den Minister des Innern zum Mittagbrot einlüde? Sprechen Sie rasch Ihr Votum darüber aus, denn da Sie erst frisch von Paris kommen, so kann Ihre Anschauungsweise noch nicht so corrumpirt sein, daß Sie nicht am besten über einen so delikaten Handel zu urtheilen wüßten! Wir sind bereits hier ein Bischen corrumpirt, ich muß es Ihnen aufrichtig gestehn!

Nun, versetzte Lerche, ich sehe hierbei nicht das geringste Bedenken obwalten. Nach den socialistischen Rothen in Paris können Sie sich hier nicht richten, obwol dieselben bereits der berliner Volkspartei im Diplomatisiren und im passiven Widerstand nachzueifern anfangen! Es stehen ganz neue und seltsame Zeichen der Zeit am Horizont, mein lieber Dr. Schmidt. Wenn die Franzosen von den Berlinern den passiven Widerstand gelernt haben, so kann die Spree der Seine auch darin noch mit gutem Beispiel vorangehn, daß die Volkspartei auch den Minister des Innern auf einen Kalbsbraten setzt! Hat die berliner Demokratie dem Kalbfell folgen müssen, so folgt Herr von Manteuffel dafür vielleicht noch dem demokratischen Kalbsbraten. Man hat mir gesagt, daß dieser Minister zuweilen etwas mit der Demokratie liebäugelt und kokettirt, da er ihr in einer Rede vom Ministertisch sogar ausdrücklich eine Berechtigung zugestanden hat. Geben wir doch dieser Koketterie bei ihm noch eine solidere und dauerhaftere Grundlage, indem wir uns mit ihm durch den Kompromiß eines Kalbsbratens verbinden! Ich finde also Ihre Idee vortrefflich!

So kommen Sie mit mir und helfen Sie mir den Minister suchen und einladen! rief der Andere lebhaft. Wenn wir Beide zusammen kommen, gewin-

nen wir mehr das würdige Ansehen einer Deputation. Aber Ihre Dame und das Kind müssen Sie dann im Garten zurücklassen.

Im Gegentheil, erwiderte Fritz Lerche, wenn wir alle Vier kommen, imponiren wir Herrn von Manteuffel mehr durch die Massenhaftigkeit unseres Erscheinens. Auch wünschte ich sehr, daß er mich hier wie einen soliden Familienvater aufmarschiren sieht. Er wird dann um so bereitwilliger sein, mir meine abgelaufene Aufenthalts-Karte verlängern zu lassen, oder mich mit dem Auswanderungsschein zu versehen, um den ich vielleicht bald bei ihm anhalten möchte. Sie sehen, es diplomatisirt heut Alles, was nur irgend mit der Volkspartei in Berührung steht!

Es wurde darauf verabredet, gemeinschaftlich einen Gang durch das Dorf zu machen, um vielleicht der Person des Herrn von Manteuffel bereits zu begegnen. Bei dem seit einiger Zeit hervorgetretenen Hang dieses Ministers, sich den Volksklassen zu nähern, und bei der eigenthümlichen Bedeutung des auf dieser Landpartie vertretenen Bezirks, glaubte man auf dies Ereigniß in der That mit Bestimmtheit rechnen zu dürfen.

Elisabeth hing sich fester an den Arm ihres Begleiters. Sie hatte sich bei der komischen Anspielung

Lerche's auf die Situation, in welcher er mit ihr einherging, eines schelmischen Lächelns nicht erwehren können, welches das erste war, das seit ihren Trauertagen ihre noch so jugendfrischen Lippen umspielt hatte.

Ganz unzufrieden schien die kleine Johanna mit diesem Ausflug nach Herrn von Manteuffel zu sein, worin sie nur eine abermalige Hinausschiebung ihres Mittagsessens erblickte.

Sechzehntes Capitel.

Herr von Manteuffel und Herr von Radowitz.

Das Moabiter Sonntags- und Volksleben begann jetzt erst seinen Höhepunkt zu betreten und sich in seiner ganzen wogenden Kraftfülle zu entwickeln. In dampfenden Staubwirbeln bewegte sich die bereits zu einem unabsehbaren Knäuel ineinandergewirrte Volksmasse auf und nieder. In der Haupt-Allee, in den Seitenwegen, auf den Wiesen und Gründen, konnte man sich nur langsam Bahn brechen, und mußte mit allen Ereignissen, Hindernissen und Zwischenspielen, welche die Menge bald theilten, bald wieder enger zusammenpreßten, gleichen Schritt halten.

„In die Traum- und Zauber-Sphäre, scheint es, sind wir eingegangen!" rief Fritz Lerche, sich vergnügt die Hände reibend, indem er seine Gefährten auf die am meisten charakteristischen Bestandtheile des Getümmels, wie sich dieselben gerade an ihnen vorüber-

drängten, aufmerksam machte. Ich glaube, fügte er hinzu, es wird uns sehr schwer werden, den Minister von Manteuffel aus diesem Gewühl herauszufinden.

Sie schritten indeß herzhaft von einer Gruppe zur andern weiter. Das unaufhörliche Geleier der Drehorgeln, deren fast alle dreißig Schritte neue kamen, begleitete gewissermaßen den Strom der Melodieen, in dem sich dieses groteske Menschengewoge in sich selbst fortschob und weiterspielte.

Soldaten, Handwerksburschen, Bürger mit ihren Frauen und einer Schaar von Kindern, Lehrjungen, Dienstmädchen, Handlungsdiener, einige Studenten, bildeten den Haupteinschlag in diese tausendfach schimmernde Menschen-Mosaik, die in der That wie durch die Kunst eines Taschenspielers lebendig geworden und in Bewegung gerathen schien. Wenn die gellenden Leierkasten einen Augenblick lang nachgelassen hatten, so drangen die Cigarren-Jungen um so stärker durch, welche mit einem unaufhörlich pfeifenden Geschrei ihre Waare, die sie in einem kleinen Kasten vor dem Leib trugen, zugleich mit ihren brennenden Lunten anboten. Gewaltiger tönte aber noch die Stimme der Männer, welche Sauergurken ausschrieen, indem sie diese Lieblingsspeise des berliner Volks in kleinen weißen Fässern auf ihren Schultern umher-

trugen. Mit ihnen wetteiferten die, zum Symbol der Reinlichkeit mit weißen Schürzen angethanen Verkäufer der berühmten berliner Saucischen. Man sah diese harmlosen Delikatessen zugleich in den vielen Tiegeln und Schmorgefäßen entstehen, welche auf dem Rasen und im Gebüsch von alten erfahrenen Frauen mit einem die volle Wichtigkeit des Geschäfts ausdrückenden Ernst dirigirt wurden. Die stillen Feuer, welche hier in den Kohlenbecken brannten, sandten ihre Dämpfe, zugleich mit dem Wohlgeruch der frischgebratenen Würste vermischt, auf das Anlockendste zu den Nasen der Vorüberwallenden empor. Diese kleinen beweglichen Restaurationen, aus denen auch fleißig Bier und Schnapps ausgeschenkt wurde, sahen wie der Thespiskarren zu dem bunten berliner Volksdrama aus, das hier aufgeführt wurde, und enthielten gewissermaßen den Stoff zu allen Darstellungen in sich.

„In die Traum- und Zauber-Sphäre, scheint es, sind wir eingegangen!" rief Lerche abermals, indem er durch diesen zweiten Jubellaut, der bereits etwas heiser herauskam, seine sich sehr gepreßt fühlende Brust zu erleichtern suchte. — Diese Phänomene, fuhr er zu seinen Begleitern fort, haben auch bereits einen revolutionnairen Zeitgeschmack ange-

nommen. Das berliner Saucischen hat seine vormärzliche und seine nachmärzliche Zeit gehabt. In den Revolutionstagen von 1848 schmückte das Saucischen die junge Volkstribune unter den Zelten, und machte die politische Schwenkung des berliner Volkscharakters mit. Es dampfte damals mit der revolutionnairen Beredsamkeit eines Karbe, Held, Jung um die Wette. Alle jene Windmacher der Revolution bliesen wenigstens das Kohlenfeuer an, auf dem damals in der Nähe der Redner-Tribune das berliner Saucischen schmorte. Ich habe damals oft gedacht, daß die berliner Guillotine nicht so fürchterlich werden könnte, weil doch gewiß noch einige Saucischen an dem Fallbeil hängen würden. Das berliner Saucischen machte aber im November 1848 auch die Reaktion und die Verfassungs-Oktroyirnng mit. Denn es bot sich den einziehenden und auf den Straßen lagernden Truppen ebenso einladend und schmackhaft dar, als es noch kurz zuvor der Volkspartei gedampft hatte. Vor dem Schauspielhause, wo die National-Versammlung belagert wurde, sah ich dieselben Frauen des souverainen Volks, welche noch einen Tag vorher an der Rednertribune der Zelte die Saucischen geliefert, dieselben jetzt mit allem Zubehör den Soldaten zur Stärkung verabreichen. Saucischen, du gleichst

dem Volksherzen, du bist wandelbar und allseitig! Du strebst vergebens, mich jetzt mit deinen für mich so höchst tendenziösen Düften zu berücken!

Unsere Wanderer wurden jetzt durch einen Haufen singender und lärmender Handwerksgesellen, die in geschlossenen Reihen hinter ihnen hergezogen kamen, etwas rascher vorwärts getrieben. Die Scenerie wurde jetzt etwas poetischer, indem ein alter Guitarren-Sänger, der sein Instrument mit vieler Beweglichkeit und einer drolligen Affektation rührte, einen sehr aufmerksamen Zuhörer-Kreis um sich versammelt hatte. Er war als der Troubadour von Moabit unter diesem Namen hinlänglich bekannt, und genoß vor seinen andern localen Mitbewerbern zugleich des Ruhmes, Improvisator zu sein. Er hatte eben wieder ein wahrscheinlich sehr anspielungsreiches und praktisch einschlägiges Lied vollendet, denn das Kreischen, welches namentlich unter seinen weiblichen Zuhörern ausgebrochen war, wollte kein Ende nehmen. Mancher Geselle hatte durch diese Anspielungen des Improvisators Gelegenheit gefunden, dem lachenden Mädchen, welches er an seinem Arm führte, durch Händedruck und andere thatsächliche Demonstrationen die Ueberzeugung von seiner treu und ernstlich gemeinten Liebe zu erwecken. Der Dichter strich sich jetzt wohlgefällig

seinen greisen Schnurrbart, da es in seine ausgestreckte Mütze so viele Dreier, Sechser und auch Silbergroschen regnete, daß er mit seinen zitternden Händen kaum Alles wieder herausnehmen konnte.

Jetzt ging es weiter, an anderen Localen und Gärten vorüber, aus denen eine stürmische Tanzmusik herausschallte. Man hörte das geräuschvolle Drehen der Paare, mit dem zeitweisen Aufstampfen des Tänzers, worauf dann oft ein allgemeines Jauchzen und Jubeln folgte. Dann zeigte sich unseren Wanderern am Rande der Wiese wieder ein großer Kreis von Menschen, der sich um einen kleinen Affen gebildet hatte, welcher allerhand belustigende Vorstellungen unter Anleitung der Peitsche seines Führers gab. Der Affe hatte eine rothe Mütze auf dem Kopf und trug von gleicher Farbe eine Uniform, die ebenso sehr wie seine Sprünge auf die Lachlust seines Publikums wirkte. Nicht weit davon standen einige Würfelbuden aufgeschlagen, an denen um Tassen, Gläser und Flaschen eifrig gespielt wurde. Auch sah man einige bewegliche Roulette's, die von ihrem Banquier in Form einer Karre gehalten wurden, auf der sie fortgeschoben werden konnten Hier wurde, obwol nur mit ganz kleiner Münze, ungemein hitzig pointirt, wozu sich Spieler der verschiedensten Art zusammengedrängt hatten.

„In die Traum- und Zauber-Sphäre, scheint es, sind wir eingegangen!“ rief Lerche wiederholt, und fügte hinzu: Aber wie wir hier auf den Minister von Manteuffel stoßen wollen, verehrtester Vertrauensmann unseres Bezirks, wird mir doch immer räthselhafter! Wenn er sich auch zuweilen aus einem ministeriellen Fallschirm in die Mitte der Demokratie niederzulassen scheint, wenn er sich auch im Schluder'schen Local die Volksthümlichkeit mit Weißbier eingeimpft hat, so zweifele ich doch sehr, liebster Doktor, daß der Minister es wagen würde, diesen Blocksberg des berliner Volkslebens hier zu betreten!

Herr von Manteuffel wird ganz gewiß kommen! erwiderte Dr. Schmidt mit Eifer. Es ist heut eine Minister-Conferenz beim König in Charlottenburg, wie ich aus ganz zuverlässiger Quelle weiß. Der Minister hat beschlossen, seine Rückkehr von dort über Moabit zu nehmen, um sich ein wenig durch das Volkstreiben hindurchschaukeln zu lassen. Wahrscheinlich werden wir auch mit ihm noch Radowitz sehen, der jener Minister-Conferenz in Charlottenburg ebenfalls beigewohnt hat. Denn es handelt sich dort heut um die Fortsetzung oder Nicht-Fortsetzung der preußischen Unionspolitik. Man glaubt mit dem

Parlament in Erfurt nicht mehr auskommen zu können. Die Regierung fürchtet sich vor der spießbürgerlichen Tapferkeit dieser elenden Gothaer, in denen das Volk doch nichts als die eigentlichen Verräther an der Einheit Deutschlands und an allen Prinzipien sieht!

Als sie jetzt weiterschritten, trat ihnen mit vielem Ungestüm eine Frau in den Weg, die mit ihrem Gatten, einem etwas erhitzt aussehenden Handwerksgesellen, in einen sehr verwickelten Streit gerathen zu sein schien, den sie rücksichtslos ausfochten. Die Frau stieß mit ihrer lebhaften Gestikulation alle Vorübergehenden in die Seiten, und schrie jetzt aus Leibeskräften: Ich behaupte doch, daß das Moabiter Vergnügen heruntergekommen ist, ganz schauderhaft heruntergekommen ist. Man sieht gar keine weiße Mäuse mehr hier, und wenn ich sonst als Kind mit meinem Vater mir hier Vergnügen machte, sah man auch einen Bären, der auf zwei Beinen tanzte, und der Monsieur Affe da, der sich heut in seinem rothen Schanzläufer so erschrecklich abquält, der rutschte nicht etwa so mutterseelenallein auf seinem Liebwerthesten herum, wie wir dies eben vor Augen gesehen haben. Nein, das gottlose Thier hatte noch ein Kameel unter sich, auf dem es herumsprang, hast Du nicht gesehn, und das alte bucklige Kameel schob dann seinen langen

Hals so drollig in die Höhe, als wenn es sich den Kleinen damit knacken wollte. Das kriegt man jetzt Alles nicht mehr zu sehn, Rolemann, und Du willst mir noch ins Gesicht hinein behaupten, daß das Vergnügtsein sich hier erhöht hätte!

Du weißt nicht, was Du sprichst, Alte! erwiderte der Handwerksgeselle mit nicht sehr freundlicher Zurechtweisung. Die weißen Mäuse hat ja die Reaktion weggefangen, und hält sie jetzt in dem Kasten, in welchem die Verfassung aufbewahrt wird, unter Verschluß. Die lieben Thierchens hatten schon bei dem alten Leiermann immer so gut tanzen und hungern gelernt, und nun stürzen sie sich in dem engen Kasten, in dem sie nun kuschen müssen, mit verteufelter Wuth auf die Verfassung, ledern die sogenannten Paragraphen rein ab, und fressen die Volksrechte, die wir uns längst schon sauer gekocht haben, mit dem größten Appetit auf. Was nun den alten Tanzbären und das buckelige Kameel anbetrifft, die Du als dumme Trine noch herumlaufen gesehen haben willst, so hat das allerdings seine ganze Richtigkeit, daß man auch diese lieben Thierchens gar nicht mehr sieht. Aber wo sind sie denn geblieben? Sie sind blos souverain geworden, und haben sich dadurch in dem allgemeinen Volksdusel aufgelöst, wie man dies jetzt

Ohne sich weitere Gedanken darüber zu machen, beschäftigte sich Lerche nur damit, die Persönlichkeiten der Koryphäen der neuesten preußischen Politik näher in's Auge zu fassen. Der Minister von Manteuffel bewegte sich mit großer Freundlichkeit nach allen Seiten hin, und er schien wol bemerkt zu haben, daß er in diesem Augenblick von den seinen Wagen umdrängenden Volksmassen erkannt worden war. Indem nämlich Dr. Schmidt jetzt neben dem schrittweise fahrenden Wagen einherging, und dabei einige Fragen an den Minister gerichtet zu haben schien, die von demselben auch mit vieler Rücksicht beantwortet wurden, war man allgemeiner auf den Wagen aufmerksam geworden, und die Kunde von der Anwesenheit des Herrn von Manteuffel in Moabit verbreitete sich bald in der Menge. Den zu seiner Rechten neben ihm sitzenden General von Radowitz kannte man nicht so allgemein, auch hatte derselbe seine große imponirende Gestalt in vornehmer Zurückgezogenheit in den Hintergrund des Wagens zurückgelehnt.

Die Spaziergänger strömten jetzt stärker zu dem Wagen heran, und Herr von Manteuffel ließ sich mit einer Unbefangenheit, die vielfach von seinen Beschauern gerühmt wurde, von Allen betrachten. Zuweilen rückte er an den etwas großen Augengläsern

seiner Brille, als wolle er Einzelne der an ihm Vorübergehenden oder auch Stehenbleibenden noch schärfer betrachten, und sein Aussehen nahm dann einen Augenblick lang eine gewisse kritische Ueberlegenheit an, wozu sich ein leises Rümpfen der aristokratischen Nase und eine gekniffene, halb lächelnde Bewegung um den sehr charakteristischen Mund gesellte.

Dieser ministerielle Kopf hat in der That einen etwas napoleonischen Typus, sagte Lerche zu seiner Frau Elisabeth. Der starke Hinterkopf deutet auf Charakter, Entschlossenheit, auch wol auf etwas Tücke, und auf eine große Beweglichkeit des Handelns. Das Gesicht verräth Muskelkraft, wenn auch zugleich Starrheit und Eigensinn. Das Kinn stört aber jeden consequenten Eindruck.

Unter diesen physiognomisch-politischen Betrachtungen war Lerche von dem Wagen hinweggedrängt worden, er bemühte sich aber jetzt wieder näher zu demselben heran, um auch etwas von dem Gespräch aufzufassen, welches zwischen Dr. Schmidt und dem Minister geführt wurde.

Der Vertrauensmann des Bezirks hatte eben, nach einigen vorausgesandten allgemeinen Bemerkungen und Höflichkeitsformen, an den Minister die unmittelbare Einladung gerichtet, zu seiner Erfrischung

einen Augenblick lang bei Kaduff absteigen zu wollen, und dabei ein Bezirksfest der Oranienburger Vorstadt mit seiner Gegenwart zu beehren. Der Vertrauensmann fügte hinzu, daß der Bezirk sich dadurch außerordentlich geschmeichelt fühlen würde.

Herr von Manteuffel richtete einen lächelnden und vielbezüglichen Seitenblick auf seinen Gefährten im Wagen, der etwas unruhig zu werden anfing. Herr von Radowitz legte sich jetzt mit einer leichten Vorbiegung nach der andern Seite zum Schlage hinaus, und schien in sinniger und ernster Betrachtung der Volksmassen, die sich auch hier vorüberschoben, abwarten zu wollen, wie sein Reisegenosse mit den ihm widerfahrenden Anfechtungen zu Ende kommen werde.

Der Minister erwiderte nach kurzem Bedenken auf die an ihn gerichtete Einladung, indem er seiner Freundlichkeit einen etwas spitzen Ton beimischte: Der Name Kaduff klingt zwar nicht schlechter als der Name Schluder, denn dieser Combination, lieber Herr Doktor, habe ich doch wol die Ehre Ihrer Einladung zu danken. Sie sind recht freundlich, an diese meine Antecedentien weiter anknüpfen zu wollen, aber meine Zeit drängt mich heut, und während Sie hier mit Ihrem Bezirk Sonntag machen, wird es mir nicht so gut, denn ich muß nach Berlin um zu arbeiten.

Sagen Sie aber Ihrem Bezirk, den ich freundlich grüße, daß es mit der Sache der deutschen Union gut steht, und daß, wer es gut mit dem Vaterlande meint, daran festhalten muß. Bringen Sie heut bei Ihrem Mahl die Gesundheit auf Seine Majestät den König, als auf den kräftigsten und aufrichtigsten Förderer der Union, aus. Denn ich darf doch wol annehmen, daß sich die berliner Volkspartei bald vollständig zur Anerkennung der Union hinüberneigen wird? Wir müssen zusammengehn, meine Herren, es bleibt nichts Anderes übrig!

Lerche hörte nicht mehr, was der Vertrauensmann auf diese Auslassung des Ministers noch zu erwidern wußte. Er hatte vielmehr versucht, auf die andere Seite des Wagens jetzt hinüberzukommen, da Frau Elisabeth ein besonderes Interesse an den Tag gelegt hatte, auch den General von Radowitz mehr in der Nähe betrachten zu dürfen. Es glückte ihnen, ziemlich nahe zu dieser Betrachtung zu gelangen, und Herr von Radowitz bog sich eben so weit zum Wagen heraus, daß eine volle und unbehinderte Anschauung seiner Persönlichkeit möglich wurde.

Betrachten Sie ihn recht genau, liebe Elisabeth! sagte Fritz Lerche. Es ist die ausgezeichnetste und seltenste Persönlichkeit, die das neuere Staatsleben

hervorgebracht hat. Sehen Sie den mächtigen Gliederbau, auf dem sich dieser wunderbar schöne Kopf erhebt. Das ziemlich romantisch durcheinandergewirrte Haar scheint sich beständig wie in einem geisterhaften Anflug nach Oben zu sträuben. Das Auge ist etwas klein und stechend im Verhältniß zu der gewaltigen Organisation der ganzen Person, aber bemerken Sie nur das von Innen herleuchtende dunkle Feuer dieses Auges, und Sie werden sich dann auch mit dieser Partie des wunderthätigen Politikers versöhnen. Die Politik ist freilich nicht seine stärkste Seite. Romantik und Schwärmerei stehen ihm aber als Politiker schön. Man könnte ihn eigentlich das weibliche Genie in der heutigen Tagespolitik nennen, und der kleine, halb militairische Schnurrbart, der an seinen äußersten Endpunkten etwas zu fragmentarisch gekürzt ist, bezeichnet die Kontraste seines Wesens mit einer fast bizarren Symbolik. Ich halte Herrn von Radowitz für den größten aller Matadore der heutigen Zeit!

Elisabeth sah ihren Freund bei diesen Worten verwundert an und schien ihn mit ihren klugen und durchdringenden Augen um eine nähere Erläuterung des Gesagten zu bitten. Lerche aber setzte nichts weiter hinzu, als die lakonische Bemerkung: Die Matadore sind die Sonntagskinder der heutigen Zeit.

Der blaue Montag folgt ihnen aber beständig auf dem Fuße. Was sie am Sonntage geschaffen haben, zerstört der blaue Montag wieder auf dem Wege einer ganz gewöhnlichen Prügelei. Lassen Sie uns nach Amerika zusammen auswandern, geliebte Elisabeth. In den Prairieen und auf dem Ackerland der Urwälder braucht man noch keine Matadore. Dort wächst der Mensch an der jungen Mutterbrust der Arbeit allmälig wieder zu einem wirklichen Helden heran. Wollen wir zusammen hingehen und Helden werden, Elisabeth?

Elisabeth drückte leise seinen Arm, indem sie ihr hocherröthetes Gesicht unter dem Strohhut zu verbergen suchte. Es war dies das erste Zeichen ihrer Neigung, welches sie ihm seit ihrer Bekanntschaft gewährte. Es schien ihn aber unendlich glücklich zu machen, und ein Freudenschimmer flog mit rosigem Strahl über sein feines blasses Gesicht.

In diesem Augenblick sagte Herr von Radowitz im Wagen ziemlich laut: Wäre es nicht möglich, jetzt wieder schneller fortzukommen?

Der Weg hatte sich hier beim Ausgang des Dorfes wieder gelichtet und war durch die Zertheilung des Volksgewühls freier geworden, so daß der Kutscher der ihm gewordenen Anweisung folgen konnte.

Der Minister von Manteuffel hatte auch den Doktor Schmidt längst entlassen, und der Wagen rollte nun mit den beiden Staatsmännern eiligst der Stadt zu.

Lerche suchte nun den kürzesten Weg einzuschlagen, um in das Kaduff'sche Gasthaus und zu der jetzt gewiß bereitstehenden Mittagstafel ihres Bezirks zurückzugelangen. Die kleine Johanna klagte schon, daß sie nun gewiß zum Essen zu spät kommen würden. Lerche aber tröstete sie mit der Bemerkung, daß ihr bisheriger Begleiter, den sie soeben im Gedränge verloren hatten, der Vertrauensmann des Bezirks gewesen sei, der auch das Essen angeordnet und gewiß Sorge getroffen haben werde, nicht eher anrichten zu lassen, als bis er selbst wieder zurückgekehrt sei. Johanna stellte dann den ganz natürlichen Antrag, daß man eilen müsse, nunmehr dem Dr. Schmidt auf dem Fuße nachzukommen.

Lerche führte seine Begleiterinnen jetzt rasch und mit umsichtiger Vermeidung aller Hindernisse in das Lokal zurück. Elisabeth bat nur dringend, daß Lerche für ihre Rückkehr nach der Stadt bis spätestens um sieben Uhr pünktlich sorgen möge, weil sie um diese Zeit wieder an dem Bett der kranken Giuditta zu sein wünsche. Lerche küßte ihr zur Bekräftigung seines Versprechens die schöne tüchtige Hand und führte sie

dann zu der wohlbesetzten und schon fröhlich durch-einanderlärmenden Tafel, die unter den grünen Laub-gehängen des Kaduff'schen Gartens gedeckt war. Lerche nahm mit gemüthlicher Würde seinen Platz zwischen Frau Elisabeth und ihrer kleinen Tochter ein.

Siebzehntes Capitel.

Götter-Marmor.

Der Zustand der Giuditta hatte sich seit einigen Tagen um Vieles verschlimmert. Unter der gefährlichen und raschen Wendung, welche ihre Krankheit ohne Zweifel genommen, war sie selbst immer ernster und stiller geworden, aber es bildete sich dabei zugleich eine leuchtende Ruhe, die man nie an ihr gekannt hatte, in ihrem ganzen Wesen aus.

Seit einiger Zeit herrschte eine große Stille und Schweigsamkeit in ihrem Zimmer. Mit ihren Freunden, welche sie mit treuen Bemühungen umgaben, hatte sie das Gespräch bereits abgebrochen, und verkehrte mit ihnen nur durch ihre Augen, die beredter als je ihren wunderbaren Inhalt ausdrückten. Sie lag auf ihrem Bett mit dem Frieden und der Schönheit einer Statue, und bewegte sich kaum. Die Schönheit ihres Gesichts wurde von Tag zu Tag

reiner, ausgearbeiteter, harmonischer. Alles schien an ihr fest und klar wie weißer Götter-Marmor geworden zu sein, nur daß der Götter-Marmor eine kranke Menschenbrust hatte, wie sie selbst mit wehmüthigem Scherz sagte, als Leonore neulich in ihrem zärtlichen Bemühen um Giuditta diesen Ausdruck von dem Aussehen ihrer Freundin gebraucht hatte.

Der Kreis der sie umgebenden Freunde war durch die Abwesenheit Roman's kleiner geworden. Roman hatte eine vorbereitende Reise angetreten, die er nicht länger aufschieben durfte, um seine und Leonoren's Angelegenheiten so zu ordnen, daß der baldigen Ausführung ihrer neuen Lebenspläne nichts mehr entgegenstände, welche in den letzten Tagen in dem immer inniger gewordenen Verhältniß der Beiden nur noch mehr Zuversicht und Bestätigung gefunden hatten. Er war nach Mecklenburg zur Erlangung seiner Familienpapiere und auch nach Hamburg gereist, wo er über die beste Schiffsgelegenheit nach Amerika, sowol für sich, als auch für Lerche und Elisabeth unterhandeln wollte. Denn es stand bereits fest, daß auch diese Freunde, deren eigenthümliches Verhältniß sich in der letzten Zeit ganz und gar erklärt hatte, sich der Auswanderung anschließen und zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung mit ihnen verbinden wollten.

Frau Elisabeth hatte, als sie das letzte Mal von der Giuditta nach Hause zurückgekehrt war, in ihrer Tasche zu ihrem größten Erstaunen vier Banknoten-Billets gefunden, deren jedes auf tausend Francs lautete. Es blieb ihr kein Zweifel, daß Giuditta ihr dieselben in einem Augenblick, als sie ihr zuletzt das Bett gemacht, unvermerkt in die Tasche gesteckt habe, um ihr damit ein Vermächtniß zu übergeben und sie zur Auswanderung nach Amerika auszustatten. Giuditta hatte, als sie noch sprechen durfte, der Elisabeth auf das Lebhafteste zugeredet, ein neues Leben in Arbeit und Freiheit in Amerika zu suchen und dazu den jungen Freund zu heirathen, der sich zu ihr gefunden und der gewiß ein treuer Wandergefährte und Mitarbeiter werden würde.

Elisabeth machte vergebens den Versuch, das Geld wieder loszuwerden, denn sie glaubte anfangs durchaus es nicht behalten zu dürfen. Aber Giuditta wies sie mit einer strengen Gebärde von sich, und verbot ihr mit einem Ton, dem die arme Frau nicht mehr zu widerstreben wagte, nie mit einer Sylbe wieder dieser Sache Erwähnung zu thun, wenn sie als gute Freunde von einander scheiden sollten.

Roman hatte nicht mehr dazu gelangen können, von der Giuditta Abschied zu nehmen. Sie hatte ihn

vor seiner Abreise nicht mehr empfangen wollen. Es war bereits die Zeit eingetreten, wo sie still und in sich gekehrt zu werden anfing und nur die nothwendigsten Aeußerungen und Berührungen sich zu gestatten schien. Nur ihre kleine Tochter Esmeralda hatte sie jetzt mehr als sonst in ihrer unmittelbaren und beständigen Nähe. Das Kind durfte bald ihr Bett nicht mehr verlassen, und während sie gegen die Uebrigen karger wurde, überhäufte sie ihr Kind mit Aufmerksamkeit und Liebkosungen, die fast den Charakter der Unterwürfigkeit und der Huldigung annahmen, und dadurch einen unendlich rührenden Eindruck machten. Esmeralda nahm Alles mit einer merkwürdigen Fassung hin, und suchte ihre Thränen zu verbergen, weil ihre Mutter sie gebeten hatte, nicht zu weinen.

Giuditta erwartete jetzt jede Stunde die Ankunft ihres Gatten aus Paris, den sie dringend zu sehen gewünscht hatte. Die regelmäßige und sehr ausführliche Correspondenz, welche Giuditta stets mit ihrem Gatten geführt, war in den letzten Tagen an Leonore übergegangen, die es unternommen hatte, täglichen Bericht über Giuditta's Befinden an Herrn Clément abzustatten.

Giuditta erwartete ihn noch heut mit aller Be-

stimmtheit, und sie schien bei der Vorstellung unruhig zu werden, daß sein Eintreffen sich über den heutigen Tag hinaus verzögern könne. Mit einiger Aengstlichkeit erkundigte sie sich nach der Stunde und Minute, wann der betreffende Eisenbahnzug spätestens angelangt sein müsse.

Leonore glaubte ihr anzusehen, daß sie sich schlechter befinde als sonst, aber Giuditta schien nicht geneigt, ihren eigenen Zustand zu beachten. Sie hatte sogar ihren Anzug mit mehr Sorgfalt als bisher geordnet und sich, unter dem Vorgeben, daß sie friere, ihr großes türkisches Shawl geben lassen, in welches sie ihren Körper ganz und gar einhüllte. Ihr Haar mußte Elisabeth, welche darin außerordentlich geschickt war, neu flechten und die gewaltige Fülle desselben in der kunstvollen Form, in der es den Kopf zu umfließen pflegte, zurechtlegen.

Achtzehntes Capitel.

Das Band der Natur.

Genau um die erwartete Stunde trat Clément in das Zimmer der Giuditta ein. Sie bewillkommte ihn zuerst stillschweigend mit einem Blick, in dem sich die ganze Liebeskraft ihrer Seele zusammenzudrängen schien. Dann, nachdem sie ihn lange betrachtet, richtete sie sich plötzlich mit einer Energie, die man in den letzten Tagen nicht mehr an ihr gekannt, empor, und bat alle Uebrigen, das Zimmer zu verlassen.

Es soll Niemand mehr um mich sein, als der Mann und das Kind! sagte sie leise, aber mit starker Bedeutsamkeit. Was durch das Blut zu mir gehört, an das will ich mich in dieser Stunde anklammern. Wir drei sind verwandt durch das Blut bis in den Tod, und wir müssen jetzt zusammen sein, denn Ihr müßt mir helfen, wenn ich erbangen sollte!

Dann richtete sie noch die Bitte an Leonore, den

Arzt, welcher um diese Stunde hatte wiederkehren wollen, nicht mehr zu ihr hereinzulassen. Sie bat ernstlich und dringend, daß Niemand sie stören möchte.

Leonore nickte ihr traurig zu, und suchte noch einen freundlichen Blick von ihr zu erhaschen. Giuditta hatte aber kein Auge mehr für sie, sondern sie richtete ihre brennenden Blicke ausschließlich auf den Neuangekommenen und auf das in seinen Armen mit wahrer Inbrunst ruhende Kind.

Leonore war die Letzte, welche zur Thür herausschlich. Als sie kaum die Thür hinter sich zugemacht, hörte sie, daß von innen der Riegel vorgeschoben wurde, welches Clément auf Andringen der Giuditta gethan. Leonore schauerte bei diesem Ton erschrocken in sich zusammen. Sie eilte mit hastigen Schritten durch das anstoßende Zimmer hindurch, um sich in ihrem Schlafkabinet zu verbergen. Elisabeth und Lerche blieben harrend in dem Zimmer zurück, welches unmittelbar an das der Giuditta anstieß. Sie glaubten in der Nähe bleiben zu müssen, um zu jedem ferneren Dienst bereit zu stehn.

In das Gemach der Giuditta schien der bleiche Strahl der Sonne, welche draußen am Himmel mit Regengewölk und einem heraufziehenden Gewitter kämpfte.

Es schien etwas Wohlthuendes und Beruhigendes für Giuditta zu haben, daß die stille und liebenswürdige Persönlichkeit Clément's an ihrem Bett erschienen war. Das Verhältniß zwischen Beiden hatte immer etwas Geheimnißvolles gehabt, und hatte sich vor den Augen der Welt mehr verborgen als gezeigt. Nur wenige wußten, wie stark und vielbezüglich das Liebesleben war, welches unter dem absichtlich darüber ausgebreiteten Schleier zwischen Beiden obgewaltet hatte.

Giuditta hielt seine Hand in der ihrigen, und sagte: Mein wackerer, treuer, einziger Freund! So triffst Du mich wieder. Hättest Du mich doch nie von Deiner Seite gelassen. Was sich liebt, muß sich nie trennen. Den Einen packt es dann gewöhnlich, und die Stürme schlagen ihn an irgend einer Ecke der Welt nieder, und der Andere verliert ihn. Ach, sie verlieren sich Beide.

Clément faßte sie inbrünstig in seine Arme und streifte mit seiner Hand die wunderherrliche Brust. Ein wohlthuender Schauer schien durch alle ihre Glieder zu fliegen, und die Wange färbte sich einen Augenblick lang mit einem hohen Roth.

Er suchte sie mit seinem starken verständigen Wort zu trösten und auf neue Hoffnungen hinzuweisen.

Du sprichst so eindringlich und belebend mir zu, sagte sie, indem sie dem zu ihr Niedergebeugten mit sanfter Hand das Haar streichelte. Wenn ich Dich höre, möchte ich wol, daß Du Recht hättest. Es war gut bei Dir, und bei Dir immer zu bleiben, muß himmlisch sein. Aber Du siehst, ich habe mich schon zu einer weiten Reise angezogen. In dieses Shawl habe ich mich gehüllt, welches Du mir geschenkt hast, als ich vor zwei Jahren auf Gastrollen reiste. Ich liebte es, und in ihm wollte ich mich Dir noch einmal zeigen. Du darfst es mir nicht abnehmen lassen, wenn mir das Menschliche begegnet sein wird. Auch das Haar habe ich mir so flechten lassen, wie Du es immer am Liebsten gewollt hast Und damit Du siehst, daß ich ganz und gar reisefertig bin zu einer großen Wanderung, will ich Dir auch zeigen, daß ich mir ganz neue Schuhe habe machen und soeben anlegen lassen.

Sie enthüllte bei diesen Worten, die sie mit einer lächelnden Melancholie gesprochen, ihren Fuß und ließ ihn denselben betrachten. Clément drückte den feinen, schlanken Fuß an seine Brust und küßte ihn so lange und so heftig, bis Giuditta ihn wieder zurückzog und in dem Shawl verbarg.

Es brennt ein Tropfen auf meinem Fuß, sagte

sie mit heiterer Wehmuth. Es ist eine Thräne aus Deinen Augen, Clément, die darauf gefallen ist. Du sollst nicht weinen. Nimm Dir die kleine Esmeralda zum Muster. Seitdem ich sie darum gebeten, weint sie nicht mehr. Ihr habt Euch Beide immer sehr lieb gehabt, Vater und Tochter. Liebt Euch auch ferner und hängt an einander. Denn es giebt doch nichts Höheres als das Band der Natur. Ich empfinde es in dieser Stunde mit göttlichem Schauer.

Draußen war inzwischen das am Himmel stehende Unwetter heraufgezogen. Der Regen goß in Strömen auf die Straße herab und prasselte gegen die Fenster. Dann folgten heftig krachende Donnerschläge, und die Blitze schlängelten sich in feurigen Zacken bis zum Bett der Giuditta heran.

Ich muß Dich noch etwas fragen, Clément! begann Giuditta wieder mit leiserer Stimme. Wie steht es denn mit der französischen Republik?

Clément zuckte lächelnd die Achsel und erwiderte: Sie trägt die Freiheit und alle ihre Institutionen zu Grabe. Schweigen wir von ihr!

Schweigen wir von ihr! wiederholte Giuditta langsam. Richtet ein Königthum der Bruderliebe auf und versöhnt Euch mit Gott und den Armen! Weiter giebt es in dieser Welt nichts. Wenn Ihr die Staa-

ten reformiren wollt, so reformirt sie im Namen Gottes, der Freiheit und der Armuth! Aus diesen dreien macht einen neuen Herrscherbegriff! Sonst müßt Ihr gar kläglich zu Schanden werden.

Und jetzt wollen wir schweigen, Clément! setzte sie mit einer plötzlich eintretenden Schwäche hinzu. Du weißt wol nicht, daß ich eigentlich gar nicht reden darf? Der Arzt hat es mir streng verboten, und ich habe ihn darum abweisen lassen, damit er mich nicht schelten soll.

Sie zog jetzt fester das Shawl um ihre Glieder zusammen, und streckte sich mit einem tiefen Seufzer auf ihrem Lager aus. Es wurde jetzt ganz still in dem Gemach, und man vernahm nur noch die rollenden Schläge des Gewitters, das jetzt gerade über dem Hause zu stehen schien.

Elisabeth und Fritz Lerche standen in dem Nebenzimmer mit steigender Bangigkeit und in ahnungsvoller Spannung. Als sie keinen einzigen Laut in dem Zimmer der Giuditta mehr vernahmen und drinnen Alles stiller und stiller wurde, so daß auch in den Pausen, welche der Donner und der rauschende Regen machte, kein Ton von innen her zu erlauschen war, sagte Lerche: Mir ist zu Muthe, als wenn da drinnen der heilige Hain des Colonos wäre, wo

unter dem feierlichen Läuten des Donners eine große Natur sich mit dem Leben der Götter vermischt! Laß uns von dannen ziehen, Elisabeth, denn wir sind nicht würdig, diese Stätte zu betreten!

Er umfaßte seine Freundin in seinen Armen und drückte sie mit leidenschaftlicher Innigkeit an sich, indem er ihr die Wangen und die Schulter küßte. Sie entzog sich mit leisem Widerstreben seiner Gewalt, und erwiderte: Ich bin traurig bis in den Tod und doch hüpft mir das Herz vor Freude! Ist es denn auch recht, was ich thue, und sollen wir ein neues Leben zusammen anfangen, während eine Frau, unvergleichlich an Güte, Schönheit und Größe, in den Tod gehen und von den Ihrigen scheiden muß? Verlohnt es sich da noch der Mühe, zu leben und zu arbeiten?

Wir dürfen nicht verzagen! entgegnete Fritz mit seinem ehrlichen, braven Gesicht, indem er ihre Hand in die seinige legte. Eine neue Liebe ist ein neues Leben werth, und wir wollen das Andenken der großen Giuditta durch unser Leben ehren, welches der Liebe, Freiheit und Arbeit geweiht sein wird!

In diesem Augenblick wurde die Thür, an welcher Beide standen, hastig von innen aufgerissen. Clément stürzte mit einer verzweifelten Gebärde heraus, und

seine kleine Tochter folgte ihm mit dem Weheausruf, daß ihre Mutter gestorben sei!

Elisabeth stürzte an das Lager ihrer Wohlthäterin, und Lerche folgte ihr langsam, indem er sich gewissermaßen mit ehrfurchtsvollen Schritten der Todten näherte.

Dann eilten Beide zu ihrer Freundin Leonore, die sich in der Angst dieser Stunde in ihrem Kabinet eingeschlossen hatte, und hinterbrachten ihr die erschütternde Kunde.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.


Stanford University Libraries
3 6105 015 204 576